

Biographie des Geldes

Susi Schelepa, Claudia Sorger

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Forschungsdesign	4
2.1	Methoden der Studie	4
2.2	Samplebeschreibung	5
3	Verhaltens- und Deutungsmuster hinsichtlich der Kapitalausstattung	7
3.1	Ökonomisches Kapital	7
3.2	Kapital in weiterem Sinn – Ressourcen und Handlungsspielräume	11
4	Gelderwerb – zum Verhältnis von Geld, Arbeit und Zeit	17
4.1	Deutungsmuster des Gelderwerbs im Rahmen von Erwerbsarbeit	17
4.2	Verschiebungen im Verhältnis von Arbeit und Zeit	21
5	Geldverwaltung und Geldverwendung	23
5.1	Private Geldverwaltung	23
5.2	Konsum- und Ausgabenkultur	25
5.3	Sparen und Vorsorgen	29
5.4	Kredite und Schulden	35
6	Genderaspekte im Umgang mit Geld	39
6.1	Geld in Paarbeziehungen – Verteilung der Ausgaben	40
6.2	Streben von Frauen nach finanzieller Eigenständigkeit	43
7	Einschätzungen zur gesellschaftlichen Entwicklung	46
7.1	Einschätzungen zu Veränderungen am Arbeitsmarkt	49
8	Thematisierung der Finanzkrise	53
8.1	Auswirkungen im eigenen Arbeitsbereich	56
8.2	Persönlicher finanzieller Verlust	56
8.3	Finanzkrise als Teil des Wirtschaftssystems	57
8.4	Perspektiven und Auswege aus der Finanzkrise	59
9	Politischer Handlungsbedarf	60
10	Typenbildung	65
11	Fazit & Thesen	86
	Anhang	90

1 Einleitung

Kontinuierliche Erwerbsbiographien mit nachhaltig verwertbaren Erstausbildungen, planbaren unternehmensinternen Karrieren und wenig fragmentierten Karriereverläufen finden sich aktuell nur mehr bei einer Teilmenge der Erwerbspersonen. Eine zunehmende Individualisierung im Zusammenhang mit Deregulierungstendenzen kennzeichnet den sozioökonomischen Wandel der letzten Jahre. Stichworte wie die Pluriformisierung der Erwerbsformen und -verläufe, die Diskontinuierung von Erwerbsbiographien, die Ökonomisierung aller Lebensbereiche oder das Konzept des modernen Arbeitskraftunternehmers referieren auf diese in allen gesellschaftlichen Teilbereichen relevanten Entwicklungen (vgl. bspw. Beck/Beck-Gernsheim 1994, Pongratz 1998, Behringer 2004, Riesenfelder u.a. 2006a).

Die solidarischen Sicherungssysteme (Pensionen, Gesundheit, Arbeitsmarkt) wurden in den letzten Jahrzehnten massiv in Frage gestellt und politisch deformiert: Gesellschaftliche Risiken wurden tendenziell individualisiert, solidarische Sicherungen privatisiert, soziale Grundrechte in private Tauschverhältnisse transformiert.

Die sozioökonomischen Veränderungen, allen voran die Tendenzen am Arbeitsmarkt und die damit verbundenen Entwicklungen der Erwerbseinkommen, sowie die Zunahme der Bedeutung von Kapitalerträgen, lassen die Schere hinsichtlich der ökonomischen Ausstattung der Menschen weiterhin aufgehen. Während eine relativ kleine Gruppe ihren ökonomischen Status weiter verbessern kann, ist bei der großen Mehrheit der Erwerbstätigen eher von einer Einschränkung ihrer finanziellen Handlungsmöglichkeiten auszugehen (bspw. Guger/Marterbauer 2007). Die Frage nach sozialer Ungleichheit und der Verteilung von Vermögen stellt sich – insbesondere auch aus Anlass der aktuellen Finanzkrise – in erneuter Heftigkeit.

Eine Verteilungsdiskussion wurde bislang hauptsächlich auf der Grundlage makroökonomischer Daten geführt, während die lebensweltlichen Auswirkungen einer intensivierten ökonomischen Ungleichverteilung bislang kaum berücksichtigt wurden. Die vorliegende explorative Studie hat es sich zum Ziel gemacht, die Frage der Verteilung von Ressourcen mit den Mitteln der qualitativen Sozialforschung zu untersuchen.

Forschungsinteresse und -ziele

Vor diesem Hintergrund geht die Studie der Frage nach geldbezogenen Deutungs- und Handlungsmustern von Personen im Erwerbsalter nach. Im Zentrum stehen also die monetären Handlungslogiken der Personen, die zu typischen Geldstilen verdichtet werden sollen. Dieser Zugang über die alltagsweltlichen Erfahrungen und Deutungen des Gelderwerbs und der Geldverwendung erlaubt einen neuen Blick auf die ökonomische Verteilungsthematik.

Insgesamt einer sozialkonstruktivistischen Tradition folgend, wurde ein Zugang über eine biographische Perspektive gewählt und die individuellen Beziehungsgeschichten zu Geld in den Mittelpunkt gestellt. Auf Basis von 30 lebens- und geldgeschichtlichen Interviews wurde zunächst die subjektive Perspektive der Bedeutung und des Umgangs mit dem Medium Geld rekonstruiert. In weiterer Folge wurden mittels herme-

neutisch-rekonstruktiver Verfahren typische, der Logik des Geldes folgende Deutungs- und Handlungsmuster sichtbar gemacht und dabei wesentliche gesellschaftliche Kontextbedingungen einbezogen. In einem weiteren Schritt wurden die identifizierten Muster zu einer Typologie monetärer Handlungslogiken verdichtet, die die zentralen Ausprägungen des Umgangs mit Geld auf Ebene von Geldbeschaffung und Geldverwendung verbindet und somit typische „Geldstile“ greifbar macht. Es soll möglich werden, durch diese an Umgangsformen mit Geld orientierte Strukturierung der Zielgruppe neue Perspektiven auf die interessenspolitische Zielgruppenarbeit zu generieren.

Die Beziehungsgeschichte zu Geld berührt alle Teilbereiche der Biographie in sämtlichen Lebensphasen. Die Analyse fokussierte auf die folgenden Themenbereiche, anhand derer auch dieser Bericht strukturiert wurde.

- **Kapitalausstattung:** Zunächst interessieren die Ressourcenausstattung der GesprächspartnerInnen sowie der sozialisatorische Kontext, in dem monetäre Logiken ausgebildet werden. Dabei sind nicht nur ökonomische sondern auch kulturelle Kapitalien Thema von Kapitel 3.
- **Gelderwerb:** Die „Einnahmenseite“ der individuellen ökonomischen Situation ist vor allem von Erwerbsarbeit geprägt. Geld, Arbeit und Zeit stehen in einem engen Zusammenhang und typische Aspekte dieser Beziehung werden in Kapitel 4 analysiert.
- **Geldverwaltung und Geldverwendung:** Die Frage nach dem „Handling“ des ökonomischen Besitzes sowie der dessen Verwendung im Sinne einer „Ausgabenseite“ der Geldbiographie stehen im Mittelpunkt von Kapitel 5.
- **Genderspekte:** In einem eigenen Abschnitt wird der Frage nachgegangen, welche geschlechtsspezifischen Merkmale im Umgang mit Geld zu identifizieren sind, vgl. Kapitel 6
- **Reflexion politischer Entwicklungen:** Die Einschätzungen zu verschiedenen gesellschafts- und finanzpolitischen Entwicklungen wurden ebenfalls erhoben und werden ab Kapitel 7 analysiert.
- **Typisierung:** Schließlich werden in Kapitel 10 typische Deutungsmuster so verdichtet, dass sie als „Typen monetärer Handlungslogik“ idealtypisch verstehbar werden.

2 Forschungsdesign

2.1 Methoden der Studie

Kernstück der Forschung waren 30 qualitative Interviews mit Personen im erwerbsfähigen Alter in unterschiedlichen Beschäftigungsstadien. Die Zielgruppendefinition erfolgte vorab entlang struktureller Merkmale des Arbeitsmarkts sowie nach Alter und Geschlecht. Indem sowohl Vollzeit-, Teilzeit- und geringfügig Beschäftigte sowie Personen mit freien Dienstverträgen und ohne Beschäftigung interviewt wurden, fanden verschiedene Charakteristika von Beschäftigung im Sample Berücksichtigung.

Mit den zufällig ausgewählten InterviewpartnerInnen wurden persönliche biographische Interviews zu ihrer Geldgeschichte geführt. Den Einstieg bildete die offene, erzählgenerierende Frage nach der persönlichen „Beziehungsgeschichte zu Geld“. Erweiternd kamen Leitfragen zum Einsatz, die die oben beschriebenen inhaltlichen Themenfelder abdeckten, aber nach wie vor ein offenes Erzählen hervorbringen sollten (vgl. Leitfragen im Anhang). Die Interviewführung zielte also grundsätzlich darauf ab, Erzähltexte zu generieren und lud dazu ein, von jenen Momenten und Entwicklungen in der eigenen Lebensgeschichte zu erzählen, die die eigene Beziehung zum Geld zum Ausdruck bringen. Bei der Gestaltung des Interviewsettings wurde berücksichtigt, dass Geld ein ‚heikles‘ Thema ist, über das man nicht gerne spricht (vgl. bspw. Stadler 2007). Durch die persönliche Interviewführung, die Vorstellung der Forschungsabsicht und die Zusicherung der Anonymität konnten jedoch gute vertrauensvolle Gesprächsatmosphären kreiert und spannende Erzählungen generiert werden. Die Interviews wurden aufgezeichnet und im Anschluss wörtlich transkribiert.

Die Auswertung orientierte sich an den Prämissen der hermeneutischen Wissenssoziologie und beleuchtete einerseits die subjektiv – individuelle Ebene der Person und folgte andererseits der Figur der Dialektik der Wechselwirkungsprozesse zwischen individueller Ebene und gesellschaftlichem Kontext. Dies führte zur Beschreibung von Orientierung stiftenden Regeln bzw. Logiken, so genannten Handlungs- und Deutungsmustern.

Die Analyse der Interviewtexte erfolgte mehrstufig, wobei Kodierparadigmen, welche dem Ansatz der Grounded Theory entnommen wurden, hierbei wertvolle Hilfe leisteten. Mittels eines verkürzten konversationsanalytischen Verfahrens wurden in einem vorgelagerten Schritt die Interviewbeziehungen einem Check unterworfen. Der ‚Linie des Geschehens‘ folgend wurde sodann die egologisch-monotheistische Perspektive der SprecherInnen nachvollzogen, um eine so genannte Einzelfallgrammatik herausarbeiten zu können. Es wurden die biographisch-monetären Verlaufsmuster gewissermaßen vertikal rekonstruiert und Kurztexte kollagiert, die jeden Einzelfall in seinen spezifischen Charakteristika erfassen und zu einem kompakten Abbild der jeweiligen Geldbiographie verdichten.

In einem weiteren Schritt wurde das Material thematisch zergliedert und die angesprochenen inhaltlichen Bereiche – sozusagen horizontal über alle Interviewtexte hinweg – bearbeitet. Diese Struktur der thematischen Blöcke bildet die Grundlage des vorliegenden Berichts sowie der abschließenden Typenbildung. Dieser Verdich-

tungsprozess (vgl. Kapitel 10) erfasst die wesentlichen Ausprägungen im Umgang mit Geld und gruppiert sie im Sinne einer qualitativ verstandenen Clusterung nach Nähe und Entsprechung.

2.2 Samplebeschreibung

Die Auswahl der InterviewpartnerInnen folgte wie bereits angesprochen einem Quotenstichplan, der auf den Kriterien Arbeitsmarktstatus, Alter und Geschlecht basierte. Als weitere Unterscheidungs- bzw. Auswahlkriterien wurden der Bildungsabschluss, die Beschäftigungsbranche und das Arbeitsverhältnis (ArbeiterIn/Angestellte/r) herangezogen.

Insgesamt wurden 30 Gespräche geführt, die vier vom Auftraggeber als prestudy geführten Interviews wurden inhaltlich berücksichtigt, aufgrund der anders lautenden Leitfragen jedoch nicht in die systematische Auswertung einbezogen.

Die 30 InterviewpartnerInnen waren exakt zur Hälfte Männer und zur Hälfte Frauen. Das Alter erstreckte sich von 19 bis 57 Jahre, das mittlere Alter der Befragten liegt bei 38 Jahren (Median). Die angestrebte Verteilung auf die Beschäftigungsformen wurde weitgehend erreicht, indem zwölf Vollzeit-, sechs Teilzeit- und zwei geringfügig Beschäftigte im Sample vertreten waren. Bei letzteren besteht eine Überschneidung zur Gruppe der arbeitssuchenden Personen (fünf Personen) sowie den Mischformen (beispielsweise parallele selbständige Tätigkeit oder aktueller Mutterschutz, insgesamt vier Personen). Ein Interviewpartner schließlich war freier Dienstnehmer. Hinsichtlich des Ausbildungshintergrunds finden sich vier Personen mit höchstens Pflichtschulabschluss, acht haben eine Lehre abgeschlossen. Weitere vier Personen besuchten berufsbildende mittlere Schulen, sechs maturierten, drei besuchten weiterführende Ausbildungen wie Kollegs oder Akademien und fünf schließlich verfügten über eine universitäre Ausbildung. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die interviewten Personen hinsichtlich der genannten Kriterien, weitere Details zu den einzelnen Fällen finden sich im Fact Sheet im Anhang.

Tabelle 1: Übersicht Interviews „Biographie des Geldes“

Int. Nr	Geschlecht	Alter	Beschäftigungsform	Dzt. Beschäftigung in Branche	Arbeitsverhältnis	Ausbildungshintergrund
1	M	46	Teilzeit	Sozialbereich	Angestellter	Lehre (kaufmännisch)
2	M	35	Vollzeit	IT-Dienstleistung	Angestellter	Universität (Jus)
3	W	28	Teilzeit	Sozialbereich	Angestellte	Universität (Psychologie)
4	W	49	Teilzeit	NGO Kulturbereich	Angestellte	Universität (Kunst)
5	W	45	Misch	Kulturbereich	diverses	Universität (Archäologie), Schauspielschule
6	M	33	Vollzeit	Journalismus	Angestellter	Matura; Universität (abgebrochen)
7	M	31	Teilzeit	Sozialbereich	Arbeiter	Pflichtschule
8	W	37	Arbeitslos	keine	keines	Lehre (Kleidermacherin)
9	W	24	Vollzeit	Technik	Angestellte	HASCH
10	M	31	Vollzeit	Technik	Angestellte	HTL
11	M	52	Misch	Produktion	geringfügig	HTL
12	W	55	Arbeitslos	keine	keines	HASCH
13	W	38	Misch	keine	keines	Hotelfachschule
14	M	43	Arbeitslos	keine	keines	Lehre (Lithografie), Heilmasseurausbildung
15	W	26	Vollzeit	Dienstleistung	Angestellte	Lehre (Friseurin)
16	M	36	Vollzeit	Sozialbereich	Angestellte	Matura
17	W	57	Vollzeit	Gesundheitswesen	Angestellte	Krankenschwester
18	M	31	Arbeitslos	keine	keines	Pflichtschule
19	W	38	Geringfügig	Tourismus	geringfügig	Sozialakademie
20	M	37	Freier DN	Journalismus	keines	Universität (Publizistik)
21	M	42	Arbeitslos	keine	geringfügig	Matura
22	M	41	Vollzeit	Dienstleistung	Angestellte	HASCH
23	W	21	Vollzeit	Sozialbereich	Angestellte	Kolleg
24	W	32	Misch	Sozialbereich	Mutterschutz	Kolleg
25	W	43	Teilzeit	Einzelhandel	Angestellte	Lehre
26	W	40	Teilzeit	Produktion	Arbeiterin	Pflichtschule
27	W	19	Geringfügig	Einzelhandel	Angestellte	Pflichtschule
28	M	42	Vollzeit	IT-Dienstleistung	Angestellter	Lehre (Büromaschinenteknik)
29	M	27	Vollzeit	Kraftfahrzeughandel	Arbeiter	Lehre (KfZ-Mechanik)
30	M	25	Vollzeit	Großhandel Möbel	Arbeiter	Lehre (Tischlerei)

Quelle: L&R Sozialforschung, „Biographie des Geldes“, 2009

Im Bericht werden Interviewtexte mit der Interviewnummer, dem Geschlecht und Alter des/der Gesprächspartners sowie der Beschäftigungsform zitiert.

3 Verhaltens- und Deutungsmuster hinsichtlich der Kapitalausstattung

3.1 Ökonomisches Kapital

Unter dem ökonomischen Kapital einer Person¹ soll in erster Linie ihr Einkommen – aus Erwerbstätigkeit und/oder staatlichen sowie privaten Transferleistungen – verstanden werden. Über dieses regelmäßige persönliche Einkommen hinaus sollen aber auch andere ökonomische Rahmenbedingungen Berücksichtigung finden, die im Sinne einer Hintergrundfolie zur Analyse der geldbezogenen Handlungs- und Deutungsmuster wesentlich sind. In erster Linie betrifft das die finanzielle Ausstattung des familiären Umfelds der Person: Zur Beurteilung des relativen Wohlstands einer Person ist zunächst das Haushaltseinkommen von Relevanz (äquivalisiertes Einkommen), da – zumindest statistisch – von einer Gleichverteilung der Einkommen auf alle Haushaltsmitglieder ausgegangen werden kann. Darüber hinaus erschienen in den Interviews weitere Faktoren von Relevanz, die sich schwieriger quantifizieren lassen als Einkommen, und die als der finanzielle Background der Familie umrissen werden können. Welche ökonomisch relevanten Transferleistungen geschehen beispielsweise innerhalb oder vor allem zwischen den Generationen? Ein Erbe oder auch die Aussicht auf ein späteres Erbe prägen mitunter den persönlichen Zugang und Umgang mit Geld, da sie die Personen von einer längerfristigen Existenzsicherungsnotwendigkeit bis zu einem gewissen Grad freispielen – auch und vor allem angesichts möglicher der Folgen der Finanz- und Wirtschaftskrise.

Persönliches und Haushaltseinkommen

Die InterviewpartnerInnen wurden nach ihren persönlichen Einkommen aus Erwerbstätigkeit sowie aus Transferleistungen gefragt, und auch um entsprechende Angaben zum Haushaltseinkommen ersucht. Mit zwei Ausnahmen machten alle GesprächspartnerInnen hierzu Angaben.

Auf Basis dieser Angaben errechnet sich ein persönliches mittleres² Nettoeinkommen der Befragten von 1.233 EUR monatlich. Bezieht man den Haushalt mit ein, berücksichtigt also die Einkommen anderer Haushaltsmitglieder und die zu versorgenden Kinder, errechnet sich ein äquivalisiertes³ Nettoeinkommen pro Person von 1.500

¹ Daten beruhen auf den Angaben der Personen im Interview. Es wurden keine weiteren Quellen (Gehaltszettel, ...) hinzugezogen.

² Median, d.h. die Hälfte der Befragten verdient weniger als diesen Betrag, die andere Hälfte mehr.

³ Das Äquivalenzeinkommen legt das Haushaltseinkommen disproportional auf die Zahl der Personen, im Haushalt um. Dabei wird unterstellt, dass ein Mehrpersonenhaushalt relativ weniger Einkommen braucht, um gleich wohlhabend zu sein wie ein Einpersonenhaushalt. Das äquivalisierte Einkommen ist dann für alle Mitglieder eines Haushalts gleich hoch. Zur näheren Berechnung vgl. bspw. Statistik Austria 2009.

EUR, was relativ genau dem entsprechenden Wert für die österreichische Gesamtbevölkerung entspricht (vgl. Statistik Austria 2009).

Trotz des für quantifizierende Aussagen eigentlich zu kleinen Samples spiegeln sich in der Verteilung der Einkommen sehr typische Charakteristika der Verteilung. Vor allem zeigt sich ein deutlicher geschlechtsspezifischer Unterschied in der ökonomischen Ausstattung: betrachtet man das persönliche Nettoeinkommen (aus Erwerbsarbeit und Transfers), haben die befragten Männer mit 1.900 EUR im Mittel beinahe eine doppelt so große Summe zur Verfügung wie die interviewten Frauen; auf Ebene der Haushalte und der entsprechend äquivalisierten Einkommen verringert sich dieses Differenz etwas, der Einkommensvorsprung der befragten Männer beträgt aber nach wie vor 35% des Einkommens der befragten Frauen.

Schenken und Tauschen in der Familie

Die Familie stellt sich bei der Erfassung von ökonomischer Ausstattung als wesentliche Bezugsgröße dar. In erster Linie geht es hier einmal um den Partner oder die Partnerin (vgl. auch Kapitel 6), in einer weiteren Sicht aber auch um die Eltern und die eigenen Kinder, wobei das Vererben insbesondere von Immobilien eine Rolle zu spielen scheint.

In Zusammenhang mit Geldtransaktionen wird tendenziell primär von einer Tauschbeziehung zwischen Individuen ausgegangen. AkteurInnen tauschen Waren oder Leistungen gegeneinander aus, und Geld übernimmt dabei eine vermeintlich neutrale Mittlerfunktion. Insbesondere in der feministischen Literatur (vgl. Vaughan 2008) wird die Auffassung vertreten, dass neben der bekannten und bestimmenden Ökonomie des freien Marktes parallel eine Ökonomie des Schenkens besteht. Diese ist als einseitige Tauschkultur gefasst, also als Tausch ohne Gegenleistung, der einzig der Bedürfnisbefriedigung des/der Beschenkten dient. Das Geben ist auf das Du bezogen, wohingegen die Marktwirtschaft auf das Ich und das Nehmen/Erhalten fokussiert (was bekomme ich dafür?).

Blickt man nun auf Transfer- und Verteilungsprozesse innerhalb der Familie, so haben diese nur zum Teil mit Tausch im herkömmlichen Sinn zu tun. Dem schenkökonomischen Ansatz folgend werden Menschen in die familiäre Tauschkultur des Schenkens hineingeboren und erfahren eine Versorgung und unmittelbare Bedürfnisbefriedigung durch die Eltern. Eine Teilnahme an dem anderen, wirtschaftlichen Markt wird zum ersten mal mit der Frage nach dem Taschengeld evident. Die Motive, Kindern Taschengeld zu geben, können sehr unterschiedlich ausfallen, und von einer erzieherischen Maßnahme zum Erlernen monetärer Kompetenz, über ein Belohnungssystem, über den als angemessenen erachteten Anteil des Haushaltseinkommens bis zur Absicht der Beziehungsverbesserung reichen (vgl. auch Rosendorfer 2000).

Gut zwei Drittel der Befragten erinnern sich, von ihren Eltern Taschengeld erhalten zu haben, wobei tendenziell eher Frauen, eher Kinder am Land und insbesondere die beiden Gesprächspartnerinnen mit Migrationshintergrund über kein eigenes Taschengeld verfügt haben. Dieser Umstand erscheint interessant und verweist auf eine stärkere Einbindung der Einzelperson in die Familienstrukturen in finanzieller Hinsicht. Im Fall der Migrantinnen könnte das auf differente kulturelle Muster des Umgangs mit Geld hinweisen.

Eine Interviewpartnerin wuchs in Kroatien auf und blieb nach Beendigung der Schulpflicht zu Hause, wobei ihre Familie mit eigenem Haus und Garten und dem Verdienst des Vaters als Gastarbeiter in Österreich ein relativ gutes Auslangen fand. „Für die Kinder war immer genug Geld da, mussten nicht arbeiten gehen. Weil haben wir immer gekriegt, wozu soll ich arbeiten?“ meint sie rückblickend auf die Zeit nach Abschluss ihrer Schulpflicht (Int.26_w40_Teilzeit). Eine andere junge Frau, deren Eltern aus Bosnien stammen, erzählt wie sie ihren Eltern Geld für die Hausrenovierung geschenkt hat, und bringt dabei eine Deutungsweise auf den Punkt, die die Familie stärker als die Einzelperson als Basiseinheit monetärer Bezugnahme versteht:

„Weil bei uns war das so, dass wir uns zusammen helfen und jetzt nicht sagen: ey, das ist mein Geld, das ist dein Geld. Falls jemand was braucht, dann. Das größte hab ich meinem Bruder geschenkt. Der hat sich eine Eigentumswohnung gekauft, und da hab ich ihm einen Teil Geld geschenkt“ (Int.09_w24_Vollzeit)

Taschengeld kann jedenfalls als weit verbreitetes und übliches Instrument in der monetären Sozialisation von Kindern bezeichnet werden. Seine Rolle als Leitbild zeigt sich auch daran, dass das Nicht-Gewähren von Taschengeld einen gewissen Erklärungsbedarf erzeugt. Befragte, die als Kind kein Taschengeld erhalten hatten, fügten an dieser Stelle einen erklärenden Satz nach dem Muster „wenn ich irgendwas gebraucht habe, dann habe ich das bekommen“ hinzu. So scheint im Kindes- und Jugendalter eine gewisse finanzielle Abgrenzung vom Familienvermögen als Leitbild zu fungieren; im Erwachsenenalter hingegen kommt ein gefühlter Mitbesitz am Familieneigentum dann wiederum recht selbstverständlich zum Ausdruck, wenn die Aussicht auf ein zukünftiges Erbe thematisiert wird.

Bei der Rede von Familienbesitz und Erbe geht es zumeist um Immobilien. Diese werden mit einer gewissen Sicherheit assoziiert, zumal die Beschaffung oder langfristige Sicherung von Wohnraum einen zentralen, wenn nicht den größten Kostenfaktor in der alltäglichen Existenzsicherung darstellt. Eine „Grundsicherheit“ nennt ein Gesprächspartner den Immobilienbesitz der Eltern, auf den er sich zwar nicht verlässt und dessen Übernahme er nicht herbei wünscht, der aber eben eine gewisse Sicherheit entstehen lässt (Int.07_m31_Teilzeit). Ein anderer sieht das Haus der Eltern als Wohnmöglichkeit, wenn er selbst etwa „überhaupt nichts hätte“ (Int.20_m37_freier DN). Deutlich formulierte es beispielsweise auch eine 32-jährige Sozialarbeiterin:

„Wobei ich nicht glaube, dass ich so viel befürchten muss, weil, das klingt jetzt auch blöd, aber dann hab ich ja auch schon geerbt, und meinen Eltern geht es ja nicht so schlecht. Da wird es auf jeden Fall Sicherheiten geben im Vergleich zu anderen Menschen, die halt sowieso ihr ganzes Leben lang weniger verdienen und auch keine Erbteile haben. [...] ich bin ja generell eher abgesichert, also ich selber steh auf Sicherheit, und dann hab ich auch noch die Sicherheiten von der Generation vor mir, also ja, wirklich Angst brauche ich nicht zu haben.“ (Int.24_w32_mischform)

Sie bringt damit zum Ausdruck, inwiefern diese „Grundsicherheit“ einen wesentlichen Unterschied in der Lebensgestaltung machen könnte – die Aussicht auf materielles Erbe von den Eltern befreit die einzelne Person zu einem gewissen Grad aus einer rein von der eigenen Person abhängigen langfristigen Sicherstellung von Wohnraum, und eröffnet zusätzliche Spielräume für die eigene monetäre Lebensgestaltung.

Dass mit dem Erbe innerfamiliäre Konflikte verbunden sein können, wird in einigen Interviews thematisiert. Die Erwartung von Erbe bringt einen gewissen Anspruch der erbenden Generation auf den Besitz der Elterngeneration zum Ausdruck, von dem sich einige GesprächspartnerInnen distanzieren wollen, indem sie die autonome Ver-

fügungsgewalt der Eltern über ihren eigenen Besitz unterstreichen.

Punktuelle monetäre Zuwendungen und Unterstützungen der Eltern schließlich sind wiederum im Großteil der Fälle auch im Erwachsenenalter üblich. Dabei handelt es sich beispielsweise um die Beteiligung an den Kosten für die Wohnung, um die Finanzierung der Ausbildung, des Führerscheins, oder eine Übernahme von Strafkosten oder um sonstige nicht-anlassbezogene Finanzspritzen – nur in zwei Einzelfällen wird ein Bruch mit den Eltern auch in finanzieller Hinsicht angesprochen, sodass im Erwachsenenalter keinerlei elterliche Zuwendungen mehr flossen.

Immobilien

Bezieht man also die ökonomische Ausstattung des Partners oder der Partnerin sowie der Elterngeneration mit ein, die über die familiäre Beziehung zu einem mehr oder weniger großen Teil auch (bereits) als der eigene Besitz interpretiert wird, erweist sich gut die Hälfte der InterviewpartnerInnen als mit Besitz ausgestattet. Demnach verfügten elf der Befragten selbst, ihr Partner bzw. ihre Partnerin oder sie beide gemeinsam über Besitztümer, respektive über eine Wohnung oder ein Haus. Sechs weitere beziehen sich explizit auf den die Vermögenswerte der Eltern, die sie vermutlich einst erben werden. Da das Thema des Familienbesitzes aber nicht explizit angesprochen wurde, ist davon auszugehen, dass eher noch mehr der Befragten künftig über einen solchen verfügen werden.

Generell wird der Besitz von Immobilien, wie oben in Zusammenhang mit dem Ausblick auf ein wahrscheinliches Erbe dargestellt, von den meisten Personen mit einer gefühlten Sicherheit assoziiert. Doch nicht immer ist das damit verbundene Gefühl ausschließlich positiv, und einzelne GesprächspartnerInnen sprechen hierbei auch von einer gewissen Ambivalenz. Zwar sichert eine Immobilie durchaus ab, kann gleichzeitig aber auch eine Belastung darstellen.

So „vergaß“ eine Befragte bei der Beschreibung ihrer ökonomischen Ausstattung auf eine Eigentumswohnung, die sie über einen zinsfreien Kredit ihren Eltern abkauft, die sie aber weiter vermietet und die sich so aus ihrer Perspektive gewissermaßen selbst finanziert. Später ergänzt sie das und meint, dass dieser Besitz sie auch stresse, weil man sich ständig überlegen müsse, was damit zu tun sei. So kommt sie „auch immer mehr dorthin, dass mich das gar nicht glücklich macht, etwas zu besitzen.“ (Int. 24_w32_mischform). Ausführlicher schildert das folgende Fallbeispiel, wie Besitz als „immobiler“ Anlage von Geld auch dessen Bindung bedeutet, und so weniger als individuelles Vermögen denn als emotionale Belastung erlebt wird.

Fallbeispiel 1 „Belastender Besitz“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Grundbesitz ist für die 28-jährige Interviewpartnerin in zweierlei Hinsicht ein Thema, und wird auf zweierlei Weise bewertet, wenngleich die dadurch vermittelte Sicherheit immer eine zentrale Rolle spielt. Zum einen besitzt sie gemeinsam mit ihrem Mann ein Grundstück, auf dem sie einen Hausbau vorbereiten. Hier steht die Sicherheit im Vordergrund, wenn sie erzählt: „Ich hab das jetzt schon erlebt, wenn du zu den Banken gehst und wirklich, du hast alleine mit dem Grund, der dir gehört und wo du lastenfrei bist und im Grundbuch stehst, hast du eine Sicherheit. Jetzt rein für die Bank. Und das bietet schon ganz andere Möglichkeiten im Verhandeln. Das macht schon was aus.“ Gleichzeitig besitzt ihr Mann einen Bauernhof, den sie nicht oder nur zum Teil selbst bewirtschaften, und dessen Erlöse im Wesentlichen in seiner Erhaltung aufgehen. Dieses Eigen-

tum ist allerdings ein Familienerbe, und die Interviewpartnerin empfindet es so, dass „mit diesem Erbe ist bei weitem nicht nur Materielles vererbt worden, sondern sehr viel Geschichte“. Diese Geschichte bindet sie daran, verlangt Arbeit ab und aus heutiger Perspektive wäre es unvorstellbar, diesen Besitz zu verkaufen. „Wir haben schon oft gesprochen, auch der [Ehemann] ist mittlerweile der Meinung, dass es oft wesentlich leichter wäre, nichts zu bekommen. Oft ist es besser, man kriegt nichts, dann ist man unbelasteter.“ Für sie und ihren Mann wäre die Übersetzung dieses Besitzes in Geldvermögen nicht durchführbar, erst ihrem Kind bzw. Kindern gesteht sie zu, einmal zu sagen, das nicht zu wollen und zu verkaufen.

3.2 Kapital in weiterem Sinn – Ressourcen und Handlungsspielräume

Bourdieu (1983) konzipierte Kapital als jenes Werkzeug, das Personen das Agieren im sozialen Feld ermöglicht, indem sie dieses in die verschiedenen Formen sozialen Austauschs einbringen. Der Besitz von oder Zugang zu Kapital bestimmt die Handlungsspielräume, fungiert also als (Handlungs-)Ressource im Feld. Das im Allgemeinen unter dem Begriff Kapital verstandene ökonomische Kapital ist dabei nur eine von drei primär relevanten Ausprägungen. Neben diesem ist soziales und kulturelles Kapital eine bestimmende Ressource für den individuellen Handlungsspielraum. Als soziales Kapital bezeichnet Bourdieu dabei jene Ressourcen, die mit der Einbindung in ein Netz von Beziehungen von gegenseitigem Kennen und Anerkennen, also von der Zugehörigkeit zu einer Gruppe verbunden sind. Die Form des kulturellen Kapitals bezieht sich auf die Ressourcen, die aus spezifischen kulturellen Leistungen erwachsen. Bezogen auf die hier behandelte Forschungsfrage wäre auch monetäre Kompetenz als kulturelles Kapital im Sinne Bourdieus zu verstehen, da eine erweiterte Handlungs- und Deutungskompetenz in Bezug auf Geld einen (sozial) kompetenteren Umgang mit Geld ermöglicht und mitunter neue Handlungsspielräume eröffnet.

Vermittlungen aus dem Elternhaus – monetäre Sozialisation

Das Elternhaus stellt sich als die zentrale Instanz monetärer Sozialisation dar. Auf verschiedenen Wegen lernen Kinder im Elternhaus einen oder mehrere Geldstile kennen und erlernen ihren eigenen Umgang mit Geld. Vieles geht im Rahmen dieses Sozialisationsprozesses über soziales Lernen, also durch Beobachten und Nachahmen vor sich. Kinder sehen, wie ihre Eltern mit Geld umgehen, wie sie Scheine aus dem Bankomat holen und im Geschäft wieder gegen Waren eintauschen, wie sie das Haushaltsbudget organisieren und ein Kassabuch führen, wie abstrakte Geldtransaktionen vor sich gehen und bei der Steuererklärung oder beim Internetbanking von Geld die Rede ist, wie sie Geldsorgen haben oder wie Geld keine Rolle spielt. Erst im Lauf der kognitiven Entwicklung ist die Ausbildung eines umfassenderen Verständnisses von Geld möglich und können Beziehungen zwischen Arbeit und Geld, zwischen Geld und seinem Wert, zwischen der Wirtschaft und Geld usw. geknüpft werden (vgl. auch Rosendorfer 2000).

Insgesamt ist festzuhalten, dass keine/r der InterviewpartnerInnen der Ansicht ist, in der Kindheit finanzielle Nöte erlitten zu haben. Unabhängig vom tatsächlichen Wohlstand im Elternhaus ist die Erinnerung von der Erfahrung geprägt, dass es „mir

an nichts gefehlt hat“ – auch wenn sich aus den Erzählungen ablesen lässt, dass es keine großen finanziellen Spielräume gegeben haben kann, beispielsweise bei alleinerziehenden Müttern oder Mehrkindfamilien mit nur einem Erwerbseinkommen, wie die folgenden Erzählungen verdeutlichen:

„Weil die Mama, die war bei uns zu hause, und es ist nur der Papa arbeiten gegangen, und bei drei Kindern, n´n, und in der Schule dann sowieso. Ja, meine Brüder die sind weiter in die Schule gegangen, also HTL, und die haben dann im Sommer immer so Ferialjobs gemacht, dass sie ein Geld haben, und haben sich schon selber Sachen gekauft. Weil einfach, ja, die Schule ist teuer und das wäre sich anders nicht ausgegangen. Aber es hat, ja, ich kann nicht sagen, dass ich jetzt irgendwie irgendwas vermisst hätte.“ (Int.15_w26_Vollzeit)

„So ganz große Ausgaben könnte ich mich nicht erinnern, dass meine Mutter einmal gemacht hätte. Das war auch nach der Scheidung nicht wirklich drinnen, weil sie gleichzeitig den Job verloren hat, dann arbeitslos war. [...] Wir haben es nicht gespürt, mein Bruder und ich, wir sind normal in die Schule gegangen oder so, aber meine Mutter hat da sicher nicht so toll viel Geld zur Verfügung gehabt. [...] Es ist uns nicht schlechter gegangen wie vergleichbaren anderen oder so. Das war bis später, als Student, wenn ich einmal eine Studienreise machen wollte, hat sie mir auch Geld gegeben dafür, also das hab ich nie gespürt, das war nie so dramatisch.“ (Int.06_m33_Vollzeit)

Das Taschengeld, das im vorigen Abschnitt im Kontext innerfamiliärer Geldtransfers thematisiert wurde, wurde von einigen GesprächspartnerInnen als gelderzieherische Maßnahme erinnert, wie der folgende Gesprächsausschnitt zum Ausdruck bringt:

Ja [ich habe Taschengeld gekriegt, Anm.], ich weiß aber nur mehr, es war viel zu wenig, ich weiß aber überhaupt nicht mehr, wie viel. Aber ich weiß, es hat Leute gegeben, die haben viel mehr gekriegt. [...] Aber ich bin mir ziemlich sicher, dass sich meine Eltern gedacht haben: zu viel ist nicht gut, und er muss lernen, mit Geld umzugehen. Wird sicher Erziehungsmaßnahme gewesen sein. (Int.21_m42_geringfügig)

Um eine Geldverwaltungscompetenz zu vermitteln, haben die Eltern der GesprächspartnerInnen noch verschiedene andere Maßnahmen neben den Taschengeldzahlungen angewandt. Diese reichten von Buchführung:

„also wir haben Taschengeld bekommen, und ich hab auch mir, ich hab auch ein Bücherl dazu bekommen, wo ich immer aufschreiben musste, was ich ausgebe und für was. Einnahmen/Ausgaben, (lacht) und was bleibt mir über am Ende und Übertrag und so richtiges kleines Kassabuch.“ (Int.04_w49_Teilzeit)

über die Bedienung von Bankomaten:

„Auch die erste Bankomatkarte haben wir über ihn [Vater, Anm.] bekommen, wo er uns einmal gezeigt hat, wie man so einen Bankomaten bedient, wie die damals aufgekomen sind.“ (Int.06_m33_Vollzeit)

bis zu „Lern-Sparbüchern“:

„Das Geld an sich, war schon, also eben ein Sparbuch eröffnet, damit ich eben lerne.“ (Int.07_m31_Teilzeit)

Nur wenige InterviewpartnerInnen erzählten, dass sie als Kind oder Jugendliche/r in die Geldverwaltung auf Haushaltsebene partizipativ einbezogen waren, etwa bei der Planung größerer Anschaffungen (vgl. Int.23_w21_Vollzeit über die Anschaffung bzw. Renovierung einer Almhütte). Ein anderer Gesprächspartner zog aber beispielsweise subjektive Lerneffekte aus dem Reden über Geldangelegenheiten in der Familie:

„Geld war sicherlich ein Thema im Elternhaus. Beim Hausbau zum Beispiel, beim Autokauf oder beziehungsweise dann beim Firmenwagen und so weiter hat man über, über die Werte gesprochen, was so ein Auto kostet oder was eine Wohnung wert ist und dergleichen, hat man schon Bezugspunkte gehabt.“ (Int.22_m41_Vollzeit)

Wertevermittlungen hinsichtlich des Gelderwerbs beziehen vor allem auf Ferialjobs, und stehen zum einen im Lichte eines „erzieherischen“ Werts („Weil damals habe ich gelernt und gesehen was es heißt, arbeiten zu müssen, sich was zu verdienen“, Int.02_m35_Vollzeit), oder verweisen auf ein Leitbild finanzieller Unabhängigkeit („Also das war meinen Eltern ein Anliegen, dass wir uns dann selber so ein bissl über Wasser halten sozusagen. Mit dem Geld, übers Jahr“, Int.23_w21_Vollzeit)

Was übergeordnete normative, geldbezogene Werte im Elternhaus angeht, dominiert das Sparideal, das, wo es erwähnt wird, zumeist auch in das eigene Deutungs- und Handlungsmuster übernommen wurde. Verschiedene InterviewpartnerInnen meinen, sie seien „zum Sparen erzogen“ worden, sowohl von Seiten der Eltern, aber mehr noch von Seiten der Großeltern.

„Meine persönliche Beziehung [zu Geld, Anm.] hat mit meiner Oma zu tun. Die hat mir schon wie ich klein war immer gesagt: du musst sparen, solange du noch ein Geld hast und immer etwas auf der Seite haben, wenn einmal eine schlechte Zeit kommt, dass du was erspart hast. Und das hat mich eigentlich immer geprägt. Ich hab immer schon geschaut, dass ich mir ein bissl was erspare, und das macht dann auch Spaß, wenn man es schafft eigentlich.“ (Int.25_w43_teilzeit)

Interessant sind hier jene Fälle, wo sich die InterviewpartnerInnen explizit von den von den Eltern vermittelten Normen distanzieren und ihren eigenen Geldstil in Abgrenzung definieren. Eine solche klare Abgrenzung findet sich einerseits gegen einen als wenig kompetent erlebten Umgang mit Geld im Elternhaus, wenn etwa ein Interviewpartner erzählt: „Die Eltern sind eher so verschuldet. Das ist eher so das Negativbeispiel, wo man weiß, okay, so möchte ich das nicht machen.“ (Int.20_m37_freier DN), oder ein anderer ihnen zu wenig Kompetenzvermittlung zuschreibt: „Also ich will jetzt meinen Eltern nix vorwerfen – aber durch das, dass ich ja eigentlich so gesehen nie Probleme gehabt habe damit als Kind, habe ich auch nie einen wirklichen Bezug zu Geld gehabt.“ (Int.01_m46_Teilzeit). Zum anderen erfolgt eine Abgrenzung aber auch gegen ein Geldakkumulationsideal, bei dem das Monetären einen „sehr hohen Stellenwert, ein zentrales Thema im Leben“ darstellt:

„Mein Vater hätte es sich eigentlich bei allen drei Kindern gewünscht, dass wir in einem Bereich arbeiten, wo man wirklich gute Kohle verdient. Hat sich aber anders ergeben. Meine Schwester und ich sind beide im Sozialbereich, bei meinem Bruder kann man es noch nicht so genau sagen. [...] Mein Vater meint auch: arbeiten muss keinen Spaß machen, Hauptsache das Geld stimmt. [...] Ich habe mich bewusst für eine Ausbildung entschieden, die mir wirklich Spaß macht, weil das für mich im Vordergrund steht.“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Fallbeispiel 2 „Veränderung monetärer Normen im Generationenvergleich“ (Int.18_m31_arbeitslos)

Ein Interviewpartner spricht etwas ausführlicher über seine Wahrnehmung der Veränderung monetärer Verhaltensnormen über die Generationen hinweg. Demnach sei die Großelterngeneration noch weit stärker von dem Sparideal geleitet als die Elterngeneration. Vor allem die Oma vermittelte eine Einstellung zum Sparen, sie „hat mir immer gesagt, dass sparen ist so wichtig und das kann mal schlechter werden“ und legte für ihn auch eine Gold- und Silbermünzensammlung an, die er selbst allerdings in einer schlechten finanziellen Phase verkaufte. Diesem langfristigen Sparideal in der ‚sicheren Goldwährung‘ wird durchaus eine Berechtigung zugestanden, „Wie man jetzt in der Wirtschaftskrise gezeigt hat, hat die Oma eh recht gehabt, das mit dem Gold, ja. Wirtschaftskrise und die Goldpreise sind so gestiegen.“ Dennoch wird dieses Verhalten vorrangig

als ein „Spartick“ der „Kriegsgeneration“ gesehen, „die haben das nimmer weggebracht, diesen Spartick.“ Diese Großelterngeneration hat es durch ihr konsequentes Sparen letztlich aber geschafft, den Kindern die Voraussetzungen für ein besseres Leben zu schaffen: „Und, weil diese Kriegsgeneration so viel gespart hat, hat sich jetzt mein Vater ein Haus bauen können.“ Doch das monetäre Leitbild der Geldverwendung fiel bei den Eltern schon anders aus. Vor dem Hintergrund des Ersparten der Großeltern und dem allgemein steigenden Wohlstand „waren die Eltern schon anders. Also, die haben oft das Leben genossen oder das Geld halt dann auch ausgegeben und nicht immer so gespart, wie die Kriegsgeneration, ja.“ Der Interviewpartner selbst hat vor dem Hintergrund einer bruchhaften Erwerbsbiographie bislang keine Sparvermögen angehäuft, und hat in seinem Leben auch „nie so Ambitionen gehabt, dass ich jetzt so viel Geld verdienen will oder, also, es hat, es hat, es hat für mich auch nicht so eine große Bedeutung, ein Geld.“ Er meint: „Und im Endeffekt denke ich mir das [Sparen, Anm.] hat keinen Sinn. Also, natürlich hat es einen Sinn, aber die Oma hätte sich auch was leisten sollen, ja.“ Damit bringt er eine hedonistische Ausrichtung der individuellen Geldverwendung zum Ausdruck, die sich in auch in der Typenbildung zeigt (vgl. Kap. 10).

Spätere monetäre Sozialisation

Monetäre Sozialisation endet jedoch nicht im Elternhaus, sondern auch spätere Erfahrungen prägen die subjektiven geldbezogenen Deutungs- und Handlungsmuster. Wesentlich erscheinen dabei vor allem längere Ausbildungszeiten, vor allem tertiäre Ausbildungen an Universitäten oder Kollegs. Diese Lebensphasen sind in finanzieller Hinsicht für viele der Befragten gewissermaßen „saure-Gurken-Zeiten“ mit sehr wenig finanziellen Spielräumen. Auf Basis der Kapitalkonzeptionen von Bourdieu kann argumentiert werden, dass sich der geringe Erwerb ökonomischen Kapitals durch den weitgehenden Verzicht auf Erwerbsarbeit während der Ausbildungszeit durch die gleichzeitige Aneignung von Bildungskapital rechtfertigen lässt. Mit der wirtschaftssystematischen Versprechung auf höhere Einkommen mit einem formalen (tertiären) Bildungsabschluss im weiteren Erwerbsverlauf rechnet sich diese Investition auf der individuellen Kapitalebene.

Hinsichtlich der Deutungs- und Handlungsmuster ist jedoch eine zusätzliche Dimension dieser Erfahrung interessant. Mehrere Befragte thematisierten hier die persönliche Lernerfahrung, „mit wenig Geld auszukommen“, die auch im späteren Leben eine gewisse Selbstsicherheit oder Angstfreiheit vor finanziell schlechten Zeiten verleihe. Eine Befragte bringt das ganz explizit als „gute Erfahrung“ zum Ausdruck, als sie über ihre Studienzeit erzählt. Sie war während dieser Zeit bereits

„Alleinerzieherin mit Kind, und Stipendium und Studium, und das war auch eine Zeit, wo ich jetzt sagen kann, das war eine gute Erfahrung, weil ich mit wahnsinnig wenig Geld über die Runden gekommen bin. Also das hilft mir jetzt manchmal, wenn ich mir denke, uah, mit dem Geld, geht sich das aus und kann ich mir das leisten? Oder geht es sich einfach aus, dann denk ich immer, ich bin so viele Jahre meines Lebens, fünf Jahre meines Lebens, mit so wenig Geld ausgekommen, es wird sich immer irgendwas ergeben.“ (Int.04_w49_Teilzeit)

Die Selbstsicherheit bezüglich des „Auskommens mit wenig Geld“ relativiert sich bei einigen GesprächspartnerInnen in Zusammenhang mit Versorgungspflichten für Kinder. Im eben zitierten Fall war dies nicht der Fall, da die Interviewpartnerin bereits während des Studiums ein Kind hatte. Mehrere andere Personen jedoch – vor allem Männer, die aktuell (noch) keine finanzielle Verantwortung für Kinder tragen und mit

relativ geringen Einkommen ihr Auskommen finden – antizipieren hier eine grundlegende Veränderung, sobald sie finanzielle Verantwortung für Kinder tragen würden. Dann ist nämlich fraglich, ob das aktuelle Einkommen, mit dem sie allein gut zurecht kommen, „dafür reicht“ (Int.07_m31_Teilzeit) und ob sie sich Kinder dann „leisten können“ (Int.18_m31_arbeitslos). Sie sehen für diesen Fall eine stärkere Notwendigkeit für ein sicheres Einkommen vorher, wie es ein Gesprächspartner formulierte:

„Ich weiß jetzt habe ich, jetzt ist es für mich leicht reden, weil ich habe überhaupt keine Verantwortung. Ich habe keine Kinder, keine Familie, insofern brauch ich nur auf mich schauen, na. Da ist schon der Blick in die Zukunft, wo ich mir denke, irgendwann möchte ich doch Kinder und eine Familie haben. Da musst dann einfach investieren und das was verdienst steckst dann in die Kinder. Und, da wird es dann dementsprechend härter, na. [...] Oder wer weiß, wenn mir irgendwas passieren sollte, wenn ich Kinder habe, dass die dann ein Geld haben. Also, das ist schon wichtig.“ (Int.20_m37_freier DN)

Als wesentliche Sozialisationsinstanzen sind schließlich (sozio-)ökonomische Veränderungen auf individueller wie auf gesellschaftlicher Ebene zu sehen. Das folgende Zitat beschreibt einen Umdenkprozess, der durch Arbeitslosigkeit induziert wurde, also eine Veränderung auf Ebene des persönlichen Erwerbseinkommens. Die deutliche finanzielle Einschränkung bei Verlust des Erwerbseinkommens ließ den Interviewpartner an einem bestimmten Punkt seiner Biographie zwar lernen, dass der bisherige „nicht der richtige Weg“ gewesen sei. Sein konkretes geldbezogenes Verhalten passte er allerdings nicht ausreichend an, wie der letzte Satz nahe legt:

„Am Anfang, als ich noch Lithographenlehrling war, da war mir Geld ziemlich wurscht, weil da hatte ich genug davon. Und da hab ich es mit vollen Händen ausgegeben. Und hab es verraucht und versoffen volle Kanne, in einer Diskothek, wo ich halt immer hin gegangen bin im 1., und da war mir das wurscht, weil ja sofort wieder genug davon nachgekommen ist. Nur wie ich dann arbeitslos geworden bin, als Lithograph damals noch, hab ich da eingebremst, und da hab ich es dann gemerkt, dass das nicht der richtige Weg ist, so mit Geld umzugehen. Ich bin dann mit den Jahren immer sparsamer und sparsamer geworden, gebe aber trotz mehrmaliger Arbeitslosigkeit zu viel Geld aus.“ (Int.14_m43_arbeitslos)

Allgemeine sozioökonomische Entwicklungen wie die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise sind für zwei Interviewpartner expliziter Anlass, sich auf neue Weise mit Finanzbelangen und ihren eigenen monetären Verhaltensmustern auseinander zu setzen. Sie sehen sich dazu durch die äußeren Anlässe genötigt und fühlen sich von der Komplexität der Materie gefordert, wie das folgende Zitat zum Ausdruck bringt:

„Auch von wegen privater Pensionsvorsorge. Ich hab das immer abgelehnt. Erstens wollte ich mich mit dem Thema nie beschäftigen, ich wollte nicht drüber nachdenken. Genau so wie die Börsenberichte gekommen sind, irgendwie ist das alles so komisch, auf einmal muss ich darüber nachdenken, und darüber nachdenken, aha, die dritte Säule, das muss jetzt ich sein, ich zahlen, an irgend eine dubiose Firma, die steuerlich gefördert wird bis zum geht nicht mehr, und dann vielleicht an der Börse alles verliert, ohne jede Garantie? Und ich zahle und zahle? Außerdem könnte ich es ja gar nicht zahlen! Aber ich lehne das auch aus politischer Überzeugung ab.“ (Int.21_m42_gering)

Zum Abschluss dieses Kapitels soll in einem Fallbeispiel die Mehrdimensionalität von Ressourcenausstattung verdeutlicht werden. Die Wahrnehmung von Kapital als Handlungsressource bestimmt maßgeblich über den wahrgenommenen Handlungsspielraum. In der Gegenüberstellung der Handlungsorientierungen der beiden Journalisten im Sample wird die Bedeutung von Bildungskapital für das Ausmaß der wahrgenommenen Handlungsspielräume deutlich.

Fallbeispiel 3 „Unterschiedliche Handlungsspielräume auf Basis unterschiedlicher Ressourcenausstattungen“ (Int.06_m33_vollzeit und Int.20_m37_freier DN)

Die beiden Männer sind einander in mehrerer Hinsicht sehr ähnlich. Sie sind etwa ähnlich alt, leben in Single-Haushalten und haben keine Versorgungspflichten gegenüber Kindern. Beide sind als Journalisten tätig und machen diese Arbeit aus persönlichem Interesse, im einen Fall in angestellter Position (Int.06, „Herr A“), im anderen Fall auf Basis freier Dienstverträge bei unterschiedlichen AuftraggeberInnen (Int.20, „Herr B“). Auch die persönlichen Einkommen bewegen sich in ähnlichen Größen. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch in der Ausstattung mit kulturellem und sozialem Kapital. Während Herr B über ein abgeschlossenes Universitätsstudium und aufgrund seiner freiberuflichen Tätigkeit über ein breites persönliches Netzwerk verfügt, hat Herr A sein Studium abgebrochen und kann keinen formalen Abschluss vorweisen.

Die Zufriedenheit mit der aktuellen Beschäftigung ist bei beiden im Wesentlichen gegeben, wenngleich einzelne Kritikpunkte genannt werden und die Loyalität bzw. Identifikation mit dem Arbeit- bzw. Auftraggeber enden wollend ist. Daher entwerfen beide künftige berufliche Szenarien, allerdings mit deutlich unterschiedlichen Handlungsspielräumen, die auf Basis der verschiedenen Ressourcenausstattungen zu lesen sind.

Herr A, der angestellte online-Redakteur, hat dieses Tätigkeitsprofil gezielt angestrebt, ist allerdings in einem Themenfeld beschäftigt, das ihn nicht übermäßig interessiert. Eine berufliche Veränderung erscheint ihm jedoch nicht möglich, denn das Einkommen beim aktuellen Arbeitgeber basiert auf seiner sechsjährigen Betriebszugehörigkeit und nicht auf seiner formalen Qualifikation: „ich kann jetzt ja fast nicht Job wechseln, weil ich als online Redakteur nirgends wo anders das verdienen würde, was ich jetzt verdiene. Also auch wenn es ein Job wäre, der mir viel mehr zusagen würde, oder interessanter wäre, wäre er um einiges schlechter bezahlt, was den Lebensstandard wahrscheinlich wieder ändern würde. Weiß ich nicht, ob ich mir dann die Wohnung leisten könnte und so weiter“.

Herr B, der freiberufliche Journalist, denkt ebenfalls über Veränderungen nach, da er für das Magazin, für das er hauptsächlich arbeitet, wirtschaftliche Schwierigkeiten antizipiert: es entsteht derzeit ein Konkurrenzunternehmen, das auf das Zielpublikum seiner Zeitschrift abzielt. Zu seiner näheren Zukunft meint er: „Und da muss man halt jetzt im Vorfeld schauen, dass man gesichert ist für diesen Fall, na. Auch, wenn dieser Fall vielleicht heißt, dass man auf's andere Schiff umsteigt. Das wär für mich kein Problem, sag ich einmal so.“ Für Herrn B ermöglichen die Ressourcen Ausbildung und Netzwerke eine Erweiterung eines Handlungsspielraums, der einen Jobwechsel relativ leicht ermöglicht, mitunter sogar zum direkten Konkurrenten.

4 Gelderwerb – zum Verhältnis von Geld, Arbeit und Zeit

Geld bildet die Grundlage der individuellen Existenz in der marktwirtschaftlich dominierten Gesellschaft. Für das einzelne Individuum geht es daher vorrangig um die Sicherung des eigenen Überlebens über die Sicherstellung einer monetären Basis. Das dafür nötige Geld muss erworben werden. Geld kann über die Teilhabe an (Familien-)Besitztümern, den Weg des Erbens oder auch über illegale Wege erworben werden, im Wesentlichen führt die Geldbeschaffung aber über ein Erwerbseinkommen.

Geld und Arbeit sind im heutigen Wertesystem sehr eng miteinander verbunden, und wenn Personen aufgefordert sind, ihre Geldbiographie zu erzählen, ist das aus gutem Grund zuerst ihre Erwerbsbiographie. Nun ist es aber so, dass Arbeit in historischer Perspektive erst seit relativ kurzer Zeit Erwerbsarbeit meint, und andere, unbezahlte Formen von Arbeit aus dem Begriff ausklammert. Doch auch Erwerbsarbeit allein dient nicht einzig und allein dem Gelderwerb. Giddens (1989) identifizierte beispielsweise darüber hinaus Aktivität, Abwechslung, Zeitstruktur, Sozialkontakt und Identität als wesentliche Charakteristika von Arbeit⁴.

Für die Fragestellung dieser Studie wird also zunächst der Gelderwerb über Erwerbsarbeit analysiert. Als zentrale Dimensionierungsachse kristallisierte sich hierbei die Unterscheidung zweier vorrangiger „subjektiver Funktionen“ von Erwerbsarbeit heraus, bzw. zwei unterschiedliche Relationskonzepte von Arbeit und Geld: dient die Ausübung einer lohnabhängigen Beschäftigung primär dem Gelderwerb, oder steht die Vermittlung eines subjektiven Sinns über die Arbeit im Vordergrund und drängt den Gelderwerb sozusagen in den Hintergrund? Über diese grobe Zweiteilung eröffnet sich eine zentrale Dimensionierungsachse, an der sich die auf den Gelderwerb gerichteten Deutungsmuster ausrichten lassen und die daher der Typenbildung in Kapitel 10 zugrunde gelegt wurde.

Aufschlussreich ist über die Frage der primären subjektiven „Funktion“ von Erwerbsarbeit auch das Verhältnis von Arbeit und Zeit. Diesbezügliche Ergebnisse werden im Abschnitt 4.2 dargestellt.

4.1 Deutungsmuster des Gelderwerbs im Rahmen von Erwerbsarbeit

Diese hier entwickelten idealtypischen Ausprägungen der primären subjektiven Funktionen von Erwerbsarbeit sind nicht als trennscharfe Kategorisierung zu verstehen,

⁴ Einzelne von diesen Deutungen von Arbeit finden sich interessanterweise erst beim Fehlen von Arbeit. Konkret sprach etwa eine arbeitslose Frau von der sozialintegrativen Funktion von Erwerbsarbeit: „Und es geht ja auch auf die Psyche. Die Armut geht auf die Psyche. Und wenn ich nur daheim sitz, mit niemanden reden kann, schwappt es über. Und darum mach halt das jetzt auch, immer wieder da einen Job, da einen Job“ (Int.08_w37_arbeitslos), oder ein Interviewpartner mit früheren Phasen von Arbeitslosigkeit meinte: „Und es gibt wahrscheinlich nicht viel schlimmere Dinge, als wenn ein Mensch durch seine eigene Kraft keine Möglichkeit hat, zu existieren. [...] Weil es für die einzelne Person arg ist. Das kratzt am Selbstwertgefühl, das kratzt an allem. Eigentlich an der Lebensfähigkeit“ (Int.01_m46_Teilzeit)

sondern als zwei prägnante, einander gegenüberstehende Leitbilder, die in der Realität ein Spektrum von möglichen Abstufungen aufspannen.

Erwerbsarbeiten primär zur finanziellen Existenzsicherung: Gelderwerb als angemessener Tauschwert für die Arbeitsleistung

„Ich bewerte das Geld quasi als Gegenleistung für die Tätigkeiten, die ich da erbringe“ (Int.10_m31_vollzeit) bringt ein Gesprächspartner diesen Zugang auf den Punkt. Es handelt sich um ein klares Tauschkonzept zwischen Arbeitsleistung und Geld, und zwar auf Basis einer (wahrgenommenen) Gleichwertigkeit. Es muss eine Angemessenheit wahrgenommen werden, die monetäre Entlohnung muss den investierten Arbeitsleistungen auch entsprechen, so dass beispielsweise von „dementsprechender Honorierung“ der Arbeit die Rede ist (Int.10_m31_Vollzeit). Eine Gesprächspartnerin führt ihre Einstellung detaillierter aus, wenn sie sagt:

„Ich bin einfach was das Arbeiten angeht, ich denk mir immer: ja, arbeiten, ich krieg Geld dafür, also es ist, ich bin, auch wenn es böse klingt, aber ich bin halt keine, die halt ehrenamtlich arbeitet oder so. Das mag ich gar nicht, weil ich mir denk: wofür steh ich dann da? Ich geh halt dann gern arbeiten, weil ich einfach weiß, ich krieg was dafür.“ (Int.27_w19_geringfügig)

Unter diesen Voraussetzungen wirkt Geld sehr direkt auch als Faktor der Arbeitsmotivation. Ein Interviewpartner meint diesbezüglich:

„Ich denke einmal, es gibt zwei Sachen, wie man einen Mitarbeiter motivieren kann, und wenn man beide Sachen macht, dann hat man ein gutes Team beinander. Das eine ist zum Beispiel, dass man ihm sagt, dass die Arbeit gut ist, die er macht. Weil das hab ich in 8 Jahren beim K., bei der alten Firma, kein einziges Mal gehört. Keiner von uns. Und das zweite ist natürlich die finanzielle Entlohnung, dass die stimmt. Weil wenn die Firma gut geht, kann man sich das durchaus auch finanziell ein bissl was kosten lassen, dass der Mitarbeiter weiß, wofür er sich einen Haxen ausreißt.“ (Int.29_m27_vollzeit)

Die angemessene finanzielle Entlohnung der Arbeitsleistung steht also im Vordergrund, oder anders formuliert: eine zentrale subjektive Funktion von Erwerbsarbeit wird im Erwerb von Geld gesehen. Geld dient der Gewährleistung einer finanziellen Existenzsicherung – nicht mehr aber auch nicht weniger.

Als Folge dieses Zugangs lässt sich häufig ein initiativ-strategisches (Geldver-)Handeln feststellen, das auf einem Verständnis der Tauschbeziehung als einer grundsätzlich verhandelbaren basiert. Die Tauschverhältnisse sind aus dieser Sicht Interaktionsergebnisse, und daher auch zu den eigenen Gunsten beeinflussbar. Und es sind gerade die Personen mit einem solchen, auf die finanzielle Sicherung abstellenden Deutungsmuster von Erwerbsarbeit, die das Verhandeln um Geld mit einer gewissen Lust auch außerhalb des Arbeitskontextes betreiben. Das folgende Fallbeispiel veranschaulicht das Deutungsmuster eines solchen Interviewpartners.

Fallbeispiel 4 „Verhandeln um Geld als durchgängige Strategie“ (Int.29_m27_Vollzeit)

Im Interview mit einem Befragten erschien das Motiv des verhandelbaren Tauschverhältnisses von Leistung gegen Geld in vielfacher Gestalt. Der erste Satz dieses Gesprächs lautete: „Das erste Geld generell, war das Taschengeld, das ich versucht habe, zu erpressen.“ Er wollte sich nicht damit abfinden, im Unterschied zu SchulkollegInnen kein Taschengeld zu erhalten und trat initiativ-strategisch in Geldverhandlungen mit seinen Eltern. Im beruflichen Kontext blickt

der zum Interviewzeitpunkt 27-jährige Mechaniker schon auf viele Gehaltsverhandlungen zurück, beispielsweise als er zusätzliche Tätigkeitsfelder im Betriebsbüro übernahm, fragte er mehrmals um eine Gehaltsverbesserung an. Als da aber „nichts ging“ wuchs die Unzufriedenheit, und als der Chef des Konkurrenzunternehmens auf ihn zukam, zeigte er sich sehr erfreut: „Da hat die Kassa geklingelt im Hinterkopf!“. Und so ging er optimistisch und auch erfolgreich in diese Gehaltsverhandlungen: „hab ich mir gedacht, ich setze den einfach ein bissl höher an, nachlassen kann ich immer noch“. Aber auch außerhalb des Erwerbskontextes zeigt sich immer wieder eine aktive, strategische Verhandlungsposition in geldbezogenen Tauschprozessen, er konnte Versicherungsvertreter „ein bissl drücken“ oder sein Motorrad nach zwei Jahren der Nutzung – „gewinnbringend bitte!“ – wieder verkaufen.

Erwerbsarbeiten vorrangig zur Vermittlung subjektiven Sinns: Gelderwerb als schöner „Nebeneffekt“

Für viele InterviewpartnerInnen steht bei der Deutung von Erwerbsarbeit der Gelderwerb hinten. Die vorrangige Funktion, die sie ihrer Erwerbsarbeit zuschreiben, lässt sich eher mit Begriffen wie „Selbstverwirklichung“ oder „subjektivem Sinn“ erfassen.

Dieses Leitbild von Arbeit, das in der sozialwissenschaftlichen Literatur als „Subjektivierung von Arbeit“ diskutiert wird (mit den zentralen Begriffen Flexibilität und Autonomie, vgl. bspw. Voß/Pongratz 1998, Sennett 1998), stellt auf eine gewisse Entgrenzung von Arbeit und Leben und die Einbringung der gesamten Persönlichkeit in die Arbeit ab. Arbeit soll in Einklang mit der gesamten Person stehen und gerät in einen engen Zusammenhang mit einer persönlichen Selbstverwirklichung. Es geht dabei vor allen Dingen um den „Spaß“ an der Arbeit, das wird in vielen Interviews angesprochen. Weiters finden in diesem Kontext Begriffe wie „wohl fühlen und passen“ (Int. 15_w26_Vollzeit), „Selbstverwirklichung“ (Int.19_w38_geringfügig), „Talente einbringen und das was in mir steckt verwirklichen“ (Int. 03_w28_Teilzeit) oder „Leidenschaft“ (Int.05_w45_Mischform). Eine Interviewpartnerin definiert diesen Zugang zu Arbeit explizit in Abgrenzung von einer gelderwerbsfokussierten Sichtweise wenn sie sagt:

„Für mich ist ein Beruf auch ein Stück Selbstverwirklichung. [...] für mich ist nicht Job: Geld verdienen, [Supermarkt] arbeiten gehen und so das war für mich immer, also, so etwas, das hätte ich nie machen können. Das muss meinen inneren Einstellungen entsprechen. Und da verdien ich auch lieber weniger, bevor ich irgendwo sitz, wo ich viel verdien und tot unglücklich bin, weil es überhaupt nicht meinen Charakteren entspricht“ (Int.19_w38_geringfügig)

Das auf persönliche Selbstverwirklichung zugespitzte Deutungsmuster findet sich in erster Linie bei Frauen. Bei Männern stehen etwas andere Aspekte im Vordergrund, die mit Selbstständigkeit, Flexibilität und Abwechslungsreichtum beschrieben werden können. Die Arbeit selbständig verrichten zu können, über eine gewisse Zeitautonomie zu verfügen, abwechslungsreiche und herausfordernde Aufgaben zu haben – das sind Momente, die von Männern im Sinne dieses auf subjektiven Sinn ausgerichteten Deutungsmusters von Arbeit und Geld wichtig sind. Ein Gesprächspartner erzählt hier von einem für ihn sehr aufschlussreichen Prozess der beruflichen Veränderung seines Pflegevaters, der ihm als Negativ-Beispiel in Erinnerung blieb. Dieser gab seinen Job als Jugendzentrumsleiter auf, an dem er viel „Spaß gehabt“ und der seinem vermutlichen Deutungsmuster der subjektiven Sinnvermittlung über die Arbeit

entsprochen hat, zugunsten der Wünsche seiner Familie auf. Die neue Arbeit wurde diesem Anspruch an Arbeit nicht gerecht, mit weit reichenden Folgen:

*„Einschneidend dann war, dass seine Frau gemeint hat, sie will nicht mehr, dass er dort arbeitet, weil er immer nach Mitternacht heimkam, und das wollte sie nicht mehr. Er hat schweren Herzens seinen Job an den Nagel gehängt und sich eine andere Stelle gesucht, die war dann Haustechniker in einer Großwäscherei. Und in der gleichen Sekunde ist er degeneriert zu etwas, was ich mir damals sofort gesagt habe, was ich NIE sein möchte, nämlich: in der Früh aufstehen, arbeiten gehen, hart körperlich arbeiten, am Abend heim kommen, so kaputt sein, dass man so dieses typische Klischeebild: hinsetzen, Füße hoch, ein Bier und dann schlafen gehen, um am nächsten Tag aufzustehen und das gleiche Hamsterrad zu laufen. Das hat auch der Familie nicht gut getan. An dem ist sie zerbrochen.“
(Int.28_m42_Vollzeit)*

Im ersten Zitat wird schon angesprochen, was diese Deutung von Arbeit für eine Deutung von Gelderwerb mit sich bringt: Das Einkommen aus dieser Arbeit ist zweitrangig. Die Tauschbeziehung heißt hier weniger Arbeitsleistung für Geld, sondern Arbeitsleistung für eine persönliche Identität, für Selbstverwirklichung. Geld ist dabei schlicht „nicht so wichtig“ (Int.15_w26_vollzeit), das Einkommen ist vielleicht ein „angenehmer Nebeneffekt“ (Int.02_m35_Vollzeit), oder: „für das was ich gerne tu, was dazu zu bekommen, das war natürlich schon eine nette Anerkennung.“ (Int.19_w38_geringfügig). In der Folge stellt sich das Verhandlungsverhalten im Vergleich zu gelderwerbsfokussierten Zugängen weniger initiativ dar. Da Geld frühestens an zweiter Stelle kommt, geht es zuerst um einen Abgleich der persönlichen Interessen mit den Anforderungen oder Angeboten des Arbeitsplatzes.

Fallbeispiel 5 „Verdrängung durch unbezahlte Arbeit“ (Int.14_m43_arbeitslos)

Einen problematische Folge dieser Bereitschaft, Arbeitsleistung im interessierenden oder mit Selbstverwirklichung verbundenen Arbeitsbereich auch gegen geringe Bezahlung zu erbringen spricht ein Masseur an, dessen eigene Sichtweise eher durch das gelderwerbsfokussierten Deutungsmuster von Arbeit geprägt ist. Er erzählt, wie durch die in der Ausbildungsverordnung gesetzlich eingeführten halbjährigen Pflichtpraktika bei der Ausbildung zum Masseur / zur Masseurin reguläre Beschäftigte ihre Arbeit verlieren. Gerade in einer Branche, die saisonal strukturiert ist, sei das Angebot für ArbeitgeberInnen, ein halbes Jahr lang PraktikantInnen zu einem nicht nennenswerten Entgelt zu beschäftigen sehr verlockend, für Fachkräfte jedoch eine nicht zu bewältigende Konkurrenz. Über die PraktikantInnen selbst meint er: „Das heißt, die leben ein halbes Jahr von Trinkgeld und sonst gar nix, wie sich die das alle leisten können weiß ich nicht. Wahrscheinlich haben sie Eltern, die Millionäre sind, weil alleine die Ausbildung kostet schon ein Vermögen, dann noch ein Jahr gratis arbeiten müssen ist ein Wahnsinn, finde ich, in meinen Augen eine Sauerei, aber bitte“. Hier wird das sein eigenes Deutungsmuster bestimmende Tauschverhältnis von Arbeitsleistung und Geld untergraben, mit für ihn finanziell existenzbedrohlichen Konsequenzen, und er verweist auf arbeitsmarktpolitisch problematische Folgen solcher sich verändernder Deutungsmuster von Arbeit und Geld.

Dass Arbeit in diesem Deutungsmuster eng an die gesamte Persönlichkeit und auch das gesamten Leben gebunden ist, verdeutlicht schließlich das folgende Statement. Die Gesprächspartnerin bringt, gefragt nach ihrer gewünschten finanziellen Situation bei Eintritt in die Pension, die Entgrenzung von Arbeit und Leben zum Ausdruck, als sie meint:

„Wir [sie selbst und ihr Lebensgefährte, Anm.] werden nie nicht arbeiten. Das wissen wir. Weil wir werden immer irgendwie irgendwelche ProjektIn entwickeln, oder ein neues Instrument oder eine neue Sprache oder irgendwas lernen. Also es wird immer Arbeit in irgendeinem Sinn geben.“ (Int.04_w49_Teilzeit)

4.2 Verschiebungen im Verhältnis von Arbeit und Zeit

Ausgangspunkt für die Definition von „Verschiebungen“ ist die Unterstellung eines „Norm“-Verhältnisses, das der Zeitverteilung bei Ausübung einer Vollzeitbeschäftigung entspricht. Dieser Zugang ist gewiss ein normativer und entspricht keiner realen „Normalität“. Vielmehr bezieht er sich auf das Leitbild des „Normalarbeitsverhältnisses“, eben jener Form von Erwerbsarbeit, die in unselbständiger, arbeits- und sozialrechtlich abgesicherter und unbefristeter Form ausgeübt wird (vgl. bspw. Osterland 1990). Es zeigte sich in den Gesprächen, dass die Abweichungen von dieser „Norm“ häufig begründungsbedürftig erscheinen – InterviewpartnerInnen sprechen von „nur Teilzeit“ arbeiten oder berichten wie wenig Erwerbsmöglichkeiten sie in diesem Arbeitszeitsegment vorfinden. Die „Abweichungen“ gehen dabei in zweierlei Richtung: zu mehr individueller Freizeit und zu mehr familienbezogener Reproduktionsarbeit.

Mehr individuelle Freizeit

Der Begriff der Freizeit etabliert sich im deutschen Sprachraum erst in den 1950er und 60er Jahren. In dieser Zeit waren größere Freizeitblöcke bereits aus der Arbeitszeit ausgegliedert wie der Urlaub und das zweitägige arbeitsfreie Wochenende. Freizeit wird heute von den meisten als strikt von der Arbeit abgeschiedener Bereich betrachtet und gehandhabt und diese strenge Zweiteilung von Arbeit und Leben konnte sich als gültiges Handlungsmuster in den modernen Industriegesellschaften etablieren. Damit wird das Gegenstück zur Arbeit die Freizeit, wobei beiden Teilen des Alltags bestimmte Funktionen zugeschrieben werden: der Arbeit die Produktion von Gütern; der Freizeit die Produktion und Reproduktion der Lebens- und Arbeitskräfte. „Die Trennung und Polarisierung von Arbeit und Freizeit ist nur ein zeitlicher Ausdruck der Existenz der Entfremdung der Arbeit. Dies spiegelt sich im individuellen Bewusstsein wider und führt zu der Vorstellung, dass das wahre Leben nur über die Arbeit hinaus, nämlich in der Freizeit stattfinden kann.“(Stojanov 1986:119)

Seither haben weitere Transformationen in der Arbeitswelt stattgefunden. Das Problem gleichförmiger Arbeitsroutinen und monotoner Abläufe ist in den Hintergrund getreten, da Produktivarbeiten zu einem großen Teil maschinell ausgeführt werden und menschliche Arbeitskraft in stärkerem Ausmaß als kreative Leistung im Mittelpunkt steht. Verbunden mit veränderten oder erweiterten Leitbildern von Arbeit, wie sie oben auch als Subjektivierung von Arbeit bereits angesprochen wurden, entwickelten sich aber andere Belastungsfaktoren und Stressoren in der Arbeitswelt, und die Verlagerung der persönlichen Aktivität aus der Arbeitswelt kann durchaus weniger einer zu geringen Forderung in der Arbeit als vielmehr ihrem Gegenteil – einer dauerhaften Überforderung – geschuldet sein.

Tatsächlich berichteten zwei InterviewpartnerInnen von Burn-Out Erfahrungen aufgrund überfordernder Arbeitsanforderungen. Beide sind zum Interviewzeitpunkt arbeitslos und fanden bislang keinen tragbaren Weg zurück in den Erwerbsarbeitsmarkt. Ein anderer Ausschlussmechanismus besteht in der Unvereinbarkeit von Kin-

derbetreuungspflichtigen bzw. unzureichender Betreuungsmöglichkeiten, wodurch das „mehr“ an individueller Freizeit kein gewünschtes, sondern ein den Strukturen und Zwängen des Arbeitsmarkts geschuldetes ist.

Gleichzeitig haben andere Interviewpartner aber einen gezielten Rückzug aus dem Arbeitsmarkt bzw. den vollzeitigen Normarbeitsverhältnissen gewählt. Mit einer gelderwerbsfokussierten Deutung von Arbeit sehen sie den Zweck der Erwerbsarbeit in einer ausreichenden Existenzsicherung – sobald diese gewährleistet ist, endet die Erwerbsarbeitsmotivation. Sie achten auf eine optimale Gestaltung der Kosten-Nutzen-Rechnung im Feld von Arbeitszeit, Freizeit und Einkommen. Es sind vor allem die beiden im Fallbeispiel dargestellten Männer, die eine derartige bewusste und hedonistische Freizeitstrategie verfolgen und ihre Abwägungen zwischen Arbeit, Geld und Zeit explizit thematisieren.

Fallbeispiel 6 „Gewollter Rückzug aus dem Arbeitsmarkt aus hedonistischen Motiven“ (Int.07_m31_Teilzeit und Int.21_m42_geringfügig)

Die beiden Männer weisen einige Gemeinsamkeiten auf. Sie leben beide allein in ihrem Haushalt und haben keine Kinder zu versorgen, bei beiden haben die Eltern Immobilien, die mit der Aussicht auf ein mögliches zukünftiges Erbe eine gewisse Sicherheit vermitteln, und beide haben arbeits- und geldbezogene Deutungsmuster, die auf die Gelderwerbsfunktion von Arbeit fokussiert sind. Sie sagen beim finanziellen Erreichen ihrer Existenzsicherung „stopp“ – sie arbeiten so viel wie nötig, aber nicht mehr.

Der 42-jährige Interviewpartner, der neben dem Bezug von Arbeitslosengeld geringfügig in einem CallCenter beschäftigt ist, erzählt einprägsam von seiner ersten Arbeitserfahrung: „Das war so dieser blödsinnige Arbeitsethos, dass ich, [...] ab 16 eigentlich arbeiten müssen, in der Firma, wo mein Vater der Chef war. Das war in der Lagerhalle von einer Spedition, und das war genau falsch. Also das war so was von falsch, dass es gar nicht mehr falscher geht. Weil genau so hab ich gelernt, Arbeit zu hassen. Das war das, dieser Zwang. Und die haben halt einfach gemeint: ja, du musst dich quasi an das gewöhnen, und man muss das Geld verdienen, und so weiter, und ich habe es gehasst.“ Es folgten weitere negativ bewertete Arbeitserfahrungen im Erwachsenenalter, Nachtdienste, die als ungesund erlebt wurden, und so steht er heute auf dem Standpunkt, dass ihm Zeit wichtiger als Geld ist. „Das heißt ich möchte nicht so viel arbeiten, dafür mehr Zeit haben, dafür nehm ich in Kauf, dass ich weniger Geld habe“.

Ein anderer Gesprächspartner, ein 31-jähriger Kindergartenhelfer argumentiert seine hedonistische arbeitsbezogene Haltung weniger ausführlich, und benennt einfach den Faktor Lebensqualität als ausschlaggebend. Er meint: „Ich hab einfach gemerkt, dass ich mit 30 Stunden mehr motiviert bin. Die Stunden waren einfach zu lang. Wenn's dunkel ist und du kommst erst nach Haus. Und ich hab mir überlegt, es könnte sich finanziell ausgehen, mir ist die Freizeit wichtiger, auch wenn's dann knapper ist, aber es war mir das einfach mehr wert von der Lebensqualität. Und soviel Geld mehr wär's nicht gewesen mit 40 Stunden, dass ich sag, das Geld wär ein Anreiz gewesen mehr zu arbeiten“.

Mehr familienbezogene Reproduktionsarbeitszeit

Weniger oder nicht vollzeitige Erwerbsarbeit bedeutet aber nicht zwangsläufig mehr individuelle Freizeit – vielfach wird ein Rückzug aus der Erwerbsarbeit zu Gunsten

von Reproduktionsarbeitszeit vorgenommen. Drei der befragten Frauen deuten ihre Teilzeit- bzw. geringfügige Tätigkeit vor diesem Hintergrund.

Dieser Schritt ist – bei einer Reduktion der Arbeitszeit im Vergleich zu der Zeit vor der Karenz – mit Einkommensbußen für die Frauen verbunden, was wiederum in den meisten Fällen zu einer Vergrößerung des finanziellen Ungleichgewichts in der Partnerschaft und einer Verstärkung finanzieller Abhängigkeit führt.

Eine subjektiv befriedigende Lösung schildert jene Sozialarbeiterin, die 20 Stunden in ihrer vor der Karenz ausgeübten Stelle arbeitet. Befriedigend erscheint die Lösung einerseits insofern, als sie weiterhin in ihrer hoch qualifizierten Tätigkeit beschäftigt ist, was einen wesentlichen Faktor darstellt, ist doch Erwerbsarbeit für sie mit einer Selbstverwirklichungsdeutung verbunden. Befriedigend ist die Erwerbsarbeitszeitreduktion andererseits auch deshalb, weil die Anerkennung der Reproduktionsarbeitszeit als Arbeitszeit in Abstimmung mit ihrem Ehemann vorgenommen wurde und die beiden PartnerInnen zu einem wertschätzenden Deutungsmuster gelangt sind:

„und natürlich verdient der [Ehemann] mehr, weil er mehr Stunden arbeitet, aber ich denke, ich bewerte die Arbeit zuhause mit meinem Kind genau so hoch, und der [Ehemann] auch, und darum ist das wirklich unser gemeinsames.[...] ich glaube, dass ich meiner Tochter mehr bieten kann, wenn ich nicht Vollzeit arbeite, wenn sie vielleicht nicht alles hat und alles kriegt, und trotzdem hab ich aber noch Zeit, am Nachmittag im Park mit ihr spazieren zu gehen, und mit ihr Blätter anzuschauen, oder mit ihr schwimmen zu gehen, ihr zuzuhören, mich hin zu setzen und mit ihr ein Bilderbuch anzuschauen, das ist halt meine oder unsere Ideologie dahinter.“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Weniger zufrieden mit ihrem Rückzug aus der Erwerbsarbeits-sphäre zeigt sich eine unregelmäßig beschäftigte Mutter, die auch vor der Karenz keine längerfristige entsprechende Arbeitsstelle hatte und jetzt Schwierigkeiten hat, eine Teilzeitbeschäftigung zu finden. Auch sie verbringt die Zeit mit ihren Kindern bewusst und deutet sie als wertvolle Arbeitszeit, ebenfalls vor dem Hintergrund einer auf den subjektiven Sinn ausgerichteten Deutung von Arbeit. Bei ihr spielt allerdings das fehlende Einkommen in Verbindung mit einem starken Wunsch nach finanzieller Eigenständigkeit eine zentrale Rolle und sie meint, in dieser Situation „knickt es einen schon öfter, dass man kein eigenes Einkommen hat.“ (Int.19_w38_geringfügig) (vgl. auch Kapitel 6.2).

5 Geldverwaltung und Geldverwendung

5.1 Private Geldverwaltung

Das Geldmanagement im privaten Bereich ist mittlerweile zu einer komplexen Aufgabe geworden, und Privatpersonen nehmen unterschiedlichste Geldtransaktionen vor. Von der alltäglichen Handhabung manifester Geldscheine von der Abhebung über die Aufbewahrung bis zur Einlösung gegen Waren, über das Erstellen von Budgetplänen, Geldzuteilungen und innerfamiliäre Zahlungen bis zu den verschiedensten schwer sichtbaren Formen der Geldverwendung im Bereich von Steuerzahlungen, Zahlungen für Kreditraten, Versicherungen oder für vermögensbildende Geldanlagen verwalten Individuen ihre privaten Gelder.

Interessant scheint dabei zunächst die Detailliertheit bzw. die Komplexität der privaten Geldverwaltung in der biographischen Erzählung. Keinerlei Auseinandersetzung mit den individuellen Finanzen finden sich dabei ebenso wie detailgenaues Wissen und sorgfältige Buchführung über die individuellen Einnahmen und Ausgaben.

Einen „groben Überblick“ über ihre privaten Finanzen beschreiben beispielsweise zwei Männer, die in verschiedenen großen Zeiträumen Aufstellungen ihrer Einnahmen und Ausgaben vornehmen.

„Ganz, ganz sporadisch nur. Nicht jetzt ganz akribisch, dass ich genau weiß, an dem Tag muss ich anrufen, weil sonst ist der Zinssatz wieder gesenkt, aber ich weiß zumindest in groben Etappen, 2012 krieg ich den Bausparer raus, 2014 ist diese Lebensaktie vorbei, oder ich kann sie verlängern oder irgendwo liegen lassen für die Pension, je nachdem, oder auszahlen lassen, die basics weiß ich schon. Weil ich einfach, ja, um ein bissl, wie soll ich das sagen, um es nicht nur so schleifen zu lassen, um nicht nur jetzt, schleifen ist auch ein blöder Ausdruck, ja, ein bissl halt im Bild zu sein.“ (Int.06_m33_Vollzeit)

„Klar passe ich auf mein Geld auf, ich hab vor Jahren angefangen, die Ausgaben und Einkünfte, die ich hab, genau gegenüber zu stellen, zu analysieren, das tu ich. Also ganz dämlich bin ich nicht. [...] Und auch wenn ich am Konto immer wieder ein Minus hab, bin ich zufrieden, wenn ich sehe, o.k., das verdiene ich im Jahr, das geb ich aus, die Kurve bei den Ausgaben geht nicht extrem rauf, weil ich drauf geachtet habe, dass ich mir andere Möglichkeiten suche, und wenn am Ende des Jahres unten steht „Null“ meinetwegen, dann ist das o.k. für mich.“ (Int.28_m42_vollzeit)

Eine besondere Rolle spielt die Buchführung im Bereich der Selbstständigkeit, wo eine genaue Buchführung schon aus steuertechnischen Gründen notwendig ist. Im vorliegenden Sample betrifft dies vor allem den Journalist, der als freier Dienstnehmer beschäftigt ist. Bei der zeitlichen Unregelmäßigkeit seines Einkommens auch aus unterschiedlichen Quellen ist es ihm wichtig, einen Überblick über seine Einnahmen zu behalten. Dazu kommt, dass eine mehrere Monate verspätete Bezahlung die Regel in seinem Berufsfeld darstellt.

Detailliert und schriftlich erfolgt eine private Buchführung in einem Fall beispielsweise im Zuge des Kredits für den Hausbau. Hier ging es um eine genaue Selbstbeobachtung und Analyse der privaten Geldverwendung, um die Höhe der monatlich möglichen Rückzahlungsraten zu ermitteln – mit überraschenden Ergebnissen, wie die junge Sozialarbeiterin schildert:

„Wir haben es so gehandhabt, dass wir einmal monatelang unsere Ausgaben, also so richtige Einnahmen-Ausgaben Listen gemacht haben, und wirklich jeden Cent aufgeschrieben haben, das habe ich vorher auch noch nie so gemacht, ist aber hochinteressant. Tatsächlich, dass du schaust, wie viel lasse ich im Supermarkt und wo kauf ich was ein und um wie viel Geld, also gerade bei den Lebensmitteln waren wir etwas schockiert, wie viel wir für Lebensmittel ausgeben. Vor allem mit Kind, da kocht man regelmäßig und es muss auch immer was gscheites daheim sein und dann hat man vielleicht den Anspruch, Bio-Qualitätsprodukte zu kaufen, also das hat uns schon sehr erschreckt.“ (Int.03_w28_Teilzeit)

An der Art der Erzählung ist bei manchen GesprächspartnerInnen ein detailgenaues Wissen über die eigene Geldverwendung abzulesen. Dabei werden genaue Berechnungen in die Erzählung eingebettet, die zeigen, dass die Auseinandersetzung mit diesen Zahlen (Einnahmen und Kosten) geläufig ist, und nicht erst im Zuge des Interviews geschieht. Dies bezieht sich bei unterschiedlichen Personen auf verschiedene monetäre Handlungsfelder. Einmal ist es die Geldanlage und es erfolgt eine genaue Darstellung der Konditionen und Garantien der abgeschlossenen Pensionsvorsorge, ein andermal ist es die Errechnung der wöchentlichen Konsumausgaben für die gan-

ze Familie und es werden die Lebensmittelkosten aufgeschlüsselt, und wieder ein andermal ist es eine genaue Aufschlüsselung der Mobilitätskosten:

„Weil von [Wohnort P.] nach [Arbeitsort B.] sind 50 km eine Strecke, 100km am Tag, bei einem Spritverbrauch von guten 6 Litern, wenn du Reifenverschleiß dazu-rechnest kannst du sagen, pro Tag 10 Euro, sind 200 Euro im Monat nur für Ver-schleiß und Verbrauch. Plus Versicherung usw., also das Auto hat mich die letzten Jahre sicherlich 300,- im Monat gekostet. Das ist natürlich, wenn du es hochrech-nest zu dem, was du verdienst, hm.“ (Int.29_m27_vollzeit)

Interessant sind die individuellen und auch partnerschaftlichen Strategien, wie wel-ches Geld in welchen Formen verwaltet und verwendet wird. Hierzu finden sich kom-plexe Darstellungen der privaten regelmäßigen Geldbewegungen, über verschiedene Sparbücher und Konten hinweg, beispielsweise mittels Abschöpfungsaufträgen oder Überweisungen. In verschiedenen Ausprägungen findet sich dabei ein Widmungsmo-tiv in dem Sinn, als dass das Geld in bestimmten Anlageformen (Konto, Sparbuch) für bestimmte (regelmäßige) Zwecke vorgesehen ist. Eine Gesprächspartnerin er-zählt beispielsweise, dass von ihrem Gehaltskonto die laufenden Kosten wie Miete, Strom, Telefon und Lebensversicherung bestritten würden, das reguläre Einkommen ihres Mannes versuchten sie sparen und auf das Sparbuch zu transferieren, und mit den zusätzlichen Einkünften ihres Mannes „kann man leben“ (Int.26_w40_Teilzeit).

Ein anderer bemerkenswerter Aspekt ist die Tatsache, dass das Thema Steuern in den Gesprächen so gut wie nicht vorkam. Weder im Kontext der Geldverwaltung

5.2 Konsum- und Ausgabenkultur

Die Konsum- und Ausgabenkultur betrifft die Geldverwendungsseite, oder, in einer betriebswirtschaftlichen Begrifflichkeit, die private Ausgabenseite. Die wissenschaftli-che Auseinandersetzung mit dieser Seite, hier vor allem konsumsoziologische Fra-gestellungen, etablierte sich im Gegensatz zur Arbeitsforschung im Sinne einer Geldbeschaffungsperspektive erst in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum. Die Perspektive subjektiver Deutungsmuster blieb dabei hinter markt- und produktionsbezogenen Fragestellungen vorerst zurück (Werbung, Marketing, Brands/ Markensoziologie, vgl. bspw. Hellmann/Schrage 2005) und findet sich eher in psy-chologischen Zugängen, bzw. über Lebensstilforschung (vgl. Lüdtko 1989). Im Rah-men dieser Studie geht es zunächst um ein Erfassen konsumkultureller Deutungs- und Handlungsmuster. Wofür geben die InterviewpartnerInnen Geld aus und welche Bezüge stehen dabei im Vordergrund? Welche Rolle spielen in weiterer Folge Spa-ren und Vorsorgen und welche Muster bestehen in Bezug auf Kredite und Schulden?

Konsumpraxis – Wofür und wie wird Geld ausgegeben?

Die InterviewpartnerInnen wurden nach den Konsumgütern gefragt, für die sie – neben den üblichen Fixkosten für Wohnen, Essen und Mobilität – ihr Geld ausgeben. Bei diesen Verhaltensmustern zeigte sich ein relativ enges Spektrum von privaten Investitionsfeldern. Hier ist allerdings in Erwägung zu ziehen, dass es die aktuelle Rhetorik der Krise und des Sparens zu einem gewissen Grad verunmöglicht, exzes-siven Konsum zu thematisieren und allzu genussorientiertes Verhalten als sozial un-erwünscht bewertet und daher umgedeutet oder gar nicht erzählt wird.

An erster Stelle steht für die InterviewpartnerInnen der Urlaub. Das Verreisen, das Wegfliegen, der Städtetrip, der Thermenaufenthalt, der Bade- oder Schiurlaub – das

sind die über den Alltag hinaus gehenden Investitionen, für die der größte Teil der Befragten gerne Geld ausgibt. Dieses Motiv lässt sich im Sinne von „qualitätsvollen Freizeitaktivitäten“ erweitern und schließt dann auch das „Essen gehen“ ein, das auch von einigen Personen als ihr kleiner Luxus bezeichnet wird, also auswärts essen anstatt zuhause zu kochen. Ein Gesprächspartner meint beispielsweise:

„Also, wir gehen sehr gerne essen und das genießen wir auch. Oder wir schieben mal ein ein verlängertes Wochenende ein in einer Therme oder in einem anderen netten Hotel. Also, das lassen wir uns dann doch etwas kosten, wo wir sagen, das ist einfach ein gewisse, eine gewisse Art von Luxus.“ (Int.22_m41_vollzeit)

Ebenfalls zu den qualitätsvollen Freizeitaktivitäten gehören Investitionen in Hobbys, die allerdings nur vereinzelt, und nur von jungen Männern angesprochen werden (Photographie und Paragliding, Int.10_m31_Vollzeit, Int.18_m31_arbeitslos). Sonst sind es diverse Gebrauchsgegenstände, die die Freizeit attraktiver machen. Deren Art und auch das Konsumverhalten zeigen sich hier relativ geschlechtsstereotyp: Bei Frauen geht es dabei um Kleidung, Frisör, Schmuck und das Bummeln gehen, bei Männern sind es hingegen Bücher, Musik, das Motorrad und mitunter auch das zweite Auto „als Spielzeug“ (bspw. Int.28_m42_Vollzeit).

Interessant ist, dass knapp ein Drittel der Befragten die Zigaretten und das Rauchen als Kostenfaktor bzw. als Konsumbereich explizit nennt. Durch die diesbezüglichen Teuerungen der letzten Jahre ist ein beträchtlicher Teil der Personen durch das mehr oder weniger stark ausgeprägte eigene Suchtverhalten oder das des Partners/der Partnerin auch mit finanziellen Auswirkungen konfrontiert. „Und das Rauchen ist sicher was, was mir auch viel Geld kostet, und was ich gar nicht realisiere auch, weil es immer nur so kleine Beträge eigentlich sind.“ (Int. 27_w19_geringfügig) meint beispielsweise eine Gesprächspartnerin. Zigarettenkonsum wird häufig in dem weiteren Kontext der Sozialkontakte thematisiert – also dem Treffen mit Freunden im Lokal. Diese Sozialkontakte werden dabei als besonders wertvoll bewertet, auch oder gerade wenn relativ wenig Geld zur Verfügung steht. In diesen Fällen ist meist über Arbeit nur wenig Sozialkontakt gegeben (Arbeitslosigkeit, geringfügige Beschäftigung), und umso weniger sind diese mit gemeinsamem Konsum verbundenen Kontakte verzichtbar.

Generell lässt sich eine Bereitschaft ablesen, für eine bessere Qualität auch mehr Geld auszugeben. Am häufigsten wird das im Zusammenhang mit Lebensmitteln thematisiert – dabei geht es um in etlichen Fällen um fair gehandelte und Bio-Produkte oder auch um Produkte aus Österreich.

„Also ich geb schon Geld aus, gerade sagen wir so bei Lebensmitteln, ich würde niemals ein Fleisch beim [Supermarkt A] kaufen, ich kauf es beim Fleischer. Und wenn sich das jetzt nimmer so ausgeht jeden Tag, dann kauf ich es mir halt nur zwei oder drei mal in der Woche, aber ich würde deshalb jetzt nicht beim [Supermarkt B] einkaufen oder so.“ (Int.05_w45_mischform)

Neben den Lebensmitteln richtet sich ein höherer Anspruch an die Qualität vor allem an eine längere Lebensdauer, beispielsweise bei Kleidung (vgl. Int. 28_m42_vollzeit), bei Möbeln (vgl. Int.29_m27_vollzeit) oder beim Auto (vgl. Int. 30_m25_vollzeit)

Als ein weiterer Faktor werden schließlich die Kinder genannt. Für die eigenen Kinder gibt man gerne und in allen Lebensaltern Geld aus, das reicht vom turnen oder basteln mit den Kleinsten über Schulschiwochen bis zur Finanzierung der Ausbildung bei den Älteren.

Bei den Kindern beginnt sozusagen das Schenken, das als Ausgabenmuster aber auch über die direkte Familie hinausreicht. FreundInnen und Bekannte mit Kleinigkei-

ten zu erfreuen ist Teil der eigenen Ausgabenkultur mancher Befragten. Die „Schenkökonomie“ innerhalb der sozialen Netze spielt bei manchen eine auf der Bilanzenebene eine nennenswerte Rolle, wie die folgende Aussage verdeutlicht:

„Ich hab halt Gott sei Dank viele Freunde und Bekannte, und wenn mir Leute wichtig sind, dann geb ich schon ein bissl was für ein Geburtstags- oder Weihnachtsgeschenk aus, und da kommt schon was zusammen.“ (Int.16_m36_vollzeit)

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch das Verborgenen von Geld, das sowohl aus der Perspektive der Verborgenden als auch der Borgenden im Sample auftritt. Einzelne Personen erzählten, dass die finanzielle Unterstützung durch FreundInnen und Bekannte – zinsfreie Privatkredite – in mancher Lebensphase finanzieller Prekarität für sie überlebensnotwendig gewesen waren und auch grundlegende Bedürfnisse sonst nicht gestillt hätten werden können. Ein derzeit geringfügig Beschäftigter erzählt etwa, dass die Finanzierung einer Zahnkrone nur mithilfe von Verwandten und Bekannten zu bewältigen war (vgl. Int.21_m42_gering). Ein anderer junger Mann hingegen war stets in der Position des Borgenden, und hat vielen seiner Freunde Geld geborgt, „da hab ich im Geldbörstel so kleine Notizen gehabt, mit vielen Namen, und überall so 300,-, 500,-, 800,- Schilling und so“ (Int.30_m25_Vollzeit). Dieses Motiv findet sich auch in einigen Erzählungen über den Umgang mit Geld in der Peer-Group im Jugendalter. In dieser Lebensphase sind die finanziellen Ausstattungen aufgrund unterschiedlicher Ausbildungsdauern und einem versetzten Einstieg ins Erwerbsarbeitsleben mitunter sehr unausgeglichen. Auf ein Ausgleichen unterschiedlicher finanzieller Handlungsspielräume ausgerichtetes Verhalten war in der Jugend mehrerer Befragte dabei selbstverständlich, wie die beiden folgenden Sequenzen – aus den beiden unterschiedlichen Perspektiven – zeigen:

„Und in der Zeit, wo ich da in der in der Bank gearbeitet habe war ich die einzige im ganzen Freundeskreis, die gearbeitet hat, alle anderen haben studiert, haben irrsinnig wenig gehabt. Ich habe das Auto gehabt, eine Wohnung gehabt, ich hab einfach ... ich hab immer gern geteilt, oder Geld ausgegeben auch für die anderen.“ (Int.04_w49_teilzeit)

„In meinem Freundeskreis, da waren viele die schon gearbeitet haben, ich bin noch zur Schule gegangen. Hab natürlich nicht so locker mit können, aber ich bin immer verhältnismäßig gut von denen die Geld gehabt haben, auch mitversorgt worden, was ich mir mit meinem Geld nicht leisten hätte können. Also die, also zum Beispiel alleine das Mitfahren oder ähnliches war nie ein Problem.“ (Int.11_m52_mischform)

Konsumkritische Haltungen

In einigen Äußerungen geht es den Befragten im Rahmen ihrer Geldbiographie auch um grundlegende Einstellungen zu Konsum und zum Geldausgeben. Dabei ist davon auszugehen, dass die Thematisierung von Konsum an sich in einem solchen Interview-Setting tendenziell eher bei einer kritischen und selbstreflexiven Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlich üblichen und dem eigenen Konsumverhalten gelingt. Unreflektiertes Konsum- und Geldverwendungsverhalten würde hier eher nicht expliziert werden.

Konsumkritik erscheint dabei weder an eine bestimmte ökonomische Ausstattung noch an einen Geldstil gebunden. Interessant sind daher drei Fallbeispiele von konsumkritischer bzw. konsumreflektierender Haltung, und zwar jeweils vor dem Hintergrund unterschiedlicher ökonomischer Ausstattungen und unterschiedlicher Erwerbsbiographien und -perspektiven.

Fallbeispiel 7 „Konsumkritische Haltungen vor unterschiedlichem ökonomischem Hintergrund“ (Int.12_w55_arbeitslos, Int.02_m35_Vollzeit, Int.03_w28_Teilzeit)

Eine 55-jährige politisch interessierte und engagierte Interviewpartnerin (Int.12_w55_arbeitslos) spricht in dem Zusammenhang von „Konsumtrotteln“ und der Notwendigkeit einer kritischen Konsumhaltung in der heutigen Welt. Vor dem Hintergrund ihrer gesellschaftskritischen Grundeinstellung einerseits und ihrer Arbeit als Künstlerin andererseits ging es ihr immer wieder um die Grenze zwischen „Kommerz und Kunst“ und um eine distanzierte Haltung gegenüber sozial vermittelten Konsumdruck. Ihre konsumkritische Haltung resultiert aus politischer Überzeugung. Die Geldbiographie ist durchgehend von sehr geringen finanziellen Mitteln geprägt, „Armut, ganz einfach“, und auch ihre künftigen Einkommens- oder Erwerbsperspektiven versprechen wenig. Diese ökonomische Seite erscheint dabei allerdings von keiner Relevanz für die konsumkritische Haltung – weder scheinen diese Rahmenbedingungen die Konsumdistanz zu unterstützen noch ihr entgegen zu wirken.

Vor dem Hintergrund einer sehr guten finanziellen Ausstattung aus der Erwerbsarbeit in relativ hohen Einkommenssegmenten stellt ein 35-jähriger Mann seine konsumkritische Haltung als eine neue „Bescheidenheit“ dar (Int.02_m35_vollzeit). Er erzählt, dass ihm seine Berufstätigkeit in Dubai und die äußerst hohen Einkommen in dieser Zeit zu einer „ironischen Distanz“ zu Konsum geführt hätten. „Und das witzige was jetzt dann passiert ist eigentlich, und insofern bin ich Dubai dankbar, dass je länger ich dort war, desto kritischer wurde ich, bis es mich irgendwann nur mehr genervt hat: die Malls, es geht nur um Business, es geht nur um „wer hat was“, es geht um Statussymbole, und es geht natürlich um Geld und Macht.“ Mit diesem Lerneffekt und einem nach wie vor überdurchschnittlichen Einkommen spricht er von der subjektiven Bedeutungslosigkeit vieler Konsumgüter, für die andere Menschen viel Geld ausgeben, wie einer großen Wohnung in guter Lage oder ein schneller Sportwagen. „Less is more“ resümiert er und beschreibt damit seine, im subjektiven Empfinden von sozialem Druck befreite Konsumstrategie.

Bei einer 28-jährigen Sozialarbeiterin wird eine gewissen Ambivalenz bei der Suche nach dem „richtigen“ Maß von Konsum deutlich (Int.03_w28_Teilzeit). Sie und ihr Ehemann sind zum Interviewzeitpunkt dabei, ein Haus zu bauen und haben dafür einen Kredit aufgenommen, wodurch die finanziellen Handlungsspielräume der jungen Familie für die nächsten Jahre deutlich eingeschränkt sind. Dennoch ist die langfristige Investition in ein Haus für sie eine wünschenswerte, und sie argumentiert mit einer Art Belohnungsaufschub, wenn sie meint: „Und ich glaube, dass es eben mehr Sinn macht, auf das eine oder andere zu verzichten, und sich dadurch eben ein Haus zu ermöglichen, als immer nur in den Tag hinein zu leben und immer zu konsumieren und sich das zu leisten und sich das zu leisten und das zu leisten, einfach immer nur einzukaufen, egal ob man es braucht oder nicht.“ So geht es aktuell also um eine Auseinandersetzung mit dem „brauchen“, und sie findet diesbezüglich bei ihrem Ehemann niedrigere Ansprüche als bei sich selbst vor. An anderer Stelle des Interviews meint sie: „Ich sag halt immer wieder auch zum [Ehemann], also ich motiviere ihn auch manchmal zum Konsum, weil immer nur zu sagen: ich brauch nix, das kann es auch nicht sein.“ Etwas zu konsumieren, hier wohl im Sinn von sich etwas gönnen, steht also neben dem reinen „brauchen“ als wesentlicher Bestandteil des Konsumverhaltens.

5.3 Sparen und Vorsorgen

„Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“, doziert ein Sprichwort. Sparen und Vorsorge scheinen tatsächlich auch heute hoch im Kurs zu stehen, denn fast alle InterviewpartnerInnen verfügen über Spar- und Vorsorgeformen. Welche Rolle spielt das Sparen bei den befragten Personen und welche Verhaltens- und Deutungsmuster zeigen sich hierbei?

Nutzung von Spar- und Vorsorgeformen

Insgesamt zeigt sich beim Spar- und finanziellen Vorsorgeverhalten bei so gut wie allen InterviewpartnerInnen die Präferenz für klassische und „sichere“ Formen. Unterscheidet man grob zwischen den **Sparanlagen** einerseits (Sparbuch, Sparkonto, Bausparvertrag) und Versicherungsformen andererseits (Pensionsversicherung, Privatpension, Lebensversicherung), erweisen sich erstere gewissermaßen als „Standardausstattung“. Nur drei Personen des Samples verweisen auf keine Sparbücher oder ähnliches, und tendenziell sind das Personen, die kein oder kaum über die täglichen Bedürfnisse hinausgehendes Geld zur Verfügung haben.

Die Handhabung des Sparbuchs oder des Bausparvertrags erfolgt – auch je nach verfügbaren finanziellen Ressourcen und der Regelmäßigkeit des Einkommens – mit unterschiedlicher „Intensität“ und Anspruch. Für einige fungiert es als schlichtes „Parken“ von gerade nicht benötigten finanziellen Mitteln auf möglicherweise noch aus Jugendentagen bestehenden Büchern, wie die 45-jährige SchauspielerIn formuliert:

*„Das Sparbuch, sicher, ja. Wenn einmal was überbleibt, im Jänner bleibt mir was über, das trage ich halt auf die Bank im Bewusstsein, dass ich es spätestens in acht Wochen wieder abholt habe, weil, also, ich brauche da nicht großartig auf Zinsen schauen, weil so lange liegt das nicht, dass das wirklich was ausmacht.“
(Int. 05_w45_misch)*

Dem gegenüber verfolgen andere mittel- und längerfristige Sparstrategien, wissen über Fälligkeiten gesperrter Bücher Bescheid und stellen Planungen mit dem dann frei werdenden Geld an, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

*„Bausparverträge hab ich immer gehabt. Weil diese Sparverträge waren für mich immer so eine Verpflichtung, da hat es einen Dauerauftrag gegeben von meinem Konto, und ich hab gewusst, in fünf Jahren oder halt in sechs Jahren, hab ich einen Betrag zur Verfügung. Ansonsten hätte ich es NIE geschafft, irgendwie einmal mehr Geld zur Verfügung zu haben. Weil immer, es war immer alles weg am Monatsende. Und durch diese Sparverträge, die mich eigentlich mein Leben lang begleiten, habe ich dann halt so alle fünf Jahre mehr gehabt. Einmal ein paar tausend Euro, oder 10, 12, 14.000 Schilling, und ja, das war dann irgendwie so ein Brocken, mit dem man was machen kann. Hab ich immer gehabt. Hab ich jetzt auch.“
(Int.04_w49_teilzeit)*

Der Abschluss von **Vorsorgeversicherungen** (Pensions-, Lebensversicherung) hingegen stellt sich in dem Sample als stark beschäftigungs- und einkommensabhängig dar. Von den Vollzeitwerbstätigen besitzen fast alle derartige Versicherungen, die drei Personen, auf die das nicht zutrifft, sind jung und haben sich explizit noch nicht mit Vorsorgegedanken auseinandergesetzt. Dem gegenüber finden sich in der Gruppe derer ohne längerfristige Vorsorge- und Versicherungsinvestitionen verstärkt Personen ohne oder auch eher geringem Erwerbseinkommen (Arbeitslose sowie Personen mit einem Einkommen unter EUR 1.000), und, damit in Verbindung stehend, auch deutlich stärker Frauen.

Geldanlageformen wie **Aktien und Fonds** bilden in der Gruppe der Befragten die Ausnahme. Thematisiert werden derartige Anlageformen nur in vier Fällen, allesamt

vor dem Hintergrund einer (sehr) guten ökonomischen Ausstattung.⁵ Die Bandbreite an Verhaltensformen und Herangehensweisen ist jedoch auch in dieser kleinen Gruppe groß.

Hier ist zunächst eine junge Kindergärtnerin zu erwähnen, die sich zwar im Besitz von Aktien weiß, mehr jedoch nicht: „Und irgendwo hab ich auch noch Aktien, aber das macht die Mama. Also ich hab da keine Ahnung, ich muss mich da einmal einarbeiten, ich weiß es gar nicht.“ (Int.23_w21_vollzeit).

Risikoreich haben zwei Personen ihr Geld investiert, daher ist auch für beide die aktuelle Finanzkrise sofortiger Bezugspunkt bei der Darstellung ihres Anlageverhaltens. Die 38-jährige Frau in Karenz hatte Geld in Form von Aktien angelegt, das nicht primär ihr Vermögen ist/war, sondern aus dem Verkauf der Eigentumswohnung ihres Mannes lukriert worden war. Sie beurteilt den Plan, das Geld in Aktien anzulegen und lediglich aus den Zinsen die Kreditrückzahlungen für den Hausbau zu bestreiten, aus heutiger Sicht zynisch als „besonders gescheit“, hat sie doch 80% der Einlagen verloren:

„Das ist weg. Ich meine, im Nachhinein würde ich mir denken, wäre ich nicht so gescheit gewesen, hätte das Geld auf die Bank geworfen, hätte jetzt weniger Belastung [auf dem Haus], hätte man vielleicht nachher die 100.000 nicht, aber täte mich jetzt nicht ärgern. Oder ärgern: beschissen ist es.“ (Int.13_w38_mischform)

Bei den zwei Männern, IP10 sowie IP6 handelt/e es sich um über den täglichen Bedarf hinausgehendes Erwerbseinkommen, für das gezielt nach Anlageformen gesucht worden war, und hier sind die Verhaltens- und Deutungsmuster sehr unterschiedlich. Gemein ist ihnen die aktuelle Geldkrise als primärer Bezugspunkt, wenn sie auf ihre Geldanlagen zu sprechen kommen, wenn sie auch unterschiedlich betroffen sind (vgl. auch Kapitel 8). Ersterer muss aus heutiger Sicht über seine Aktienfonds sagen: „Also die Einnahmequellen über die Aktienfonds kann man im Moment eher als Ausgaben bezeichnen“, hat er doch im Lauf des Jahres 2008 die Hälfte seines so veranlagten Geldes verloren und tendiert künftig zu „beständigeren“ Anlageformen (Int.10_m31_Vollzeit). Letzterer hatte sich dem gegenüber immer für die risikolosen Formen interessiert, „diese Antirisikovariante, wo man jetzt im nachhinein eh froh ist, dass man die Antirisikovariante genommen hat“ (Int. 06_m33_vollzeit).

Im Folgenden werden die verschiedenen Spar-, Anlage- und Vorsorgeformen zusammenfassend diskutiert, da sie von den InterviewpartnerInnen auch nicht strikt voneinander unterschieden wurden (Pensionsfonds, Fondssparen, etc.). Im Wesentlichen geht es bei all diesen Spar- und Vorsorgeformen jedoch darum, durch Verzicht auf finanzielle Mittel zum aktuellen Zeitpunkt jene zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung zu haben, womit eine gewisse Form der „Sicherheit“ verbunden wird.

Sparen zur Sicherheit

Im Zentrum des Themenkomplexes Sparen steht der Begriff der „Sicherheit“. In der Begründung des Sparverhaltens geht es weniger um eine Akkumulation von Kapital, darum, aus Geld mehr Geld zu lukrieren, was möglicherweise auch im Lichte der aktuellen Finanzentwicklungen wenig legitim erscheint. Vielmehr wird es so dargestellt, dass gespartes Geld eine gewisse Sicherheit gibt, ein Sparvermögen fungiert als „Sicherheitspolster“, es bildet eine „eiserne Reserve“, usw. und wird mit einer ho-

⁵ In drei Fällen allein lebende Vollzeiterwerbstätige, in einem Fall eine verheiratete Frau mit einem überdurchschnittlichen Haushaltseinkommen.

hen Wichtigkeit verbunden. Das Sparen und Vorsorgen weist dabei eine interessante Dimension der (Ent-)Spannung auf, die vom „zusätzlichen Geld“ zum späteren Wohlfühlen und Ausruhen (Polster) bis zum „notwendigen Geld“ zur künftigen Existenzsicherung in (emotional) antizipierten Notlagen (Notgroschen) reicht.

Insgesamt jedenfalls, so scheint es, kann die derzeitige Finanzkrise dem Sparparadigma wenig anhaben. Die kontraproduktive Wirkung von Sparen in wirtschaftlichen Krisenzeiten ist generell nicht unbekannt (vgl. Heisterhagen/Hoffmann 2003). In den hier geführten Gesprächen ist jedoch ein (unverändert⁶) starker Wunsch nach Ansparen von Geldwerten festzustellen, und dieser ist von einer Sicherheits-Rhetorik dominiert.

Konkrete Sparziele sind dabei zum aktuellen Zeitpunkt eher die Ausnahme, wobei unterschiedliche Verhaltensweisen in den Lebensaltern festzustellen sind. Das gezielte „auf etwas sparen“, das konkret definiert ist (wie beispielsweise ein Auto), erscheint als eine gewissermaßen jugendliche Zugangweise. In den Erzählungen über die Kinder- und Jugendjahre kommt es häufig vor, dass man „auf etwas“ spart das man haben will, oder sich auch von einem Sparziel zum nächsten hantelt, wie es ein Mechaniker schildert:

*„[Nach dem Mopedschein] ist es eh weitergegangen mit auf Sparflamme leben, um zu schauen, ja, zwei Jahre dauert es, in zwei Jahren willst du haben: ein Auto, ein Motorrad, einen Führerschein. Hm, na ja, das muss sich irgendwie ausgehen.“
(Int.29_m27_Vollzeit)*

Es ist auch eine relativ junge Gesprächspartnerin, die ihren demnächst fälligen Bau-sparvertrag weiter sparen möchte, denn „vielleicht kommt irgendwann einmal ein Auto oder so“ (Int.23_w21_vollzeit). Bei zwei Männern mittleren Alters geht es, gefragt nach den Zielen ihres Sparverhaltens, um die Anschaffung von Wohnungseigentum (Int.06_m33_vollzeit, Int.21_m42_geringfügig). Diese genannten sind die einzigen Fälle, in denen konkrete aktuelle Sparziele definiert wurden.

Sonstige ausgefallenerere Sparziele muss man in den Gesprächen suchen. Die Objekte der Begierde der Jugendzeit, für die über längere Zeiträume diszipliniert Geld angespart wurde um das Langersehnte schließlich erstehen zu können, scheinen im Lauf des Lebens zu verschwinden. Hobbys könnten weiterhin als solche Sparziele fungieren, dieses Motiv findet sich aber lediglich bei zwei jungen Männern.

Zum Teil wird eine Bereitschaft zu gezieltem Sparen in Zusammenhang mit dem Wunsch, Schulden zu vermeiden thematisiert. Dann nämlich, wenn eine größere Anschaffung ansteht, der Zeitpunkt aber frei zu bestimmen ist – so wie es letztlich auch beim jugendlichen Sparen der Fall war. Eine teilzeitbeschäftigte Mutter meint dazu beispielsweise: „Ich will nicht für die Bank arbeiten, nein, lieber sparen wir zwei Jahre und dann kaufen wir, als dass wir einen Kredit nehmen.“ (Int.26_w40_Teilzeit). Im Übrigen scheint das Sparen von der Anschaffung von Gütern aber entkoppelt. Besteht heute ein (Konsum-)Wunsch, stellt das Finanz- und Wirtschaftssystem genügend Möglichkeiten bereit, diesen auch bei aktuell nicht ausreichendem Barvermögen sofort zu erfüllen. Vielmehr werden KundInnen gerade dazu eingeladen, auf Kredit einzukaufen, wofür unterschiedlichste Zahlungsmodelle zur Verfügung stehen – von Teil- und Ratenzahlungen über Zahlpausen bis zu Mietkauf, und das alles bargeldlos, also ohne Geld faktisch in die Hand zu nehmen.

⁶ Unverändert im Sinn von: kein/e GesprächspartnerIn hat eine kriseninduzierte subjektive Neuausrichtung diesbezüglich angesprochen.

Das Sparen ist schlicht nicht mehr „notwendig“, um Produkte des täglichen Gebrauchs und des kleinen Luxus zu erwerben. Dennoch steht das Sparen bei den GesprächspartnerInnen hoch im Kurs, und das relativ unabhängig von der konkreten Realisierbarkeit von Sparen, die wiederum von der ökonomischen Ausstattung und den finanziellen Spielräumen abhängt. Als Leitmotiv fungiert beim Sparen durchwegs eine „**Sicherheit**“. Also keine konkrete Geldverwendung, keine Ware ist das zentrale Motiv für Spar- und Anlageverhalten, sondern das Erlangen einer gewissen finanziellen Sicherheit. Mit Worten wie „Sicherheitspolster“, „Rückhalt“ oder „Notgroschen“ bis zu „Bunker“ wird dieser subjektive Wert dieser Sicherheit bzw. die subjektive Positionierung zum Sparvermögen zum Ausdruck gebracht.

Im Augenblick steht die reine Existenz dieser Sparanlagen im Vordergrund. Es werden keine bestimmten Zwecke oder Investitionsabsichten damit verbunden, was zählt ist die zeitlich flexible Verfügungsmacht über finanzielle Mittel, mitunter auch zur Gewährleistung einer finanziellen Autonomie (vgl. Int.19_w38_geringfügig). Ein Gesprächspartner charakterisierte sein Sparverhalten folgend:

„Da hab ich dann eigentlich schon angefangen zu sparen, wofür auch immer, kein gewisses Ziel, einfach nur, dass eins da ist. [...] Für mich ist wichtig, dass ich Reserven habe. Ich weiß nicht, es geht ja vielen Leuten so, aber ich wüsste nicht, wie ich damit umgehe, wenn ich sage, o.k., ich lebe jeden Monat auf den Cent. Das kann ich mir überhaupt nicht vorstellen.“ (Int.30_m25_vollzeit)

Mit dem Sparen schaffe man sich eine Sicherheit, die häufig mit einem guten Gefühl verbunden ist. „Es ist ein gutes Gefühl wenn du weißt, du hast irgendwo einen Polster“ (Int.27_w19_geringfügig) meinte eine junge Frau, stellvertretend zitiert für viele. Ein wesentliches Element dieses Polsters ist auch seine ständige Befüllung, und das „Anrühren“ dieser Spareinlagen ist häufig mit einem persönlichen Unbehagen verbunden, nämlich „weil das Geld ist, auf das ich nicht wirklich zugreifen mag.“ (Int.28_m42_vollzeit)

Diese „Sicherheitspolster“ sollen nämlich erst später, in künftigen, unsicheren Zeiten zur Verfügung stehen. Die Antizipation von künftigen Entwicklungen, die sich eher negativ auf den eigenen Wohlstand auswirken, bildet also die Grundlage dieses – in der Gruppe der Befragten dominierende – Sparmotiv (Schlagwort „Sparen aus Vorsicht“). Die konkreten „Unsicherheitsszenarien“ reichen verschieden weit in die Zukunft, sie umfassen die Budgetbelastung durch eine kaputte Waschmaschine bis zur zu geringen Pension. Ein wesentlicher Faktor bei der Konstruktion solcher Szenarien ist die eigene Familie und vor allem die Kinder, deren Versorgung und Unterstützung, beispielsweise bei der Ausbildung oder bei der Anschaffung von Wohnraum durch das Sparvermögen sichergestellt werden soll. Generell sind es Formulierungen nach dem Motiv „man weiß nicht was passiert“. Beispielhaft für viele der befragten Personen ein vollzeiterwerbstätiger Mann:

„Also jetzt geht es mir relativ gut, aber es muss ja nicht immer so sein. Nur um irgendwelche groben Veränderungen, die passieren könnten, ja, um denen gegenüber halt ein bissl abgesichert zu sein.“ (Int.06_m33_vollzeit)

Für künftige unsichere Situationen oder Lebensphasen wird also die Notwendigkeit einer zusätzlichen finanziellen Ausstattung antizipiert. Das Ansparen von Geldvermögen bietet zur Bewältigung dieser Unsicherheitsszenarien die besten Voraussetzungen, ist es doch zu gegebener Zeit – die entsprechende ökonomische Stabilität vorausgesetzt – in jede beliebige Form übersetzbar. Diese Charaktereigenschaft des

Geldes wurde von Simmel mit dem Begriff des „absoluten Mittels“ erfasst und spielt hinsichtlich des Sparverhaltens offensichtlich eine wesentliche Rolle.

Einige GesprächspartnerInnen sprachen dabei durchaus eine konkrete „Grenze“ an, eine bestimmte Geldmenge, die für sie persönlich notwendig sei, um die gewünschte Sicherheit zu empfinden. Diese versuchten sie befüllt zu halten, wie ein Gesprächspartner anhand seiner aktuellen, von kürzlich getätigten größeren Ausgaben und der Einkommenslosigkeit der Lebensgefährtin einerseits und den Urlaubsplänen andererseits geprägten Situation darstellt

*„Es ist auch so, dass ich jetzt zum Beispiel überlege wegen des Urlaubfahrens. Jetzt haben wir das mit dem Auto gehabt, die [Lebensgefährtin] ist arbeitslos [...] Das Geld wäre da, es ist nicht so, dass ich es mir jetzt nicht leisten könnte, aber einfach, es ist dieser Reserveblock, den ich sonst immer hab, der ist einfach noch nicht angefüllt. Das ist so wie beim Dagobert Duck, wenn seine Geldkammer nicht ganz voll ist, dann wird er auch narrisch. So ähnlich ist das bei mir.“
(Int.30_m25_Vollzeit)*

Interessant ist in Zusammenhang mit den Sparmotiven auch der Fall einer Frau, in deren Fall das Sparen nicht in den guten für die unsicheren Zeiten erfolgte, sondern in höchst unsicheren Zeiten für möglicherweise noch schlechtere Zeiten. Sie war während des Jugoslawien-Krieges mit ihrem Mann und ihrem einjährigen, kranken Kind nach Österreich emigriert und schildert die erste Zeit im neuen Land als eine sehr schwierige – Arbeitsaufnahme, Sprachschwierigkeiten, die Krankheit des Kindes und die damit verbundenen medizinischen Kosten prägten diese Phase. Über mehrere Jahre hinweg haben sie und ihr Mann alles was möglich war gespart:

„Wie ich hab das erste Geld verdient, wie ich hierher gekommen bin, da war Krieg bei uns. Und das ganze Geld, das ich verdient hab, das hab ich gespart. Ich meine, ich habe nicht gewusst, was später kommt. [...] Und da haben wir immer gespart, da haben wir fast nichts gekauft, das ganze hat der Papa und die Schwester alles, Wohnen und alles bezahlt. Und dann die Untersuchungen beim Arzt hat auch die Schwester bezahlt, und Zigaretten für meinen Mann hat sie auch gekauft. [...] und mein Papa hat auch gesagt, ich soll mein Geld sparen, auf die Seite tun, man weiß nicht, was passiert, wie lange wir da bleiben, wann wir müssen wieder nach unten gehen, und ohne Geld mit krankem Kind, da haben wir wirklich aufgepasst und gespart. [...] Und dann hab ich eine Arbeitsbewilligung gekriegt, dann waren wir ein bissl sicherer, aber wir haben noch immer gespart, der [Sohn] war krank und die ganze Untersuchungen die haben wir bezahlt, und das war für uns teuer, und die ganzen Medikamente, und da haben wir wirklich aufs Geld geschaut“ (Int.26_w40_Teilzeit)

Das Sparmotiv der Sicherheit ist hier also vergleichbar mit dem Gros der Fälle, die aktuellen Rahmenbedingungen des Sparens, die finanziellen Ressourcen und Handlungsspielräume weichen hingegen klar von den anderen Lebens- und Geldgeschichten ab. Dieses Beispiel zeigt die Wirksamkeit des Sparmotivs Sicherheit, relativ unabhängig von den realen finanziellen Möglichkeiten.

Grenzen des Sparens

All diese Vorstellungen von und Verweise auf Sicherheit sind letztlich als soziale Sicherheitsfiktionen bzw. Konstruktionen zu identifizieren, da von keiner objektiven Sicherheit ausgegangen werden kann. Die Komplexität des Finanz- und Wirtschaftssystems, deren soziale Konstruiertheit und damit auch Instabilität und Veränderbarkeit wird gerade in dem Zusammenhang mit Sparen jedoch konsequent ausgeklammert. Von massiven Geldkrisen und Inflationserfahrungen im eigenen Leben allerdings durchwegs verschont, gehen die GesprächspartnerInnen gewissermaßen selbstverständlich von einer Wertstabilität von Geld, konkret von ihrem ersparten Geld aus. Das Ansparen von Geld für einen späteren Zeitpunkt erscheint als eine

„sichere“ Sache und als verlässliche Investition in die eigene Zukunft. Lediglich in wenigen Gesprächen wird die grundsätzliche Unsicherheit monetären Vermögens bzw. deren Basiertheit auf gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konstruktionen angedeutet und die vermeintliche Sicherheit von Spareinlagen und Geldwerten relativiert.

Im einen Fall meint eine Sozialarbeiterin, dass der Besitz eines Bauernhauses, wenn auch aktuell nur partiell bewirtschaftet, doch auch Sicherheit gäbe, nämlich „wenn irgendwie wirklich alles zu krachen anfangen würde, haben wir diese Sicherheit noch“ (Int. 03_w28_Teilzeit). Was genau unter dem „Krachen“ vorzustellen sei, wird nicht weiter konkretisiert, ebenso wenig wie eine andere junge Frau ausführt, was passiert, „wenn es hart auf hart kommt“ – sie meint vordergründig, sparen sei deshalb wichtig, um in jenem Fall auf etwas zurück greifen zu können, fügt aber resignierend hinzu: „Wobei, ja, ist heutzutage auch schon wurscht.“ (Int.24_w32_Mischform). Beide Aussagen verweisen auf eine diffuse Vorstellung von einer grundsätzlichen Anfälligkeit oder Instabilität des Geldsystems und auf eine andere Dimension von „Sicherheit“.

Etwas ausführlich äußert sich ein Gesprächspartner, der, so muss man anmerken, in Lebensgemeinschaft mit einer Bosnierin lebt, deren Familie die Hyperinflation der frühen 1990er Jahre in ihrer Heimat erlebte. Für ihn sind die aktuellen Investitionen in sein Haus Investitionen in die Zukunft, denn ein Haus sei ein verlässlicherer Wert als Barvermögen. Gleichzeitig schränkt er diesen Gedanken aber auch wieder ein, denn eine Geldentwertung im großen Stil ist auch für ihn nicht vorstellbar, zumindest aber thematisierbar:

„Ich verstehe es, dass die Leute, die irgendwo ein größeres Flüssigvermögen haben, und keine Wertanlage, wo ich sage: Krise hin oder her, ein Haus bleibt ein Haus und ich kann drin wohnen, dass die Leute, die das als Flüssigvermögen haben, natürlich auch um jenes fürchten. Wobei ich es mir beim besten Willen, auch wenn noch so viel negativ geredet wird, nicht wirklich vorstellen kann. Klar, Rezession und ein bissl was wird teurer, aber wenn es hier rein um den Schilling ginge, und ein LAND geht bankrott, ist für mich eher was realisierbares, also mir vorzustellen, die EU geht bankrott.“ (Int.29_m27_Vollzeit)

Eine wesentliche Grenze des Sparverhaltens läuft entlang des hedonistischen Konsums. Vorhandenes Geld eher in das momentane Wohlbefinden und in die aktuellen Bedürfnisse zu investieren als in längerfristige Anlagen, die erst zu einem späteren Zeitpunkt ihre positive Wirksamkeit entfalten sollen, ist ein Motiv, das öfter auftritt. Ein Gesprächspartner erzählt beispielsweise, wie er immer wieder nach Investitionsmöglichkeiten sucht, sobald sich etwas mehr Geld auf seinem Konto angesammelt hat und dann zumeist seine Freizeitausrüstungen aufbessert. Eine Interviewpartnerin bringt dieses Motiv auf den Punkt, wenn sie erzählt wie sie „Investitionen in sich selbst“ den „Investitionen in Geldanlagen“ vorzieht:

„Wo ich investiere, oder wo man halt so unter Anführungszeichen sagen kann: „ich investiere“, ist, dass ich das eher in mich investiere, in meine Gesundheit, in Sprachen lernen, in meine Entwicklung. Persönlichkeitsentwicklungen oder so, das sind mir irgendwie viel wichtigere Sachen als Geld. Ja, das weiß ich jetzt ziemlich sicher, überhaupt nach diesem finanziellen Desaster, dass es für mich wichtiger ist, mich und in mein Wohlbefinden oder meine Entwicklung zu investieren, als in irgendwelche Aktien.“ (Int.04_w49_teilzeit)

Eine wieder andere Begrenzungslinie von auf die Zukunft bezogenen Sicherheitskonstruktionen findet sich schließlich in der Endlichkeit des eigenen Lebens. Mehrere Personen verweisen auf ihre „Lebensphilosophie“, bewusst mehr im „Heute“ als im „Morgen“ zu leben. Sie halten dementsprechend wenig davon, ihren jetzigen finan-

ziellen Handlungsspielraum zugunsten einer Zukunft einzuschränken, die nicht auszumessen ist. Bemerkenswert ist, dass sich diese Sichtweise durchaus durch verschiedene Wohlstandsniveaus zieht, also sowohl Personen mit geringen Einkommen ebenso wie Männer mit einem vergleichsweise hohen Erwerbseinkommen eine solche Sichtweise teilen. Dabei sind sich manche zugleich der Relativität dieses Verhaltens bewusst und räumen ein, sich zu einem späteren Zeitpunkt möglicherweise zu wünschen, es anders gemacht zu haben:

„wobei ich mir sage: jetzt ist jetzt. Vielleicht werde ich mir in zehn Jahren denken: Uh, da hätte ich vielleicht doch früher was tun sollen, aber das ist mir heute wurscht eigentlich.“ (Int.28_m42_vollzeit)

Schließlich sind es auch die aktuellen Erfahrungen der globalen Finanzkrise, die die Ausrichtung des eigenen Sparverhaltens einer Reflexion zuführen – ohne dass diese Reflexion in den Gesprächen allerdings ausgeführt würde, vielmehr findet sie sich vereinzelt zwischen den Zeilen der Erzählungen – mit Hinweisen, dass man „da jetzt halt aufpassen muss“ (Int.18_m31_arbeitslos) oder dass man „das nicht noch einmal machen würde“ (Int.17_w57_Vollzeit)..

5.4 Kredite und Schulden

Wie im Zusammenhang mit dem Sparverhalten oben angedeutet, ist es in der konsumorientierten Gesellschaft relativ einfach, als Privatperson Geld auszugeben, das man aktuell nicht selbst besitzt. Kreditbasierte Zahlungsweisen sind für Güter des täglichen Lebens leicht zugänglich. Im Gegensatz zum Sparverhalten, wo häufig nur eine vage Vorstellung der eigenen Sparziele besteht und mit dem keine Emotionalität verbunden wird, besteht hinsichtlich des Kreditverhaltens zumeist eine klare Haltung: entweder es besteht eine grundlegende Bereitschaft zu Schulden und ein mehr oder weniger kompetenter Umgang mit roten Zahlen, dann werden Kredit- und Überziehungsmöglichkeit ausgenutzt und – von den einzelnen krisenhaften Karrieren im Sample abgesehen – auch kaum bzw. nicht belastend empfunden. Oder, und das ist die andere Seite, Kredite werden grundsätzlich abgelehnt, rigoros und konsequent. In diesem Kontext wurde in den Gesprächen häufig auch eine starke emotionale Besetzung des Themas Verschuldung – im Sinne einer sehr vehementen und ganz strikten Ablehnung – spürbar.

Verschuldungstabu als dominantes Deutungsmuster

Für etwa ein Drittel der GesprächspartnerInnen ist das Aufnehmen von Krediten und das Borgen von Geld mit einem starken Unbehagen verbunden. Interessanterweise sind dies zum überwiegenden Teil Vollzeiterwerbstätige mit einem relativ guten persönlichen Einkommen. Die Ablehnung von Verschuldung wird dabei konsequent umgesetzt, was bedeutet, dass Personen mit einer solchen Einstellung selbst noch keine Schulden hatten. Sie sprechen bezüglich Schulden und Krediten also nicht über ihre eigenen Erfahrungen, sondern über ihre Vorstellungen von Kredit.

Aber diese Vorstellungen werden mit Begriffen wie „unangenehm“, „belastend“ oder „unbehaglich“ beschrieben, es ist dabei auch von einem „Teufelskreis“ die Rede, aus dem man, so scheint es, nicht mehr herauskommen kann. Daher ist es einigen Befragten auch explizit „sehr wichtig, keinen Kredit zu haben“ (Int.15_w26_Vollzeit), oder

ein junger Arbeiter äußert sich besonders emotional bei der Vorstellung, Schulden zu machen:

„Was ich extrem hasse, und was ich NIE haben wollte, waren Schulden. Hab ich auch noch nie gehabt. Das vermeide ich aufs Ärgste. Für mich wäre auch nie in Frage gekommen, dass ich mir ein Auto auf Kredit kaufe. Sicher nicht. Oder ein Haus auf Kredit, pffhhh! Da komm ich nicht klar damit. Geht nicht. Keine Schulden!“ (Int.30_m25_Vollzeit)

Hier wird wiederum das Sparen als Strategie eingebracht, und das gewünschte Konsumgut als Sparziel definiert. Wenn man etwas kaufen wolle, müsse man eben dafür sparen. Einige Beispiele: Eine junge Frau meint etwa, wenn sie ein Auto kaufen wolle, würde sie einfach „warten, bis ich es wirklich zusammen habe“ (Int.23_w21_Vollzeit), oder ein Journalist erzählt, er würde eben wegen des nötigen Kredits keine Wohnung kaufen wollen, sondern mietet lieber (Int.20_m37_freier DN). „Wenn ich es mir nicht leisten kann, sollte ich es lassen“ resümiert eine Einzelhandelsangestellte (Int.25_w43_teilzeit).

Kreditbereitschaft und verschiedene Schuldenkarrieren

Nicht jeder Kredit stellt aber ein so bedrohliches Szenario dar, wie es das Bild des Verschuldungstabus zeichnet. Ein relativ großer Teil der Befragten – ebenfalls etwa ein Drittel – hat Erfahrungen mit Krediten und ihr Umgang damit kann als „kompetente Handhabung von Schulden“ bezeichnet werden.

Hier sind etwa jene Befragten zu verorten, die einen zeitlich begrenzten Kredit aufgenommen hatten und diesen abbezahlt haben, beispielsweise in Zusammenhang mit der Beschaffung von Wohnraum. „Das war keine besondere Geschichte“, meint ein Gesprächspartner beispielsweise rückblickend zu seinem Kredit in der Höhe von 80.000 Schilling, den er auf Basis eines relativ guten Verdiensts in jener Zeit und schließlich auch durch die Unterstützung der Mutter relativ rasch zurückzahlen konnte (Int.21_m42_gering). Längerfristig aber ebenfalls unproblematisch erscheint beispielsweise auch die Kreditgeschichte des Kindergartenhelfers, der insgesamt mit 120.000 Schilling bei der Bank im Minus stand, dessen Minus sich nun aber „auf ein paar tausend Euro“ eingependelt hat, und dessen finanzielles Ziel bei einem vergleichsweise eher geringen Verdienst vor allem darin besteht, „jetzt einmal ein ausgeglichenes Konto zu haben.“ Aber „es war nicht so schlimm eigentlich“, meint er zu seiner Schuldengeschichte (Int.07_m31_teilzeit).

Ebenfalls „kein Problem damit“ und „keine schlaflosen Nächte“ hat auch jener Interviewpartner, der die Möglichkeiten des von der Bank geborgten Geldes laufend ausnutzt. Er sagt:

„Also ich nutze meinen Überziehungsrahmen ... Das ist eine Möglichkeit, auf die ich absolut, sag ich einmal, fast selbstverständlich zurückgreife. Und wenn das dann nahe ans Limit geht, dann denke ich mir schon: o.k., jetzt sollte ich schon wieder ein bissl auf die Bremse steigen. Aber ja, sonst hab ich da kein Problem damit.“ (Int.10_m31_vollzeit)

Bei einigen anderen Personen mit Schulden treten etwas mehr Sorgenfalten auf die Stirn, wenn sie über ihre Kredite sprechen. Im Fall der 28-jährigen Sozialarbeiterin, die zum Zwecke des Hausbaus erst kürzlich einen Kredit aufgenommen hat, ist es vor allem der Umstand, durch die Kreditraten finanziell und beruflich unter den Druck der Sicherstellung eines kontinuierlichen Einkommens zu kommen.

„Und was für mich schon auch noch einen Unterschied macht, ist, die berufliche Situation. Also man kommt dann schon noch mal viel mehr unter Druck, dass man arbeiten MUSS. Und da tut sich bei mir im Kopf einfach viel. Ich wäre eh generell

kein Typ, der monatelang arbeitslos sein kann, und dabei sich entspannt. Ich hab immer irgendwie gearbeitet, als Studentin oft 3, 4 Jobs gehabt, also ich bin da eh sehr aktiv. Aber jetzt ist der Faktor: jetzt muss es sein!“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Das Vertrauen in die finanzielle Tragfähigkeit des Berufs hat hierbei eine entlastende Funktion. Ein anderer „Häuslbauer“ des Samples beispielsweise, in einer ähnlichen Kreditsituation wie die eben zitierte Sozialarbeiterin, hat – wie jene – genaue Berechnungen der Höhe der Rückzahlungsraten angestellt und sieht der kreditbelasteten Zukunft aber aufgrund seines Berufs recht positiv entgegen. Als gelernter Kfz-Mechaniker mit einigen Zusatzqualifikationen im EDV- und Verwaltungsbereich vertraut er auf ein sicheres Einkommen, auch wenn es kurzfristig zu einem Jobverlust käme:

„Und 550,- Euro, selbst wenn ich jetzt meinen Job verlieren würde, hab ich ja sechs Monate Arbeitslose, [...] und da bin ich mir sicher, dass ich mit meiner Qualifikation innerhalb von sechs Monaten sofort wieder so was finde. Und selbst wenn ich einen Hunderter weniger verdiene, ist das jetzt nicht das, was mich in die Krise stürzt.“ (Int.29_m27_Vollzeit)

Dieser Aspekt des erwerbsmäßigen unter-Druck-Kommens ist es auch, der bei einigen der GesprächspartnerInnen zu ihrem Deutungsmuster des „Verschuldungstabus“ beiträgt. Hier sind es aus nahe liegenden Gründen vor allem Personen mit einem unregelmäßigen Einkommen, oder mit einer Beschäftigung in dynamischen Branchen, die diese Bedenken äußern bzw. sich aufgrund dessen gar nicht auf Kredit einlassen würden. Pointiert hat es der freie Journalist formuliert:

„Was ich zum Beispiel nie machen würde einen Kredit aufnehmen, zum Beispiel für eine Wohnung. Und dann wissen, ich muss jetzt die nächsten 20 Jahre arbeiten, damit ich diese Wohnung abkauf, ah abzahle. Das kannst vielleicht machen, wennst ein Arzt bist, ein Chirurg oder so, wennst weißt, das hast. Aber ich als Journalist mache das nicht, na. (Int.20_m37_freier DN)

Doch nicht jede Schuldenbiographie verläuft so unproblematisch wie die bisher dargestellten. Im Sample finden sich auch krisenhafte Schuldenkarrieren, die bis zur Schuldnerberatung und in den Privatkonkurs führten. Dabei entwickeln sich die Schulden nebenher, und wenn die Kreditraten beispielsweise aufgrund von Einkommensverlusten nicht mehr bewältigt werden können, ist man schnell in einem „Teufelskreis“. Im Fall der IP08 etwa war die Notwendigkeit für einen Kredit durch die Wohnung gegeben, konkret durch die Kautions, und „so viele Monatsmieten im Voraus hat man ja nicht am Spargbuch“. Bei einer diskontinuierlichen Erwerbsbiographie, die dann durch Phasen der Arbeitslosigkeit und weitere Ausbildungszeiten geprägt war, blieben ihr die Schulden erhalten: „Das ist noch nicht ganz erledigt. Darum Schuldnerberatung.“ (Int.08_w37_arbeitslos). Eine andere Befragte ist auf den Schulden ihres geschiedenen Ehemannes „sitzen geblieben“, die sie erst über einen Privatkonkurs in den Griff bekam. Sie meint heute:

„Ich würde es wahrscheinlich, wenn ich jetzt noch mal von vorne beginnen könnte, ich würde es sicher schon anders machen. Also ich würde mir nie wieder einen Kredit nehmen, weil es ist eigentlich Wahnsinn, was man dafür bezahlt. Jetzt brauche ich das alles Gott sei Dank nicht mehr. Aber das war natürlich schon sehr dumm.“ (Int.17_w57_Vollzeit)

Der Umstand, in den gemeinsam mit dem Partner oder der Partnerin aufgenommenen Schulden allein hängen zu bleiben, ist auch in einem der beiden ausführlich dargestellten **Fallbeispiele zu Schuldenkarrieren** zu finden und führt in dem Fall zur krisenhaften Entwicklung.

Fallbeispiel 8 „Schuldenkarrieren“ (Int.04_w49_Teilzeit, Int.01_m46_Teilzeit)

Interessant ist die Kreditgeschichte der 49-jährigen Kulturmanagerin (Int.04_w49_Teilzeit), die 30 Jahre ihres Lebens von Kreditraten begleitet wurde, ohne dass es zu einer krisenhaften Karriere gekommen wäre. Sie hatte seit Beginn ihrer Erwerbsarbeit Kredite, allerdings stets in einem überschaubaren Ausmaß: „So weit hab ich das schon im Überblick gehabt, dass sich das ausgeht“. Ihre Erklärung dazu lautete: „Also ich hab immer gesagt: ich leb in der Zukunft. Ich gebe das Geld, das ich nicht habe, schon aus. (lacht)“. Diese monatlichen fixen finanziellen Belastungen hat sie aber nie belastend empfunden, erzählt sie, bis sie, gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten zu der Entscheidung gelangte, keine Kredite mehr zu wollen. „Wir haben gesagt: nein, jetzt schauen wir einmal, dass wir aus unseren ganzen Schulden raus kommen, damit wir neue Dinge anfangen können. Das war so das abarbeiten von vielleicht den ersten zwei Lebensdritteln oder so, und so neu durchzustarten.“ Vor zwei Jahren hat sie schließlich ihre letzten Kredite abbezahlt und hält seither erfolgreich ihr Konto im Plus.

Völlig anders und krisenhaft verlief die Schuldenkarriere des 46-jährigen Altenpflegers (Int.01_m46_Teilzeit). Auch er war die längste Zeit seines Lebens von Schulden begleitet, im Gegensatz zur Kulturmanagerin hat er aber den Überblick über seine Schulden nicht behalten können, da durch mehrere Kredite die Summen beständig höher wurden. Maßgeblich verantwortlich für die krisenhafte Entwicklung war schließlich die Trennung von seiner Ehefrau, die neben der emotionalen Belastung zu einer Verschärfung der finanziellen Situation führte. „Bis es dann auf einmal eine Summe war, die ja eigentlich mit dem ursprünglichen nichts mehr zu tun gehabt hat. Durch die ganzen Zinsen usw., und die Gerichtsgebühr, das summiert sich ja alles, jeder Exekutor, jeder Besuch kostet Geld, jedes gerichtliche Verfahren kostet Geld. Und es wird irrsinnig schnell immer mehr. Und auf einmal befindest du dich in einer Schuldenhöhe, wo du dir einfach denkst: jetzt hilft nur ein Lottogewinn – den es ja nicht so wirklich gibt, für die meisten.“ Beschäftigt meist in kurzfristigen Gelegenheitsjobs und ohne Aussicht auf ein geregeltes Einkommen wuchs das Gefühl der Ausweglosigkeit und führte zu fast neurotischen Zuständen und einem Schamgefühl: „Ich bin mir dann auch saublöd vorgekommen oft, ich bin zu dumm diese ganzen einfachen Dinge des Lebens auf die Reihe zu kriegen, wie eben finanzielle Existenz und so“ erzählt er. Auch sehr belastend war das Gefühl, „außerhalb der Gesellschaft“ zu stehen: wenn man beispielsweise kein Konto bekommt, ist es schwierig Jobs zu übernehmen, weil man die Gehaltsauszahlung in bar verhandeln muss. „Und du fühlst dich dann doch teilweise einfach als Mensch zweiter Klasse. Weil gewisse Türen, die für andere ganz normal sind, sind für dich einfach verschlossen dann.“ Erst mit Unterstützung einer Freundin suchte er eine Schuldnerberatung auf, und konnte über den Weg eines Privatkonkurses seine Schulden in den Griff bekommen.

In den beiden abschließenden Fallbeispielen soll die Veränderlichkeit kreditbezogenen Deutungsmuster im Lebensverlauf dargestellt werden. Beide GesprächspartnerInnen waren von Seiten ihres Elternhauses mit dem Ideal des Verschuldungstabus aufgewachsen, die sie für sich auch übernommen hatten. Im Lauf unterschiedlicher biographischer Entwicklungen haben sich diese Einstellungen jedoch verändert, so dass beide heute Bankschulden eher neutral gegenüber stehen und vielmehr noch, die sich bietenden Möglichkeiten zu ihrem Vorteil nutzen.

Fallbeispiel 9 „Veränderliche kreditbezogene Deutungsmuster“ (Int.28_m42_Vollzeit, Int.12_w55_arbeitslos)

Die Biographie des 42-jährigen Gesprächspartners ist von einer aufstiegsorientierten Einkommensentwicklung gekennzeichnet (Int.28_m42_vollzeit). Aufgewachsen als Sohn einer Alleinerzieherin und nach deren frühen Tod in verschiedenen Pflegefamilien, immer mit „wenig Geld“ lebend, wie er sagt, war er bald bestrebt, Autonomie zu erlangen, und das auch in finanzieller Hinsicht „Also für mich war rechtzeitig klar, ich muss anfangen zu arbeiten und Geld verdienen, und ich will auf eigenen Beinen stehen und mein Leben in der Hand haben.“ Lange Zeit war sein Geldstil auch darauf ausgerichtet, Abhängigkeiten zu vermeiden, doch mit dem wachsenden Einkommen, der daraus resultierenden Sicherheit und dem heutigen Arbeitsplatz im mittleren Management stellt sich ein Vertrauen auf ein kontinuierliches weiterhin hohes Einkommen ein. Seine Einstellung zu Schulden fasst er folgend zusammen: „Und so wie ich früher immer peinlich genau darauf geachtet hab, nicht ins Minus zu rutschen, weil das so für mich geheißen hat: kein Geld am Konto heißt irgendwie arm sein, oder abrutschen irgendwo hin. Das ist mir heute wurscht. Dann haben wir halt ein Minus am Konto, wird schon wieder reinkommen. Ist aber auch nicht so, dass ich jetzt sage, o.k., ich spar jetzt irgendwie oder jetzt geb ich zwei Monate kein Geld aus, das ist mir echt egal. Es geht sich immer irgendwie aus.“ Hier beruht das Ablegen des Verschuldungstabus und der kompetente Umgang mit Schulden auf einer relativ gesicherten ökonomischen Perspektive.

Eine andere Gesprächspartnerin (Int.12_w55_arbeitslos) machte ihre Prägung in Richtung eines Verschuldungstabus aus dem Elternhaus so deutlich: „Ich habe das schon von Zuhause gehabt, keine Schulden machen. Man kann nicht über seine Verhältnisse leben, man hat das was man hat, ja?“ Diese Botschaft aus dem Elternhaus hat die Befragte anfangs auch selbst übernommen, wenn sie etwa die Entwicklung ihrer Bekannten beobachtet und dazu meint: „Auf so eine Idee wäre ich überhaupt nicht gekommen, dass ich mir da mit irgendeinem Typen gemeinsam eine Existenz aufbaue, [...] verschulden, und also, meine Freiheit und das, gehen zu können wenn mir etwas nicht passt das war mir immer sehr wichtig, ja.“ Vor dem Hintergrund einer sehr diskontinuierlichen Erwerbsbiographie und der Herausbildung einer systemkritischen Einstellung jedoch ging sie in jüngerer Zeit dazu über, bestehende Möglichkeiten für sich zu nutzen. In ihrer letzten Beschäftigung, die sie aus gesundheitlichen Gründen zu beenden plante, nahm sie einen Kredit auf, solange sie noch einen Einkommensnachweis erbringen konnte: „Weil ich gewusst habe, ich kriege nie wieder einen Kredit“ und finanzierte damit ihrer Tochter einen Computer und sich selbst eine Videokamera und ein Notebook. „Solange ich noch arbeiten gegangen bin. Das habe ich mir halt gekauft auf Kredit.“ Das Abgehen vom Ideal des Verschuldungstabs hin zu einem kompetenten Umgang mit Schulden beruht hier keineswegs auf einer ökonomischen Sicherung, sondern scheint eher von einem hedonistischen Ausnutzen-Wollen der Möglichkeiten von an sich von der Befragten kritisierten wirtschaftlichen Systemen getragen.

6 Genderaspekte im Umgang mit Geld

Die finanzielle Situation und der Umgang von Frauen mit Geld sind stark geprägt davon, dass ihnen im Vergleich zu Männern generell weniger finanzielle Ressourcen

zur Verfügung stehen. Österreich gehört dabei zu jenen Ländern mit einem sehr ausgeprägten gender wage gap und im EU-weiten Vergleich hat Österreich einen der höchsten geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede. Gemessen an den Bruttostundenverdiensten beträgt der relative Vorteil von Männern in Österreich rund 35% (vgl. Bergmann et al. 2008).

Aufgrund der unterschiedlichen Rollenaufteilung ergeben sich unterschiedliches Erwerbsverhalten und unterschiedliche Wertigkeiten von Erwerbsarbeit zwischen Frauen und Männern (siehe auch Kapitel 4). Männer haben zu Geld ein anderes Verhältnis als Frauen, da die Ernährerrolle als Teil eines Konzepts von Männlichkeit eine hunderte Jahre lange Tradition hat (vgl. Deutsch/Roksa/Meeske 2003: 291). Eine Veränderung dieser geschlechtlichen Arbeitsteilung hat zwar weitestgehend stattgefunden und Männer akzeptieren, dass Frauen einer Erwerbstätigkeit nachgehen, aber bevorzugen es im Allgemeinen nach wie vor, dass sie ein höheres Einkommen vorweisen als Frauen oder zumindest nicht vom Einkommen ihrer Frauen abhängig sind. Demnach kommt in der innerfamiliären Zuschreibung des Einkommens von Frauen meist eine untergeordnete Rolle im Vergleich zum Einkommen der Männer zu. In verschiedenen Untersuchungen wurde festgestellt, dass die Bedeutung des Einkommens der Frauen in vielen Partnerschaften heruntergespielt wird, indem es für die Begleichung bestimmter „außerordentlicher“ Zahlungen herangezogen wird, von denen sich dann herausstellt, dass sie durchaus zu den essentiellen Ausgaben zählen wie beispielsweise Hypothekenzahlungen oder die Bezahlung der Kinderbetreuung (vgl. Deutsch/Roksa/Meeske 2003, 292).

Die Selbstverständlichkeit von frauenspezifisch niedrigerem Einkommen ist prägend für das Selbstverständnis und die eigene Verortung. So wie eine Interviewte, die auf die Frage ob ihr Freund mehr verdient, über die Normalität der geschlechtsspezifischen Einkommensunterschiede in ihrem Freundeskreis spricht.

„Schon! (lacht) Weit mehr! Ich mein, es ist, ja, bei uns am Land, da ist das normal. Die meisten von den Freunden arbeiten irgendwo am Bau, entweder Maurer oder Zimmerer oder so was, und die haben ein ganz anderes Gehalt. Also die lachen bei meinem Gehalt. Die sagen: Was??? Mit dem kommst du aus? Sag ich: ja sicher, es geht! Aber die, die verdienen da ganz anders.“ (Int.15_w26_vollzeit)

6.1 Geld in Partnerschaften – Verteilung der Ausgaben

Geld wird in Partnerschaften vor allem dann interessant, wenn ein gemeinsamer Haushalt begründet wird oder wenn es gemeinsame Kinder gibt. Vorher sind, wie in den beiden folgenden Interviewsequenzen deutlich wird, höchstens Ausgaben rund um die Freizeitgestaltung, ums Fortgehen oder Reisen ein Thema, aber in den seltensten Fällen die Fixausgaben.

„Es ist so bei ihm, dass er mich irrsinnig oft auf was einlädt. Also wenn er zum Beispiel merkt, ich hab kein Geld mehr, dann hat er das oft einfach alles bezahlt. Oder hat gesagt: komm lass, ich zahl. Also es ist nicht immer so, dass wir das geteilt haben. Wobei es auch ab und zu war, dass ich das einfach bezahlt hab. Für ihn ist das was selbstverständliches, dass, wenn ich kein Geld mehr hab, dass er mir das dann einfach zahlt. Oder es war schon oft so, dass ich am Ende des Monats kein Geld mehr gehabt hab, und ich gesagt hab: ich kann nicht fortgehen, das geht nicht, ich hab kein Geld mehr. Und er hat gesagt, ja aber er würde gern fortgehen, und dann hat er mich zum Beispiel einen ganzen Abend lang alles bezahlt einfach. Also es ist schon so, dass er mir da auch zum Teil durchhilft, wenn ich dann gerade kein Geld mehr hab oder so.“ (Int.27_w19_geringfügig)

„Nein, ab und zu der und einmal der, eher so. Zum Beispiel, wenn wir einkaufen gehen ,net, dann zahl einmal ich und dann beim Nächsten mal dann zahlt sie eben.“

I: Wohnung?

Wohnung ist getrennt. Sie zahlt ihre, ich zahl meine. Jetzt ist halt diese Diskussionsphase grad, net, mit Zusammenziehen oder nicht. Aber das ist noch. Ja, mal schauen. [lacht] Noch nicht so ganz sicher. Zukunftsmusik. [leise] Aber wenn, dann wär das natürlich so, dass man dann gemeinsam zahlt, ja.“ (Int.20_m37_freier DN)

Bei wissenschaftlichen Untersuchungen zum Umgang mit Geld in Paarbeziehungen wurden verschiedene partnerschaftliche Geldverwaltungsarrangements identifiziert (vgl. Pahl 1989), die in erster Linie hinsichtlich ihrer Kontroll- und Managementaufgaben differieren (vgl. Wimbauer 2003). Unterschiedliche Geldverwaltungsarrangements finden sich auch bei unseren Interviews, wobei auffallend ist, dass diese Arrangements, vor allem auch im Sinne von Aushandlungsprozessen, überwiegend von Frauen thematisiert werden, während Männer mit größerer Selbstverständlichkeit den Themenbereich im Interview aussparen.

Beim gemeinsamen Haushalt beginnt die Aufteilung der Fixkosten, wobei die GesprächspartnerInnen unterschiedliche Strategien schildern. Beispielsweise werden die Fixkosten aufgeteilt „er hat die Miete bezahlt, und ich hab das Einkaufen bezahlt“ (Int.13_w38_mischform). Oder es besteht eine getrennte Geldverwaltung trotz eines gemeinsamen Haushalts, aber auch hier als bewusste Entscheidung.

„Aber nachdem wir sehr getrennt unser Geld auch verwalten. Also das ist auch nicht mein Geld und darauf greif ich auch nicht zu, und es ist auch nicht so, dass er sagt: ja ich hab viel mehr Geld und ich zahl jetzt den Urlaub oder so. Also das ist nichts, was uns liegt irgendwie.“ (Int.24_w32_mischform)

Eine der Interviewten beschreibt die gemeinsame Geldverwaltung, die über ein gemeinsames Konto abgewickelt wird.

„Und beide Gelder kommen auf ein Konto. Das heißt, wir haben ein gemeinsames Konto und verfügen gemeinsam über das Geld. Also er kann mein Geld abheben, und ich kann, weil halt: ein Konto.“

I: Habt ihr euch das ausgemacht, dass ihr ein gemeinsames Konto habt?

Genau, das haben wir so ausgemacht. Weil wir dadurch ja mehr sparen können halt. Und nicht sagen: ey, das ist mein Geld. Das hab ich eigentlich von meinen Eltern so halt geerbt bekommen.“ (Int.09_w24_vollzeit)

Ein weiteres Geldverwaltungsmodell in Paarbeziehungen besteht darin, dass die Frau die Gesamtverwaltung der Finanzen übernommen hat, wie dies bei IP19 zum Ausdruck kommt. Einerseits besteht dadurch eine größere Verfügungsgewalt über Geld, aber andererseits ist damit – speziell in ökonomisch schlechter gestellten Haushalten eine Zusatzbelastung verbunden.

„Und da rede ich immer mit [Ehemann], wofür brauchen wir ein Geld - zum Beispiel vorige Woche war ich im Krankenhaus, er hat ein bissl mehr Geld ausgegeben. Ich hab gesagt: wo hast du das ganze Geld? Wenn er einkaufen geht, er schaut nicht so auf die Preise, und ich schau schon, wo es was günstiger gibt. Na gut, er ist auch essen gegangen mit den Kinder, das hat dann mehr gekostet. Dann ist er auch noch zwei mal am Tag nach K. [Ort des Krankenhauses, Anm.] gefahren.“ (Int.26_w40_teilzeit)

Interessant ist, dass bestimmte Ausgaben mehr als andere der weiblichen Sphäre zugeordnet werden, auch wenn sie dem Gesamthaushalt zur Verfügung stehen oder beide Elternteile betreffen.

Zwei Interviewpartnerinnen sprechen davon, dass sie die Hälfte (IP15) oder mehr als die Hälfte einer neuen Küche bezahlten, obwohl ihre Einkommen (deutlich) unter denen des Partners liegen. IP19 spricht beispielsweise in diesem Zusammenhang von den Ausgaben für „meine neue Küche“.

„Also, große Beträge, Anschaffungen. Das Einzige, wo ich mehr als die Hälfte gezahlt hab ist meine neue Küche. Das war schon, also, das war ein Betrag von 12.000 Euro. Das dann schon. [lacht] So ein Projekt, das man sich natürlich vorher ein bisschen überlegt.“ (Int.19_w38_geringfügig)

Ein weiteres Mal wird das Thema Küche von IP26 angesprochen, die spart, um sich Zubehör für die Küche zu kaufen („dann schau ich immer, dass ich irgendwo spare, dass ich mir das leisten kann“).

Da Frauen in den meisten Fällen die Betreuung der Kinder in der ersten Zeit nach der Geburt übernehmen, sind auch sie es, die hauptsächlich mit der Entscheidung der außerhäuslichen Kinderbetreuung beschäftigt sind. In diesem Entscheidungsprozess werden Kosten für außerfamiliale Kinderbetreuung mit den Einnahmen durch die Erwerbstätigkeit der Frau in Relation gesetzt und in einer Einnahmen-Ausgaben-Rechnung kalkuliert.

IP13 thematisiert diese Entscheidung vor dem Hintergrund, dass der Kindergarten gratis ist und daher diese Entscheidung entfällt, aber sie spricht davon, dass dieser Betrag sonst von ihr erarbeitet werden müsste.

„Auch dass bei uns der Kindergarten nichts kostet, ich mein, super! Das ist viel Geld! Sonst, da sagen wir, du zahlst 300 Euro, das wäre jetzt schon wieder für mich ein Gedanke, das müsste ich eigentlich arbeiten gehen. Jetzt geht es sich so aus, und wir wurschteln uns durch und wir schaffen das - ich meine: dann fahren wir halt ein Wochenende weniger irgendwo hin, oder wir haben halt den Porsche nicht, aber es geht sich alles aus. Nur dann würde ich es mir schon überlegen, weil dann für zwei Kinder, da zahl ich 600 Euro im Monat für den Kindergarten. Vor allem: das ist es ja nicht. Dann wollen sie essen, o.k., du musst zuhause auch was kochen, aber 260 mal zwei, da kannst zuhause schon Mittagessen kochen, und zwar locker, da essen die anderen auch, da isst die ganze Familie mit. Also das ist schon ein Anreiz“ (Int.13_w38_mischform)

Auch IP03 rechnet die Kosten für die Kinderbetreuung von ihrem Stundenlohn ab, d.h. auch hier findet eine klare Zuordnung der Kosten zum Einkommen der Frau statt

„Ja genau, Kinderbetreuungskosten. Die kostet 3 Euro in der Stunde, sprich: für jede Stunde, die ich arbeiten gehe, muss ich eigentlich 3 Euro runter rechnen. Das ist natürlich auch ein Punkt, da darfst du dir dann nicht genau deinen Stundenlohn ausrechnen. Das dürfte ich meinem Vater nicht vorrechnen, der würde unter dem Tisch liegen vor Empörung.“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Veränderungen in der Aufteilung in Paarbeziehungen finden auch dort statt, wo Beziehungen auseinander brechen und die finanzielle Belastung größer wird. Eine Gesprächspartnerin berichtet von der veränderten Situation seit der Scheidung.

„Natürlich in letzter Zeit wird es immer schwieriger, seit meiner Scheidung. Wenn man zu zweit ist, ist es ein Kinderspiel sag ich, da ist es locker, da sind zwei Gehälter, da zahlst du mit einem Gehalt das ganze weg, Miete und Strom und die Rechnungen, und mit dem zweiten lebst du dann, sozusagen das Essen und das Gewand, oder den Luxus kannst du dir mit dem zweiten. Wenn du alleine bist, musst du eigentlich genau aufschreiben, wie viel du in der Woche zur Verfügung hast, sonst geht es sich nicht aus.“ (Int.25_w43_teilzeit)

Der Geldumgang bei Paarbeziehungen, die nicht mehr bestehen, geht vor allem dort weiter, wo gemeinsame Kinder vorhanden sind.

*„Das sind im Monat 300 Euro. Ist natürlich weniger, als ich zahlen müsste, nur haben wir gesagt, nachdem der [Sohn] ja die Hälfte des Monats bei mir ist, und ich ja genau so sein tägliches Leben finanziere, und wir teilen uns alles, also größere Ausgaben, wie eine Frankreich Woche mit der Schule, das teilen wir uns. Das haben wir von Beginn an gemacht, da gab es NIE Streitereien wegen des Geldes.“
(Int.28_m42_vollzeit)*

6.2 Streben von Frauen nach finanzieller Eigenständigkeit

Traditionelle Geschlechterrollen mit einer klaren Zuteilung von „male breadwinner - female caretaker“ haben in ihrer empirischen Verbreitung als auch in ihrer normativen Gültigkeit an Bedeutung verloren. In den letzten 15 Jahren hat der Grad der Einbindung der Frauen in den Erwerbsarbeitsmarkt deutlich zugenommen und ein **eigenes Einkommen sowie eine eigenständige finanzielle Absicherung** sind für Frauen zu einem wesentlichen Richtwert ihres Selbstverständnisses geworden.

Ein Knackpunkt in der Beziehungs- oder Familiengeschichte, an dem monetäre Arrangements zwischen den Geschlechtern in Bewegung kommen, ist der **Zeitpunkt der Familiengründung**. Traditionelle Geschlechterrollen verfestigen sich zu diesem Zeitpunkt häufig wieder, wenn Frauen nach der Geburt eines Kindes ihre Erwerbstätigkeit aufgeben bzw. reduzieren. Die Entscheidung über den Zeitpunkt und das Ausmaß einer erneuten Aufnahme der Erwerbstätigkeit von Frauen erweisen sich als von mehreren Faktoren abhängig: Die Einstellungen der Elternteile zu Kindererziehung und die Rollenverteilung von Frauen und Männern, die Einkommenssituation, die Möglichkeiten zur außerhäuslichen Kinderbetreuung, die Möglichkeiten zur Reduktion von Arbeitszeit etc.

In den allermeisten Fällen lösen Paare die Frage der Kinderbetreuung über eine Reduktion der Arbeitszeit der Frauen. Die so freigesetzte Zeit wird in die unbezahlte Arbeit der Kinderbetreuung investiert. Derartige Arrangements vergrößern das finanzielle Ungleichgewicht in Paarbeziehungen und die finanzielle Abhängigkeit, wobei die monetäre Ungleichverteilung nicht per se als eine solche verstanden werden muss, je nachdem, welcher Wert der unbezahlten Arbeit der Kinderbetreuung zugemessen wird. Bei IP3 beispielsweise wird die Aufteilung der Arbeit als gewollte und gemeinsame Entscheidung dargestellt.

*„und natürlich verdient der [Ehemann] mehr, weil er mehr Stunden arbeitet, aber ich denke, ich bewerte die Arbeit zuhause mit meinem Kind genau so hoch, und der [Ehemann] auch, und darum ist das wirklich unser gemeinsames.“
(Int.03_w28_Teilzeit)*

Im Fall einer karenzierten Sozialarbeiterin kommt der Wunsch nach einer eigenständigen finanziellen Absicherung beispielsweise zum Ausdruck, wenn sie explizit meint: „Na ja, als selbstbewusste und emanzipierte Frau, nicht zuletzt, weil ich Sozialarbeiterin bin [lacht] knickt es einem schon öfter, dass man kein eigenes Einkommen hat“ (Int.19_w38_geringfügig). Zumal sie in identifikatorischer Weise auf ihren Beruf als Sozialarbeiterin Bezug nimmt, wäre hier ein auf einen subjektiven Sinn ausgerichtetes Deutungsmuster von Arbeit zu vermuten - Erwerbsarbeit als zentraler Bestandteil eines Lebens als selbstbewusste, emanzipierte Frau. Ihre aktuelle einkommenslose Situation in Karenz führt jedoch zu einer pragmatischen Uminterpretation. Beginnend mit dem etwas selbstironischen Lachen verschiebt sich ihr Fokus bereits im nächsten

Satz auf das Wohl der Kinder und auf das finanzielle Auskommen auf Haushaltsebene:

„Aber, aber auf der anderen Seite sehe ich halt immer die Wertigkeiten und die Möglichkeit für die Kinder da zu sein. Die für mich wichtig ist und für mich ist es kein Thema, also, unbedingt den Job halten zu müssen nur damit ich wer bin. Sondern für mich ist es wichtiger, dass es den Kindern gut geht. Und so lange man auskommt mit dem was da ist und nicht wirklich überall Einbußen hat, ist es für mich, ja, okay.“ (Int.19_w38_geringfügig)

Insgesamt kommt in ihren Aussagen zum Umgang mit Finanzen in der Partnerschaft massive Unzufriedenheit zum Ausdruck und der Wunsch nach einer finanziellen Absicherung vor allem für die Zeit der Pension. Ihre finanzielle Absicherung sieht sie daher einerseits in der privaten Pensionsversicherung (wofür sie 100 Euro pro Monat spart). Andererseits formuliert sie die Hoffnung auf einen Job in ihrem Arbeitsbereich.

Bei jenen Frauen, denen zurzeit kein eigenes Einkommen zur Verfügung steht, wird die zumindest temporäre finanzielle Abgängigkeit in großem Ausmaß thematisiert. Dabei wird diese Konstellation nicht unbedingt negativ dargestellt, sondern mitunter in ihren Ambivalenzen mit verschiedenen Vor- und Nachteilen, deren Abwägung bei den Frauen selbst liegt.

Fallbeispiel 10 „**Streben von Frauen nach finanzieller Unabhängigkeit**“, Int. 13_w38_Mischform)

Für die heute 38-jährige Gesprächspartnerin war die finanzielle Unabhängigkeit gewissermaßen schon als Jugendliche Thema, da sie kein regelmäßiges Taschengeld von ihren Eltern erhielt, sondern anlassbezogen: „Ich hab halt einmal ein Geld gekriegt. Oder keines. Das war irgendwie, ich meine, beziehungsweise war es ja so, dass ich eh gekriegt habe, was ich wollte.“ Dieses Motiv der Verfügungsgewalt über anderer Personen Geld, ohne aber definierte „eigene“ Summen zur autonomen Verfügung zu haben, zieht sich für die Gesprächspartnerin bis zum aktuellen Zeitpunkt.

Sie lebt heute mit ihrem Ehemann und ihren beiden gemeinsamen Kleinkindern in einem Haushalt und bezieht noch einige Monate Kinderbetreuungsgeld. Das Einkommen des Mannes wird von dem Paar als gemeinsames Einkommen behandelt, von dem sie jederzeit Beträge auf ihr eigenes Konto überweisen kann: „Er sagt: wenn du Geld brauchst, kriegst Geld. Wenn eins da ist, dann überweis dir eins.“ Ihr Wunsch war eigentlich, in der Karenz von ihrem Mann einen monatlichen Fixbetrag zu erhalten und damit hauszuhalten. „Das hab ich ihm auch genau vorgerechnet und Listen geschrieben, was ich brauche und für wann und wie. Und irgendwie, das interessiert ihn nicht. Das ist ihm wurscht“, denn ihr Mann bevorzugt einen flexiblen Umgang in der Zuteilung der Finanzen, womit die Gesprächspartnerin nicht wirklich zufrieden scheint. Sie konnte sich mit ihren Vorstellungen nicht durchsetzen, und erlebt die jetzige Situation als „ein bisschen verwaschen“ und beschreibt sie als „schwierige Situation, das ist wie wenn du als Kind kein Taschengeld kriegst irgendwie. Weil du immer ein schlechtes Gewissen hast, obwohl er mir keins macht, aber du hast immer ein schlechtes Gewissen, dass du jetzt Geld aus gibst.“ Schließlich relativiert sie ihre Abhängigkeitssituation zu anderen Frauen und tröstet sich mit der Interpretation ihres Mannes als einem großzügigen: „Also Gott sei Dank, ich habe einen Mann, bei dem ist das kein Thema. Wenn ein Geld da ist, dann leisten wir uns was, und wenn keins da ist, dann ist halt keins da. Aber es ist jetzt nicht so die, wie viele Frauen, die fragen müssen, ob sie sich was kaufen dürfen, weil er mehr verdient oder so, also das gibt's bei uns Gott sei Dank nicht.“

Das Konzept der finanziellen Unabhängigkeit dieser Gesprächspartnerin führt in ihrem Deutungsmuster aber dennoch nicht primär in eine eigene Berufstätigkeit. Diese wird eher als ein mögliches weibliches Zusatzeinkommen entworfen, dann nämlich, wenn sie an mögliche Einkommenseinbußen ihres Mannes im Kontext seiner vage angedachten beruflichen Veränderung denkt. Problematisiert wird in diesem Zusammenhang das male breadwinner model, das an den heutigen Arbeitsmarktbedingungen an sein Ende zu kommen scheint. „Es ist schwierig. Ich meine, ich mache mir auch über die Karrierechancen von meinem Mann auch Gedanken, und überlege, was könnte er machen. Ja, das ist schwierig. Ich glaube, dass es in der heutigen Zeit schwierig ist, als Mann, jetzt sozusagen den Hauptjob, den Ernährerjob zu finden“. Die darin enthaltene Verunsicherung begründet sich mit einer unsicheren Situation am Arbeitsmarkt, die auch männliche berufliche Handlungsspielräume unter Druck geraten lässt. „Und das beunruhigt mich etwas, das macht ein bissl Existenzangst. [...] Ich meine, es gibt auch andere Jobs, aber du weißt nie: geht's dir so gut, verdienst du so viel, kriegst du überhaupt einen in der jetzigen Situation. Das ist alles nicht so einfach. Also es kann auch sein, dass ich - unter Anführungszeichen: „arbeiten gehen muss“. Weil wenn er weniger verdient, werde ich auch arbeiten gehen, und schauen, dass ich etwas dazu beitrage.“

Eine wesentliche Folge ungleicher oder ungleich erlebter Geldstrukturen in der Partnerschaft können **Konflikte** sein. Eine Interviewpartnerin, der zum Zeitpunkt des Interviews schon seit längerer Zeit kein eigenes Einkommen zur Verfügung steht, beschreibt diese Situation der Abhängigkeit als für sie problematisch und teilweise konfliktbeladen. Sie bezeichnet ihren Mann in diesem Kontext als den „Mächtigeren“, der „das Sagen hat“.

„Ja, ich habe mit meiner ersten Tochter dann, meine erste Tochter ist unehelich, ich bin dann aber einem dreiviertel Jahr zu meinem jetzigen Mann gezogen und da haben wir eigentlich alles in einen Topf rein geworfen. Und, natürlich so wie das in jeder Partnerschaft ist geht's dann auch öfter ums Geld. Und wenn, der der verdient der ist dann dann auch jener welcher, der meistens der Mächtigere ist [lacht]. Und oft mal das Sagen hat und das ist natürlich ein Standpunkt, der mir nicht besonders behagt. Aber da gibt's halt dann größere oder kleinere Auseinandersetzungen wegen dies und jenes. Aber im Großen und Ganzen, also, bin ich nicht kurz gehalten worden in der Ehe, dass man sagen kann, ja ich habe nur so und so viel Haushaltsbudget bekommen, das gab's nicht. Das geht dann eher, wenn größere Anschaffung, gibt's halt Diskussionen.“ (Int.19_w38_geringfügig)

Finanzielle Unabhängigkeit und Gleichwertigkeit von Frauen ist auch auf der **Ausgabenseite** ein Thema. So besteht beispielsweise die 26-jährige IP15 auf einer ausgeglichenen Aufteilung sämtlicher Kosten, obwohl ihr Freund ein höheres Einkommen hat. Sie versteht eine Kostenübernahme durch ihren Partner als eine Abhängigkeit:

„Das war witzig, wie wir zusammen gekommen sind, er: das und das, und ich: puh, ja schauen wir einmal ... also irgendwie ist das ja unangenehm am Anfang. Und da hat mein Freund dann eh gesagt, na ja, na wenn du willst, ich zahl dir das. Und das wollte ich aber auch nicht. Hab ich gesagt nein, das will ich nicht. Und er hat gesagt: nein, ich zahl es dir, und du gibst es mir zurück, sobald du es hast. Hab ich gesagt: o.k.. [...] Weil das wollte ich nicht wirklich, dass er mir das zahlt. Erstens waren wir da noch nicht so lange zusammen, und ja, das mag ich nicht einmal jetzt. Vielleicht ist es irgendwie wenn man verheiratet ist anders, glaub ich aber nicht. Aber das ist, ich will nicht so abhängig sein von irgendwem. Und so eigentlich teilen wir uns eigentlich alles. Auch Urlaub, jeder zahlt seinen Urlaub selbst.“ (Int.15_w26_vollzeit)

Interessant ist schließlich auch die männliche Sichtweise. Traditionelle Geschlechterrollen mit einer klaren Zuteilung von „male breadwinner - female caretaker“ haben zwar an Bedeutung verloren, finden sich aber sowohl in den Verhaltensweisen als auch in den Werthaltungen auch von Männern nach wie vor wieder. Männer definieren sich beispielsweise selbst in der Versorgerrolle wie etwa IP2, der beschreibt, wie sich durch die Familiengründung seine Einstellung verändert hat.

„Auch wegen Familie, die Situation insgesamt, und da hat sich ein bisschen meine Einstellung sicherlich geändert, dass ich halt jetzt nicht nur an mich selbst denke und meine finanzielle Situation, sondern mir schon auch überlege: ok, wie kann ich irgendwie meinen Beitrag leisten, um Frau und Kind gut versorgt zu wissen, auch finanziell. So würd ich das jetzt beschreiben.“ (Int.02_m35_vollzeit)

7 Einschätzungen zur gesellschaftlichen Entwicklung

Solidarische Sicherungssysteme für den Arbeitsmarkt, für Pensionen und für den Gesundheitsbereich wurden in den letzten Jahrzehnten massiv in Frage gestellt und gesellschaftliche Risiken wurden tendenziell individualisiert. In vielen Bereichen spüren Menschen die Auswirkungen dieser Entwicklungen, die auf der makroökonomischer Ebene vielfältig analysiert und beschrieben worden sind. Die Frage nach sozialer Ungleichheit und der Verteilung von Vermögen stellt sich – insbesondere auch aus Anlass der aktuellen Finanzkrise – in erneuter Heftigkeit.

Für die vorliegende Untersuchung ist die Sichtweise der InterviewpartnerInnen insofern von Interesse für die Fragestellung, als sie im Zuge der Ausführungen zu ihrer persönlichen Geldbiographie auch Aussagen zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung treffen. Wenn es in weiterer Folge dieser explorativen Studie darum gehen soll, Handlungsoptionen zu entwickeln, dann können die Auswertungen dieser Interviewpassagen dazu herangezogen werden, um die Entwicklung interessenspolitischer Vorschläge mit den von den GesprächspartnerInnen formulierten Einschätzungen abzugleichen und damit zugänglich zu machen.

In einer Betrachtung der gesellschaftlichen Perspektive werden in den Interviews in großem Ausmaß die Verteilungsfrage und die sich öffnende **Schere zwischen Reich und Arm** thematisiert.

„Und es ist, ich meine in der Wirtschaft sieht man es eh oft ganz deutlich: der, der weiter oben sitzt und unten wegrationalisiert kriegt wieder eine zusätzliche Prämie, wird reicher, kann sich wieder mehr leisten, und der andere verliert sein kleines Einkommen, wo er seine Familie erhalten kann und für die Grundversorgung schauen kann, dass das halbwegs passt“ (Int.03_w28_Teilzeit)

Diese Sichtweise ist eine von vielen zur Verschärfung sozialer Gegensätze und einer Verschlechterung der Situation für untere Einkommensschichten. Hierzu gibt es eine recht einheitliche Sichtweise der interviewten Personen, die sehr oft die Formulierung verwenden, dass „die Schere zwischen Arm und Reich“ größer wird.

Die Entwicklung der **sozialen Sicherungssysteme** wird vor allem von jenen problematisiert, die selbst in der Vergangenheit oder aktuell darauf angewiesen sind. Soziale Risiken werden hier auch in Hinblick auf deren Individualisierung und in Zusammenhang mit Entsolidarisierung thematisiert.

„Für die Gesellschaft sehe ich zum einen einmal: einfach dass es keine Solidarität gibt. Mehr. Dass man, glaube ich, gesellschaftlich sehr dazu neigt, wenn einer irgendwie finanziell nicht so gut dasteht, dass halt immer wieder, und gern gesagt wird, dass das sowieso seine eigene Schuld ist. Dass man nicht wahrnimmt, dass es immer wieder irgendwelche Ereignisse oder Schicksale geben kann, die einen sehr schnell in so eine Situation bringen.“ (Int.01_m46_Teilzeit)

IP1 spricht im Kontext seiner diskontinuierlichen Erwerbsbiographie und einer Verschuldungsgeschichte über die Belastung, die Erwerbslosigkeit mit sich bringt und bezeichnet die Transferleistungen als Almosen.

„Und es gibt wahrscheinlich nicht viel schlimmere Dinge, als wenn ein Mensch durch seine eigene Kraft keine Möglichkeit hat, zu existieren. Und dann von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe oder Zuschüssen, was ja alles irrsinnig toll ist, aber im Endeffekt ist es doch Almosen. Und wird auch oft so empfunden und wird oft auch als solches deklariert. Und das macht die Gesellschaft noch viel kranker. Weil es für die einzelne Person arg ist.“ (Int.01_m46_Teilzeit)

Er zählt auch zu jenen, die den Staat als Verantwortungsträger sehen, der Lebensgrundlagen wie Energieversorgung, Pension, Krankenkasse, öffentlichen Verkehr für alle zugänglich machen sollte, denn „Wenn man das dem Markt überlässt, dann muss es kaputt gehen. Ja, und sonst wird halt früher oder später das System zusammen brechen“.

Vor allem steigende Arbeitslosigkeit wird als gesellschaftliches Bedrohungsszenario dargestellt, wie beispielsweise von IP8, die sich selbst seit längerer Zeit erfolglos auf Arbeitssuche befindet und die angesichts ihrer eigenen prekären Situation ihre Wut auf PolitikerInnengehälter zum Ausdruck bringt:

„Was ich auch schon angedeutet habe eben: Warum verdienen die Politiker so mordsviel? Wer braucht das? Also da sollte wirklich einmal sich überlegen, sie sollten da überlegen, wie das geht. Weil selber hat man nichts, man ist Bittsteller, und kann sich vielleicht noch anfahren lassen am AMS oder irgendwo, dass man ein bissl was kriegt, von dem man dann eh nicht gescheit leben kann.“ (Int.08_w37_arbeitslos)

Der eigene Status und Lebensstil scheint bei manchen nicht unwesentlich zur Einschätzung der sozialen Risiken und der Verteilungsproblematik beizutragen. IP2, der selbst zu den gut versorgten und abgesicherten zählt, schätzt die gesamtgesellschaftliche Entwicklung nicht so dramatisch ein.

„Die allgemeinen Entwicklungen seh ich in Österreich nicht ganz so dramatisch. Abgesehen davon, dass Österreich nach wie vor eines der wohlhabendsten Länder der Welt ist, geht es Österreich und den Österreichern nach wie vor vergleichsweise gut, wenn nicht sogar sehr gut. Also man darf das natürlich nicht unterschätzen, dass es auch in Österreich eine nicht unbeträchtliche Armut gibt, über die nicht wirklich viel geredet wird. dass halt die Reichen reicher werden und die Armen ärmer, das glaube ich stimmt schon in Österreich auch. Diese working poor Sache, die gibt es schon auch in Österreich.“ (Int.1_m35_vollzeit)

Er thematisiert stärker als andere einen bestehenden „absoluten Überfluss“ und eine Gesellschaft, in der „zu viel gegessen wird, deswegen sind alle Leute blad, wir haben zu viel Geld, deswegen geben alle möglichen Leute ihr Geld aus für irgendwelche absurden Konsumgüter die sie eh nicht brauchen.“ Aber auch IP2 sieht aus seiner abgesicherten Perspektive die Problematik der Arbeitslosigkeit und hat Zweifel, dass der Arbeitsmarktpolitik genügend Geld zur Verfügung steht.

Im Rahmen der Verteilungsdiskussion wird sehr häufig die Frage von „**Mittelschicht**“ bzw. „Mittelstand“ angesprochen. Die vertretene Ansicht der Marginalisierung der Mittelschicht scheint gewissermaßen stellvertretend zu stehen für eine fehlende Aufstiegsprospektive bzw. drohende Abstiegsprospektive breiter Bevölkerungsg-

schichten.

„Das sehe ich eher pessimistisch. Ich glaube, halt, dass sich ... der Mittelstand wird immer weniger werden.“ (Int.03_w28_Teilzeit)

„Ja, ist schwierig. Uns geht es ja noch einigermaßen gut muss ich jetzt einmal sagen. Aber wenn es so weitergeht, dann wird es halt auch nur mehr zwei Klassen geben. Also die Mittelschicht wird wegfallen. Wenn es so weitergeht. Also man sieht es jetzt schon sehr stark. Also bei uns, wo ich arbeite, im 23., ja, bei den meisten weiß ich nicht, ob sie überhaupt arbeiten gehen, und die anderen sind halt, die arbeiten beim Fernsehen oder sonst irgendwo, die können sich halt alles leisten. Also da siehst du ziemlich krass den Unterschied.“ (Int.15_w26_vollzeit)

„Jetzt ist es ja so, dass zwischen Arm und Reich, dieser Mittelstand, der verschwindet ja immer mehr. Und ich denke schon, dass es sich immer weiter in diese Richtung weiter entwickeln wird. Also da ist Reich - Arm, und dazwischen nicht wirklich was.“ (Int.23_w21_vollzeit)

Bei der Frage nach der gesellschaftlichen Entwicklung im Umgang mit Geld werden in hohem Ausmaß **Teuerungen** und gestiegene Lebenserhaltungskosten angesprochen. Die Teuerungen haben Auswirkungen auf das Konsumverhalten, einige GesprächspartnerInnen berichten von Einschränkungen im täglichen Konsum. Beispielsweise IP25, die vom Einkauf der Lebensmittel und den Preisvergleichen erzählt.

„Man spürt es sehr wohl, man muss sich einschränken, wie gesagt, dass man halt zu Sachen greift, die günstiger sind. Ich kann mir halt keine Ananas kaufen, oder ich muss mir kein Brot um 3 Euro kaufen, beim Ströck zum Beispiel. Geh ich halt zum Hofer oder beim Billa einkaufen. Ich geh oft zum Hofer in der Früh, da gibt's die Topfengolatschen um minus 50%, weil sie vom Vortag sind. Also man kann schon, manchmal finde ich es überbezahlt.“ (Int.25_w25-teilzeit)

Sie arbeitet als Verkäuferin in einer Parfümerie und aus ihren Arbeitsalltag weiß sie ebenfalls zu berichten, dass die KundInnen angefangen haben zu sparen. Allerdings nicht alle, denn „eine gewisse Schicht“, die „werden sich immer das leisten, was sie wollen“. Vor allem Teuerungen bei Lebensmitteln werden massiv wahrgenommen.

„Also wenn ich zweimal die Woche zum Merkur einkaufen geh, und dann zahl ich 50,- Euro, und ich denk mir: puh, dafür hab ich aber vor drei Jahren nur 30,- Euro bezahlt, das ärgert mich. Das ärgert mich, aber gleichzeitig sag ich: das sind Dinge, die ich möchte, die ich brauche, die ich will, also o.k., musst du es halt akzeptieren, passt. Aber dass ich sage, ich muss unbedingt eine teuer Uhr haben oder so, nein.“ (Int.28_m42_vollzeit)

„Und was dazu kommt, also ich esse sicher viel, also so mit normalem Haushalt kannst rechnen, esse ich für zwei Personen. Aber trotzdem, meine Freundin isst sehr wenig im Gegensatz zu mir, und wir sind nur zu zweit und das kostet so viel Geld! Ich denk mir immer, wie machen das Familien mit Kindern? Das ist unpackbar?“ (Int.30_m25_vollzeit)

Zwei Gesprächspartner (IP11 und IP22) bringen die Teuerungen mit der Einführung des Euro in Verbindung. Für diese beiden Gesprächspartner ist die Währungsumstellung der Anhaltspunkt für die Preissteigerungen. IP11 erzählt beispielsweise, dass er nach wie vor alles umrechnet.

„Alles andere ist eigentlich mit dem Euro teurer geworden und undurchschaubarer. Mich trifft's nicht so gravierend muss ich sagen, weil ich rechne alles um. Noch immer!“ (Int.11_m52_mischform)

„Und auf der anderen Seite muss man natürlich auch sagen, dass im Vergleich zu vor 10 Jahren oder noch vor eben der Einführung des Euros, ja sämtliches um wesentliches teurer geworden ist. Zum Teil 40, 50, 60 Prozent teurer. Das heißt also, man braucht leider Gottes heutzutage mehr Geld als es früher überhaupt notwendig war, um einen gewissen Lebensstandard aufrechtzuerhalten.“ (Int.22_m41_vollzeit)

7.1 Einschätzungen zu Veränderungen am Arbeitsmarkt

Der Lohn aus unselbständiger Beschäftigung ist die wichtigste Einkommensquelle für den größten Teil der Bevölkerung. Zu welchem Preis die Ware Arbeitskraft am Arbeitsmarkt gehandelt wird, ist also entscheidend für die ökonomischen Grundlagen der einzelnen Personen, sofern sie nicht auf andere Ressourcen zurückgreifen können (materieller Besitz, familiäre Unterstützung,...). Daher war uns neben dem persönlichen Geldgebaren und Wertigkeiten im Umgang mit Geld auch die Frage nach den Einschätzungen zu den Veränderungen am Arbeitsmarkt als Teil der gesellschaftlichen Entwicklung von Bedeutung.

Die ungünstige Lage am Arbeitsmarkt – steigende Arbeitslosigkeit, die Zunahme von teilzeit- und geringfügiger Beschäftigung, sinkende Nettoeinkommen – spiegelt sich in den Interviews wider. Angesprochen auf die Veränderungen am Arbeitsmarkt werden relativ einheitlich pessimistische Einschätzungen abgegeben. Diese pessimistischen Einschätzungen resultieren nicht nur aus der aktuellen Finanzkrise, sondern beziehen sich in mehreren Fällen auf die retrospektive Betrachtung der veränderten Lage am Arbeitsmarkt in den letzten Jahrzehnten. Diese Einschätzung scheint relativ unabhängig vom Alter und damit vom eigenen Erleben dieser Veränderung über die Zeit zu sein, da sie sowohl bei Jüngeren als auch bei Älteren vorkommt.

„Es gibt eigentlich, oder es gab damals in den 80er Jahren, viele Möglichkeiten, zu Geld zu kommen. Viel mehr als heute. Wenn ich mir manchmal denke: heute haben es die Leute viel schwieriger. Weil damals konnte man schwarz irgendwo arbeiten, kriegt das Geld auf die Hand bekommen, man musste das nicht melden, es gab nicht diese Finanzamtspflicht für den Auftraggeber, die Honorarnoten zu melden. Man konnte echt so ganz schnell irgendwo ein paar Stunden arbeiten und ein Geld kriegen. Das ist heute überhaupt nimmer so.“ (Int.04_w49_teilzeit)

„Ja, also die Veränderungen am Arbeitsmarkt grundsätzlich, also, es ist auf jeden Fall sehr schwierig, Arbeit zu bekommen. Die Veränderung sehe ich aber insofern, dass die Fluktuation der Arbeitsstellen sehr hoch ist. Der Trend war sicher vor, ich sag einmal, ungefähr 20 Jahren, schätz ich mal, schon noch zu einem fixen Posten. Und das hat sicher sehr abgenommen. Es wird viel schneller gekündigt. Es wird sehr skrupellos gekündigt. Es werden Menschen im Krankenstand gekündigt. Also, es gibt einfach alles. Man kann sich auf nichts mehr verlassen, was zunehmend zu einem psychischen Druck der Arbeitnehmer und Angestellten führt. Angst, Existenzängste, vor allem, wenn man mal Familie hat ist der Druck glaub ich, also, wenn, sagen wir die Frau die Kinder bekommt, für die Männer besonders hoch. [Pause 4 sec]

Und das Ausschöpfen, also das Ausschöpfen, das wirklich absoluten Ausschöpfens des Potenzials einer Arbeitskraft bis zum k.o.“ (Int.19_w38_geringfügig)

Die **Anforderungen**, die an einzelne Arbeitskräfte gestellt werden, werden höher, wobei vor allem jene, die kaum oder wenig Qualifikation aufweisen, dem höchsten Risiko von niedrigem Lohn oder Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind. Der Preis der Ware Arbeitskraft wird durch angeeignete Qualifikationen – so sie am Arbeitsmarkt verwertbar sind – und durch das Angebot an Arbeitskräften mitbestimmt. Personen mit geringen Qualifikationen haben mit einem geringen Einkommen zu rechnen und sind schneller austauschbar als andere. Diese Sichtweise spiegelt sich in mehreren Interviews wider.

„Es werden Hochqualifizierte Leute gesucht, mit breiten Qualifikationen, bzw. Spezialisten, die werden immer gesucht, weil ohne die läuft das System einfach nicht.“

Und dann werden die Billigarbeitskräfte gesucht. Aber die Schwierigkeit wird sein, beim 08/15, beim normalen Arbeiter, sprich: hätte ich Mechaniker gelernt und nichts anderes, wird es viele geben, die ganz gute Arbeiter sind, und in der breiten Masse eingesetzt werden können, und da kann man natürlich dann, wenn Angebot und Nachfrage dem entsprechend negativ für die Arbeiter stehen, bei den Löhnen und Gehältern den Ball sehr flach halten.“ (Int.29_m27_vollzeit)

„Und es auch das, dass die Erwartungen an Mitarbeiter, es wird immer mehr abverlangt. Irgendwann brauchst du als Sekretärin wirklich einen Uniabschluss oder einen Dokortitel vielleicht. Das ist schon heftig. Also es schränkt einen ein. Und ich habe keine Matura, also und das ist wirklich Voraussetzung. Vielleicht hab ich ein Glück, dass ich da irgendwo rein kann, aber es ist schwer, es ist hart. Ich mein, es ist auch für die Firmen wahrscheinlich schwer, ja, 100.000 Bewerbungen. Das seh ich schon als Problem.“ (Int.08_w37_arbeitslos)

„Ich glaube auch, dass es da in einige Bereichen immer härter werden wird. Weil ich glaube, dass man jetzt auch schon mit einer gewissen Ausbildung oft dann schon sehr kämpfen muss, um einen job, und wer dann halt überlebt werden dann die sein, die keine Ausbildung, gerade einmal Hauptschulabschluss oder nicht einmal so haben. Und für die wird es, nachdem ich glaube, dass es sich verschiebt, also dass dann auch Leute mit Matura Jobs machen, die vorher eher HauptschulabgängerInnen gemacht haben, glaube ich, wird es für die so wirklich hart dann.“ (Int.24_w32_mischform)

Die gestiegenen Anforderungen am Arbeitsmarkt kommen auch zum Ausdruck in Aussagen, die eine Notwendigkeit zur Umorientierung der Arbeitskräfte beschreiben. So spricht etwa IP10 davon, dass durch technologische Veränderungen in Produktionsbetrieben bestimmte Berufsgruppen wie z.B. Maschinenschlosser und Werkzeugmacher nicht mehr benötigt werden, die den schwierigen Weg einer beruflichen Neuorientierung gehen müssen.

„Also ich schätze, dass es diese klassischen Jobs immer schwerer haben werden, und wenn aber jemand bereit ist, neue Wege zu gehen, dass es der leichter haben wird. Wenn man jetzt seinen Horizont oder seinen Wissenstand oder was auch immer erweitern kann, denke ich, dass durchaus auch große Potentiale da sind. Wo man ja jetzt darauf beharrt, dass es so weiter geht, wie die letzten 30 Jahre, da wird es immer schwieriger werden. Also auch da auseinander driften.“ (Int.10_m31_vollzeit)

Das **Bedrohungsszenario Arbeitslosigkeit** betrifft nicht nur diejenigen, die aktuell von Arbeitslosigkeit betroffen sind, sondern auch diejenigen, die sich aktuell in Erwerbsarbeit befinden. Die Austauschbarkeit von Arbeitskräften und der Anstieg von Arbeitslosigkeit werden dabei in einem direkten Zusammenhang gesehen. Von einigen Interviewten wird der Anstieg der Arbeitslosigkeit mit Lohndumping in Verbindung gebracht.

„Na, ich denke mir, es wird die Wirtschaftskrise oder auch die Arbeit, die steigende Arbeitslosigkeit wird schon auch von Unternehmern insofern ausgenutzt, dass sie einfach wenig Löhne zahlen. Ja, und, dass man halt immer nach diesem Motto, na sei froh, dass noch, dass du eh noch die Arbeit noch hast und musst halt auf eine Lohnerhöhung verzichten. Also es wird auch damit Geld gemacht, denke ich mir, und Lohndumping betrieben, ja.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

Der **Anstieg der Arbeitslosigkeit** wird als gesicherte Prognose abgegeben, wobei hier die aktuelle Situation der Finanzkrise und der täglich in den Medien kursierende Stellenabbau als Hintergrund der Einschätzungen zu sehen ist. In Zusammenhang mit dem Stellenabbau wird eine zunehmende Arbeitsintensität, Arbeitszeitverlängerung, Nulllohnstunden und ein Ausspielen der Arbeitskräfte gegeneinander angesprochen (Int.21_m42_gering)

Die eigene Situation einer Arbeitslosen wird vor dem Hintergrund der steigenden Arbeitslosigkeit als aussichtslos für eine Erwerbstätigkeit eingeschätzt, vor allem in Hinblick auf ihr Alter.

*„So wie es jetzt aussieht, na auf alle Fälle. Weil ich meine, ich weiß zwar das ist wenig Geld, es wäre vielleicht nicht schlecht gewesen wenn ich noch, was eh illusorisch ist, weil mit 55 findest du eh keinen Job mehr, wenn ich noch ein paar Jahre irgendwo was verdiene, dass die Pension höher ist. Aber das wird es nicht spielen, ganz einfach. Und, ich meine, wenn 600.000 auf das Arbeitsamt gehen, also nicht auf das Arbeitsamt gehen, weil im Jahr gehen eh eine Million hin, aber wenn es registrierte Arbeitslose im Monat gibt von 600.000, dann weißt du es sind eine Million Leute arbeitslos. Und das ist in Österreich verdammt viel!“
(Int.12_w55_arbeitslos)*

Die **eigene Erfahrung von Arbeitslosigkeit** prägt die Haltung zur veränderten Lage am Arbeitsmarkt. Generell werden von diesen Personen in Summe mehr und pessimistischere Einschätzungen zur Situation am Arbeitsmarkt gemacht. Von den von Arbeitslosigkeit betroffenen Personen werden die Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit und der Umgang mit dem AMS thematisiert. Dabei werden sowohl die prekäre finanzielle Situation als auch die (fehlende) Betreuung seitens des AMS zur Sprache gebracht.

*„Dann bist unten. Bist wieder unten, na klar. Also, ich habe fast fünf Jahre gearbeitet. Fast. Also insofern ist es sich nicht ausgegangen, dass ich, dass ich wieder länger Arbeitslose gekriegt hätte. Und dass ich wieder gedeckelt bin, dass ich wieder unten bin. Und diese Deckelung ist wirklich der Hund. Weil die Leute kommen aus der Armut nicht heraus. Keine Chance. Weil wenn man sich heute anschaut wie die Jobs vergeben werden und, dass alle nur mehr auf freie Dienstnehmer oder befristet oder rausgeschmissen werden oder sie können sich ja wirklich, also es geht ja rund, ganz einfach. Also, ich meine, wer soll da ein längeres Arbeitsverhältnis haben, wer bitte? Also Armut wird schon produziert, das ist ganz eindeutig.“
(Int.12_w55_arbeitslos)*

IP12 schildert hier aus der eigenen Erfahrung den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit, unsicheren Arbeitsverhältnissen und Armut. Gleichzeitig spricht sie von der Praxis des AMS, Sperren für den Geldbezug zu verhängen bzw. die Kompetenz für diese Entscheidungen auf andere, private Institutionen auszudehnen:

„Da wird angesteuert, ich meine, die Sperren, die so gestiegen sind am Arbeitsamt, die haben sie, wir haben 80.000, 100.000 Sperren im Jahr. Weil Leute nicht zu einem Kontrollmeldetermin gehen. Paragraph 49, ja, beliebte Geschichte, wo die ganzen ausgelagerten Institutionen plötzlich ein Kontrollmeldetermin sind. Was also absurd ist, weil ich hab das AMS, das AMS hat Kontrollmeldetermine zu machen und nicht irgendein BFI-Institution die halt dann Transfer heißt oder so irgendwie. Nicht Transfer, sondern Job-Transfer, ja. Die sind dann plötzlich ernannt von der Chefin vom Landesarbeitsamt, das ist ein Kontrolltermin. Wenn du dort nicht hingehst, dann sperren sie dir die Kohle. Und den Kurs weisen sie dir aber zu ohne, dass sie dich fragen. Also da sind wir wieder beim Evaluieren, ja, sie sollten dir nämlich sagen, nach oberstgerichtlichen Urteil, was, warum gerade diese Maßnahme. Und nicht, friss Vogel oder stirb. Und die Leute ganz einfach irgendwohin schicken. Da wird Geld verschleudert.“ (Int.12_w55_arbeitslos)

Ein anderer Gesprächspartner, der ebenfalls längere Zeitspannen von Arbeitslosigkeit erlebt hat, schildert ebenfalls negative Erlebnisse bezüglich der Betreuung seitens des AMS.

„Schlecht. Weil am Arbeitsamt, also in den 80er Jahren, bis in die 90er war es noch so, dass sich die BetreuerInnen um dich insofern gekümmert haben, dass sie dir wirklich einen Job vermittelt haben. Die haben sich angeschaut, was kannst du, was brauchst du, und haben dir wirklich definitiv einen Job vermittelt. Heute ist es so, wenn du überhaupt etwas vermittelt kriegst, geht das automatisch, das heißt da sitzt irgend jemand dort, schaut, aha, das und das, Heilmasseur, kriegst du geschickt und aus und fertig. Ist auch ok, aber das ist, wie soll ich sagen, haut ein-

fach nicht hin. Nicht wirklich. Also sie kümmern sich auf Deutsch gesagt zu wenig um dich.“ (Int.14_m43_arbeitslos)

Dann gibt es auch diejenigen, die sich nicht aus einer persönlichen Betroffenheit heraus Gedanken zur Situation am Arbeitsmarkt machen, sondern aus einer Betrachtung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

„Hm, also ja. Es gibt sehr, sehr viele sehr, sehr schlecht bezahlte Jobs, wo es schon sehr schwierig ist, auszukommen. Also ich sehe diese Armutsfalle sehr stark und mach mir auch Sorgen, nicht jetzt für mich persönlich, sondern gesellschaftlich.“ (Int.24_w32_mischform)

Besonders für die jüngeren Menschen wird eine Verschlechterung der Arbeitsmarktperspektive konstatiert. Mit Blick auf die kommenden Entwicklungen werden von mehreren GesprächspartnerInnen düstere Zukunftsaussichten insbesondere für junge Menschen abgegeben.

„Ja, also für die Jungen ist es sicher schwierig. Also ich möchte keine 16 oder 17 mehr sein dass ich frisch anfangen mit einer Lehre oder was.“ (Int.15_w26_vollzeit)

„Also arm sind wirklich, ich hab richtige Sorgen, die Kinder! Die rutschen komplett rein jetzt. Das die Zukunft aber ist.“ (Int.25_w43_teilzeit)

„Ich habe viel zu wenig Einblick, weil ich eh meinen privilegierten sicheren Job habe, man kümmert sich nicht so, man spricht schon darüber, aber ich fürchte diese Arbeitslosigkeit, speziell die unter den Jugendlichen herrscht, ich sehe schon dass man auch für die Jugendlichen versucht etwas zu tun, das schon, nur wo soll man sie unterbringen? Es gibt viel zu wenig Lehrstellen und selbst haben sie eine Lehrstelle, ist nicht gewährleistet, dass sie dann dort weiter arbeiten können und so weiter. Jetzt haben sie zwar einen Beruf, aber was nutzt ihnen das?“ (Int.17_w57_vollzeit)

„Es ist ja mit unseren jungen Akademikern ja auch nicht besser, im Gegenteil, die fallen sowieso durch den Rost, meines Erachtens, aber in jeder Hinsicht, finanziell sind die wirklich...sie haben einfach keine Möglichkeiten. Ich kann da wirklich nur von der Irene sprechen, sie hat keine Studienbeihilfe bekommen, weil ich zu viel verdient habe und ich konnte ihr natürlich gar nicht soviel geben...ja, es ist schon...ich finde Studenten und junge Akademiker, die kein festes Standbein haben, die stehen im Regen, so wie ich das jetzt sehe.“ (Int.17_w57_vollzeit)

Die Situation von Jugendlichen wird im Vergleich zu den vorherigen Generationen als schwierig eingeschätzt. Gleichzeitig findet sich bei einzelnen InterviewpartnerInnen aber auch die Sichtweise der kritischen Bewertung von Jugendlichen im eigenen Arbeitsbereich. Eine Gesprächspartnerin erzählt beispielsweise: „Und die Jungen sind so, die geben zu schnell auf, finde ich.“ Einerseits reflektiert die Gesprächspartnerin in ihrer Aussage ihr eigene Jugendzeit als Lehrling („die Lehrzeit ist halt einmal hart, meine war auch hart, also meine Chefin, die war vom alten Schlag, also die war ein Wahnsinn, weil wir haben nicht einmal reden dürfen untereinander.“) Sie selbst hat diese Zeit aber „durchgedrückt“ mit „abschalten“ und „am nächsten Tag wieder zusammenreißen“. Die Lehrlinge, die sie selbst in ihrer weiteren beruflichen Laufbahn erlebt hat, legen kein vergleichbares Engagement an den Tag.

„Und die sagen, uää, erstens reden sie zurück, und ja, wenn es nicht passt, dann geh ich halt. Also denen ist das wurscht. Das finde ich so arg. Also ich bin ja nicht so alt, es ist ja nicht so, dass ein Riesenunterschied ist. Oder ist das von der Erziehung her, ich weiß es nicht. Ich hätte das nie gemacht. Ich hätte mir das gar nicht getraut, sagen wir so. Und da denk ich mir oft, also so geht es auch nicht. Weil noch drei Monat, man sagt was, und noch mal und noch mal, und dann bleiben sie gleich daheim, weil sie haben einen Nervenzusammenbruch. Mit 16. Nein wirklich. Da erlebt man Sachen, das glaub man gar nicht. Dann kann man eh nur sagen, ich glaub es ist besser, du gehst.“ (Int.15_w26_vollzeit)

Interessant ist diese Passage insofern, als die Interviewte ebenfalls davon spricht, dass die Situation am Arbeitsmarkt für Jugendliche schwieriger geworden ist (siehe oben). Das heißt, einerseits ist die Rede davon, dass Jugendliche heute mit schwierigeren Ausgangsbedingungen konfrontiert sind und andererseits wird bemängelt, dass Jugendliche nicht die nötigen Voraussetzungen mitbringen (siehe Einschätzungen zur gesellschaftlichen Entwicklung).

8 Thematisierung der Finanzkrise

Die Finanzkrise und ihre Auswirkungen sind zur Zeit der Interviews eines der bestimmenden Themen im öffentlichen Bewusstsein oder wie es ein Interviewter reflektiert „die Wirtschaftskrise ist das Wort des Jahres“ (18_m31_arbeitslos). Es passieren Dinge, die die meisten nicht für möglich gehalten hätten: ganze Staaten wie Island gehen bankrott, große Banken gehen pleite oder werden teilverstaatlicht, Banken werden mit Unsummen von Steuergeldern subventioniert.

Der Umgang mit Geld bekommt in Zeiten der Finanzkrise eine besondere Bedeutung. Einerseits erfolgt eine Beurteilung der Entwicklung selbst: Worin liegen die Ursachen? Wer sind die Schuldigen? Was sind die Auswirkungen der Krise? Welche Antworten gibt es auf die Krise? Und andererseits geht es um eine persönliche Betroffenheit: Wie schätze ich persönlich für mich die Auswirkungen der Finanzkrise in verschiedenen Lebensbereichen ein? Ist mein Arbeitsplatz oder der von Angehörigen durch die Finanzkrise gefährdet? Habe ich selbst Geld durch Finanzspekulation verloren?

Finanzkrisen sind für viele Menschen mit Angst verbunden – einerseits die Angst vor persönlichen finanziellen Verlusten und andererseits die Angst vor bedrohlichen gesellschaftlichen Entwicklungen wie Massenarbeitslosigkeit, Verarmung breiter Bevölkerungsschichten und damit verbundener sozialer Unruhen.

Auffallend bei allen geführten Interviews war die relative Gelassenheit der GesprächspartnerInnen beim Thema Finanzkrise. Niemand äußerte unmittelbar Angst in Bezug auf die persönliche finanzielle Situation, also die Angst vor Verlusten, vor notwendigen Einschränkungen, vor einer Senkung des Lebensstandards. Angst wird eher im Zusammenhang mit dem Umgang mit Angst – vor allem in den Medien – thematisiert, d.h. im Sinne von „Angstmachen“. Teilweise ist bereits eine gewisse Sättigung und Abneigung gegen das Thema zu bemerken, wenn eine IP beispielsweise meint: „die machen die Leute nur narrisch mit ihrer depperten Krise“ (Int.13_w38_mischform).

„Und jetzt noch mehr, weil ihnen ja jeden Tag über die Medien gesagt wird, dass eine Krise ist. Was ja, meiner Meinung nach, ich kenne mich nicht aus, ja, aber eigentlich ist das ein Schwachsinn. Weil ein Großteil der Leute hat ein Gehalt, ich meine, wenn du deinen job verlierst aufgrund der Wirtschaftskrise, ist das nicht, passiert vielen, aber das ist ja nicht das Gros der Leute. Die meisten haben ihr Gehalt und das Benzin ist wieder billiger, es werden Dinge billiger, es werden Dinge teurer, aber das passiert immer wieder. Also denke ich mir, die machen die Leute nur narrisch mit ihrer depperten Krise.“ (Int.13_w38_mischform)

Diese Haltung könnte allerdings auch als eine Art Abwehrreaktion interpretiert werden, um die Angst vor der eigenen Betroffenheit von sich weg zu schieben, zumal die IP zu jenen zählt, die selbst Geld verloren haben.

„Es ist Angst, und je mehr die Medien darüber reden, kriegen die Leute Angst, und Wirtschaftskrise und alles schrecklich und was wird alles passieren. Ja es wird schon was passieren, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass das den Großteil der Leute trifft. Ja, wenn der Staat kein Geld mehr hat, aber ich mein, die Wahrscheinlichkeit, dass der österreichische Staat bankrott geht ist nicht, ja, einsparen werden sie, und die Lehrer müssen vielleicht zwei Stunden mehr arbeiten und andere müssen was einsparen. Aber der Kindergarten in Wien wird jetzt gratis, also so viel zur Wirtschaftskrise! [...] Im Moment nehme ich die Finanzkrise wahr, weil sie in den Medien besprochen wird. Aber für mich selber noch nicht, weil auch in der Firma von meinem Mann, die machen Dienstleistungen, laufen die Geschäfte noch gut. Die Frage ist, was passiert, wenn das langsam nicht mehr so ist.“ (Int.13_w38_mischform)

Das Abgrenzen von den Auswirkungen der Finanzkrise auf das eigene Leben wird von IP21 beschrieben, der die eigene Zwiespaltenheit in der Beschäftigung mit der Krise analysiert.

„Ich weiß genau so wenig wie jeder andere, wie tief die Krise gehen wird. Weil ich bin davon überzeugt, dass uns nicht die Wahrheit gesagt wird. Und ich bin da zwiespalten: Auf der einen Seite lebe ich so, wie wenn eh nichts wäre, weil sonst wirst du verrückt, wenn du dir vorstellst, was alles werden könnte. Andererseits denke ich mir, na super, da können Sachen kommen, die hat meine Oma schon erlebt. Das kann in Richtung immer autoritärerem Staat gehen, oder schlimmer!“ (Int.21_m42_gering)

Der Medienberichterstattung wird ein großer Teil der Verantwortung für die „Angstmache“ zugesprochen. IP25 spricht davon, dass aus der Krise auch etwas Positives gemacht werden könnte und nicht nur schlecht darüber gesprochen werden sollte.

„Die sollten den Leute keine Angst machen. Wobei: die Politik macht ja den Leuten keine Angst, es machen ja die Medien den Leuten Angst.“ (Int.13_w38_mischform)

„Also ich bin mir nicht sicher, ob die Medien es absichtlich immer so schlecht machen - es wird sicher eine da sein, aber ich versteh nicht, warum ich das immer schlechtreden muss. Man könnte aus so einer Krise auch was Positives machen! Einfach sagen, die Leute sollen sparen, einfach die Leute zu motivieren, nicht nur runter und immer wieder: es ist schlecht, es ist schlecht. Umso weniger kaufen die Leute ein. Kriegen Angst und ziehen sich zurück. Da gehörte schon einmal was geändert. Ich weiß nicht, wie es jetzt in Amerika ist, aber ich finde das recht positiv, wie es der macht. Einfach positiv: wir müssen was tun, und das, und das, und Ziele setzen und auch was tun. Aber nicht nur immer negativ, negativ, negativ. Umso mehr ich negativ rede, umso negativer wird es. Man kann das nämlich wirklich beeinflussen.“ (Int.25_w43_teilzeit)

Die Auswirkungen der Finanzkrise werden beschränkt auf eine bestimmte Schicht von Personen gesehen. Diejenigen, die über Sparkonten verfügen, werden nicht als Betroffene definiert und insofern ist ein gewisses Sicherheitsgefühl und ein Vertrauen in staatliche Regelsysteme vorhanden.

„Na ja, ich habe jetzt nicht panische Angst davor, dass jetzt auf einmal mein ganzes Geld fort ist, aber es ist auch in Zeiten der Finanzkrise nicht unbedingt jetzt die Angst so groß. Man fühlt sich halt schon relativ sicher, dass halt das irgendwie garantiert ist, das Geld, das man hat. Also ich war jetzt im ganzen letzten halben Jahr, oder Jahr, wie lange das halt jetzt schon geht mit dieser Diskussion, nie jetzt großartig aufgeregt, dass halt jetzt jeder alles verliert. Das war jetzt nicht so eine Stimmung wie 30er Jahre oder so, Weltwirtschaftskrise und so. Man hat halt schon das Gefühl gehabt, das wird halt irgendwie abgefedert. Und so weit ich das beurteilen kann, wird es jetzt den kleinen Mann nicht so hart treffen. Natürlich hat es Auswirkungen, aber jetzt halt nicht, ja, ich glaube nicht, dass in nächster Zeit alle ihre Sparkonten verlieren werden.“ (Int.06_m33_vollzeit)

Die große Mehrheit der Interviewten sieht sich von der Finanzkrise nicht direkt betref-

fen, eine Extremposition in diesem Kontext ist bei IP23 zu finden, die sich selbst als „abgegrenzt“ definiert.

„Ich muss ehrlich sagen, ich beschäftige mich da nicht wirklich damit. Weil es betrifft mich nicht - ich meine, das ist jetzt egoistisch gesagt, aber ich habe damit nichts zu tun eigentlich. Auch von diesen ganzen Teuerungen oder so, ich weiß nicht, ich fühl mich da irgendwie so abgegrenzt.“ (Int.23_w21_vollzeit)

Andere sehen die Finanzkrise in ihren gesellschaftlichen Auswirkungen mit Jobverlust, aber sehen sich selbst dadurch nicht betroffen.

„Also persönlich, von meiner Situation gar nicht. Weil ich hab weder meinen job verloren, noch hab ich irgendein Vermögen irgendwo versemmt. Ich glaub, auch da bin ich auf einer Ebene, wo mir einfach nichts passieren konnte und passiert ist. Wo ich mir nicht sicher bin, ist, wie da längerfristig wirklich mit den vielen Personen ist, die ihren Job verloren haben.“ (Int.24_w32_mischform)

„Ja, wie nehme ich das wahr? Es regt mich auf! Mich persönlich betrifft es nicht, aber es regt mich auf, dass die, die es wirklich betrifft, dass die im Grunde allein gelassen werden.“ (Int.24_w32_mischform)

„Das alles, mit den Preisen und den Arbeitsplätzen, das ist ja nicht seit heute, da soll man früher ein bissl aufpassen. Wenn du nur von heute auf morgen lebst, aber ich hab keine Angst vor der Krise. Ich geh arbeiten, und der [Ehemann], wir sind gesund, und bei uns im Haus mit dem [Sohn] arbeiten ja drei, und da bleibt sicher was über, dass wir normal leben können. Man muss sich nicht alles leisten, aber ganz normal, dass wir genug Brot haben. Aber keine Angst.“ (Int.26_w40_teilzeit)

„Kann ich nichts dazu sagen, bin ich nicht betroffen. Wir haben es halt im [Geschäft] öfters gehört, weil sie uns gefragt haben, ob bei uns im [Geschäft] Thema ist, und ob wir merken, dass die Zahlen zurückgehen, und nein, wir merken es nicht, also bei uns nicht. Und ich hab keine Aktien, ich hab damit einfach nichts zu tun, und es interessiert mich auch irgendwie gar nicht. Ich weiß nicht, ob es mich was interessieren sollte, aber in der Welt leb ich noch nicht, sagen wir es einmal so.“ (Int.27_w19_geringfügig)

Auch IP18 sieht die Auswirkungen der Wirtschaftskrise nicht im Bereich seines eigenen sozialen Umfeldes, sondern bei „Bankern oder Großunternehmern“.

„Weil, der der nichts verspekuliert hat auch nichts verloren. Außer halt, dass jetzt die Preise gestiegen sind. Also, ich denke mir jetzt einmal haben halt die Reichen auch mal verloren, ja.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

IP15 berichtet von Kunden, die von drohendem Jobverlust erzählt haben und von einem Freund, der in der Automobilbranche eine zeitlang in Kurzarbeit war.

Ein anderes Beispiel betrifft den Dienstleistungsbereich, wo weniger Trinkgeld gegeben wird, obwohl diese Entwicklung eher mit den Teuerungen in Zusammenhang stehen dürfte.

„Ja, ja. Also man merkt schon, die Leute schauen jetzt schon, was sie hergeben. Ich meine, gewisse, die geben noch immer das her, was sie immer hergegeben haben, aber bei den anderen merkt man es schon, dass sie da halt sparen. An sich, wir werden sowieso von Haus aus teurer, und je teurer wir werden, umso weniger Trinkgeld kriegen wir. Es ist halt leider so. Es geht sich noch aus, ich kann noch immer davon leben unter der Woche, aber man merkt den Unterschied.“ (Int.15_w26_vollzeit)

8.1 Auswirkungen im eigenen Arbeitsbereich

Auch wenn keine/r der Interviewten die persönliche Existenz durch die Finanzkrise gefährdet sieht, so werden doch Auswirkungen geschildert, die im eigenen Arbeitsbereich beobachtet bzw. erlebt wurden. In einigen Fällen betreffen Einsparungen aus anderen Bereichen den eigenen Arbeitsbereich, so etwa die Auslastung einer Veranstaltung, die weniger als früher von Firmen für Firmenfeiern gebucht wird.

*„Dann haben wir auch gemerkt bei [Projekt im Kulturservicebereich], dass die Firmen halt Firmenfeiern abgesagt haben aus Ersparnisgründen, ob jetzt wirklich notwendig oder nur um gut dazustehen weiß ich nicht, aber sie bedenken halt nicht, dass das dann so und so viele Schauspieler, Musiker, Feuerschlucker, weiß der Teufel betrifft. Also das ist schon merkbar. Und zunehmend merkbar.“
(Int.05_w45_mischform)*

IP22, der Geschäftsführer einer Firma im Dienstleistungsbereich, hat „große Bedenken“ betreffend den Geschäften mit Russland – ein großer Absatzmarkt dieser Firma und sieht dabei einen Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise, „weil einige Investoren im letzten Jahr sehr, sehr viel Geld verloren haben und nicht mehr so spendabel sind.“

Bis auf diese zwei Gesprächspartner wird von niemandem eine Auswirkung im eigenen Arbeitsbereich gesehen oder zumindest nicht im Rahmen des Interviews zur Sprache gebracht. Von den meisten wird der eigene Arbeitsbereich nicht als gefährdet eingeschätzt, weil entweder die eigene Berufsgruppe als nicht gefährdet eingestuft wird (IP7 und IP14) oder die Auftragslage gut bewertet wird (IP10 und IP29).

*„Es wird überall geredet von der Krise. Wir haben so viele Autos verkauft, wie noch nie zuvor, und wir haben die Werkstatt so voll, ich kann mich nicht erinnern, wann das jemals so war. Es ist unglaublich. Es wird von Krise gesprochen, und du hast Lieferzeit auf einen neuen von 5, 6 Monaten, weil die mit dem Produzieren nicht mehr zurecht kommen, weil parallel diese Verschrottungsprämie eingeführt wurde, und von den 30.000 Autos Kontingent, das ursprünglich bis Herbst geplant war, 10.000 innerhalb der ersten 3, 4 Wochen weggegangen sind. Natürlich sind die Märkte dann leergekauft. Inzwischen ist es so, dass die Leute reinkommen und sagen: ich brauch ein Auto, ich zahl sogar den Listenpreis, die verhandeln nicht einmal mehr, Hauptsache sie kriegen ein Auto innerhalb kürzester Zeit. Ja, lustig. Und parallel Werkstatt bummvoll, also Auftragslage momentan sehr, sehr gut.“
(Int.29_m27_vollzeit)*

Ein gewisses Leistungsprinzip ist in der Einschätzung des Risikos auch zu finden etwa bei IP10, der meint, dass „gute Arbeit wird immer in irgend einer Form benötigt werden“ oder IP15, die in diesem Kontext über die gute Arbeit ihres Freundes berichtet.

8.2 Persönlicher finanzieller Verlust

Nur zwei der interviewten Personen berichten von persönlichen finanziellen Verlusten als Auswirkung der Finanzkrise. IP13 berichtet von einem Kapital von 120.000 Euro, aus dem Verkauf der Eigentumswohnung des Mannes und der Entscheidung, dieses Geld in Aktien anzulegen, um von dem Gewinn die Kreditraten für das Haus zurückzuzahlen. Doch dieser Plan ist nicht aufgegangen, da die Aktien zu einem Verlustgeschäft wurden.

„Mein Mann hat eine Eigentumswohnung gehabt, die er verkauft hat um 120.000 Euro. Wir haben uns überlegt, was wir mit diesem Geld machen, und haben zuerst gesagt: wir zahlen den Kredit zurück. Dann haben wir uns gedacht, wir sind besonders gescheit, wir legen das an, in Aktien, und mit dem Geld, das wir bei den Aktien und mit den Fonds und was auch immer lukrieren, mit dem zahlen wir die Zinsen zurück, was halt geht, und da bleiben uns am Ende immer noch 120.000 Euro über. Sind uns aber nicht über geblieben! [...] Wir hatten wunderbare Immobilien Aktien und Conwert, die sind jetzt irgendwo. Das heißt wir haben 80% von dem Geld verloren. Das ist weg. Ich meine, im Nachhinein würde ich mir denken, wäre ich nicht so gescheit gewesen, hätte das Geld auf die Bank geworfen, hätte jetzt weniger Belastung, hätte man vielleicht nachher die 100.000 nicht, aber täte mich jetzt nicht ärgern. Oder ärgern: beschissen ist es. Aber es geht vielen so, und was soll man jetzt machen?“ (Int.13_w38_mischform)

Andererseits berichtet IP13 auch von einer positiven Auswirkung der Finanzkrise, da die Kreditrückzahlung für das Haus günstiger wurde. Obwohl diese IP im Zuge der Finanzkrise unter den interviewten Personen diejenige ist, die (innerfamiliär) das meiste Geld verloren hat, schildert sie diesen Verlust nicht in dramatischer Weise und thematisiert auch hier wieder den medialen Diskurs als unangenehme Begleitscheinung.

„Eigentlich, ja, die Finanzkrise hat uns betroffen, weil das Geld von der Wohnung weg ist. Und jetzt positiv, weil unser Kredit viel billiger ist im Moment. Aber sonst eigentlich nicht, außer dass alle drüber reden.“ (Int.13_w38_mischform)

Eine weitere Person hat Geld im Laufe der Finanzkrise eingebüßt. IP10 hat „irgendwelche 7000 Euro“ in Aktienfonds einbezahlt und davon die Hälfte des Geldes verloren. Interessanterweise wird auch hier der Verlust des Geldes keineswegs als tragisches Erlebnis geschildert, sondern eher in der Art eines Spielverlustes, der hingenommen wird.

*„I: Mit den Aktienfonds hast du Geld verloren aktuell?
Ich hab da, was waren das, irgendwelche 7.000 Euro einbezahlt, und das war auch Ende letzten Jahres so viel wert, Ende 2007. Ende 2008 war es dann die Hälfte. (lacht)“ (Int.10_m31_vollzeit)*

8.3 Finanzkrise als Teil des Wirtschaftssystems

In der Art und Weise wie die Interviewten über die Finanzkrise sprechen, ist eine gewisse **Abgeklärtheit** zu spüren. Kaum jemand scheint in der retrospektiven Darstellung besonders überrascht über eine derartig dramatische Entwicklung der Finanzmärkte. So wird beispielsweise gesagt, dass die Auswirkungen „eh schon absehbar waren“ (IP19)

„Also ich hab das, ich weiß nicht, ich hab ja auch so eine kaufmännische Ausbildung, volkswirtschaftlich, betriebswirtschaftlich gemacht, und so wie es jetzt eben dieser Zusammenbruch ist mit den Aktien, das ist klar, das liegt in der Sache! Es gibt da einfach Prozente, die sind virtuell, die angekündigt werden, und die kommen aber dann nicht. Und ich weiß, es wird immer so viel abgezogen und abgezogen, und alles so wie, weiß ich nicht, wenn man Zinsen kriegt jetzt muss man von den Zinsen KeSt bezahlen. Solche Dinge. Und ich hab dem NIE getraut, diesen Geschichten.“ (Int.04_w49_teilzeit)

„Finanzkrise, (lacht), ganz einfach erklärt: das Geld, das wir haben, das wird den Banken reingestopft, damit wieder einmal ein Geld veruntreut werden kann. Und dann eben extrem hohe Gerichtskosten bezahlt werden können. Das ist so ein absurdes Thema eigentlich. Und dann komme ich noch mal zurück zum Sozialstaat:

Sind wir jetzt vielleicht noch ein Sozialstaat, weil die Banken ja das Geld bekommen?“ (Int.08_w37_arbeitslos)

„Na du, es ist halt schon so, ich bin ja ein politischer Mensch, ja? Und ich denke mir, Geld ist eine Ware, ganz einfach und es gibt, also, weiß ich nicht, ich würde wahrscheinlich sagen 98% der Weltbevölkerung werden von dieser Ware ferngehalten. Und der Rest macht sich ein Theater. Das ist so absurd, dass Menschen so von Geld abhängig gemacht werden. Das ist so was von menschenunwürdig, das System. Das kann sich nicht halten, also, mir gefällt das jetzt das die Krise kommt und ich habe nichts zu verlieren und ich meine, was mir nicht gefällt, ist, dass das halt mit sehr großen Gefahren von einem Faschismus verbunden ist und auch mit Krieg oder so. Es riecht ja irgendwie so. Und diese Polarisierung die da rennt und wie diese Trottel dem Strache nachrennen und glauben, sie können jetzt die Ausländer aus dem Gemeindebau hinausschmeißen, ja.“ (Int.12_w55_arbeitslos)

IP17, für die die Finanzkrise „viel zu hoch“ ist, definiert das Problem über die **Verteilungsfrage**: „Für mich ist es so, das der Unternehmer reicher wird und der Nichtunternehmer ärmer, so einfach ist das, und das global gesehen.“ (Int.17_w57_vollzeit) Den Handlungsspielraum sieht sie nicht zuletzt durch die EU-Mitgliedschaft eingeschränkt und in erster Linie darauf bedacht, „dass die Wirtschaft floriert“. Den Interessen der Wirtschaft werden andere Interessen wie Ökologie oder die Versorgung der Menschen untergeordnet. „Egal ob da jetzt in Spanien diese Monokulturen mit Tomaten existieren und die Menschen daneben haben kein Wasser, weil das ist ja ganz wurscht, weil die brauchen ja keins, weil die Tomaten, weil sie exportiert werden, weil das dem Unternehmer oder wem auch immer, viel Geld bringt, das ist alles sehr viel wichtiger.“ (Int.17_w57_vollzeit)

Auch in den Aussagen zur Finanzkrise wird die Verteilungsproblematik reflektiert, wie beispielsweise IP24, die im Kontext der Finanzkrise über das Ungleichgewicht in der Verteilung der Ressourcen spricht „umso mehr man hat, umso weniger will man dann auch hergeben“ (Int.24_w32_mischform).

IP18 zieht den Kreis der Verantwortlichen insofern weiter, als er auch jene einschließt, die in risikoreiche Fonds investiert haben und sich dadurch Gewinne erhofft haben und bezeichnet diese als „ziemlich naiv“.

„Ja, die Leute sind halt auch teilweise selber schuld, wenn sie irgendwelche Immobilienanleihen oder mit dieser AWD und so, also, ich kann das auch oft auch nicht, natürlich kann man es dieser Firma vorwerfen. Also, wenn die die Leute nicht seriös beraten hat, dann ist das natürlich auch, dann ist das nicht okay. Aber die Leute sind natürlich, müssen sich ein bisschen eine Eigenverantwortung auch haben. Die können nicht ihr gesamtes Ersparnis auf irgendeinen risikoreichen Fond hauen. Also, da denke ich, da sind die Leute natürlich auch selber Schuld, teilweise, oder ziemlich naiv. Oder haben halt so ein großes Vertrauen gehabt und es ist, ja. Die Börse, dass es immer, immer steigt. Das kann es ja nicht sein.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

In mehreren Interviews kommt die strukturelle Verankerung der Krise in der Sichtweise zum Ausdruck, dass sich die AkteurInnen der Finanzspekulation im Rahmen der Gesetze nach der gesellschaftlich anerkannten **Logik der Gewinnmaximierung** verhalten hätten.

„Und die haben es auch gewusst, dass sie nichts zurückkriegten, die Bankmanager waren ja nicht so dumm, dass sie das nicht gewusst hätten. Aber nur um die Wirtschaft, im Prinzip zu pushen, haben sie das gemacht. Es zahlt ja immer nur mehr, mehr, mehr. Sie waren ja mit dem Gleichbleibenden nicht mehr zufrieden.“ (Int.11_m52_mischform)

Eine wesentliche Rolle kommt in der Kritik hierbei dem Aktionärskapitalismus zu. Ein Interviewpartner, der als politische Vision konsequenterweise die Abschaffung der

Börsen fordert, schildert seine Wahrnehmung der Verzerrung des kapitalistischen Prinzips durch das Shareholder-System:

„früher hast du gesagt, ich hab eine Firma, die gehört mir, ich schaue drauf, dass sie funktioniert, die Mitarbeiter sind an die Firma gebunden, wenn die Firma gut geht kriegen die Mitarbeiter auch einen Bonus, und heute hast du nur mehr irgendwelche Obrigkeiten, die so genannten Aktionäre, die irgendwelche Manager beauftragen, dass sie möglichst viel Gewinn rausholen. Natürlich, wenn ich jetzt auf Zwang Gewinn raushole, kann das nur auf Kosten oder zu Lasten der Mitarbeiter, zu Lasten der Qualität usw. gehen.“ (Int.29_m27_vollzeit)

Eine aus seiner Sicht untragbare Folge des umfassenden Ausbaus dieses Systems ist der börsennotierte Handel mit Lebensmitteln

„Also nicht nur, dass Lebensmittel an Börsen gehandelt werden, und weil irgendwer irgendwo einen Knopf drückt, haben die Leute in China nix mehr zu essen, weil der Reis ums 20fache im Preis steigt,“ (Int 29_m27_vollzeit)

Ein weiterer Gesprächspartner problematisiert explizit, dass Grundnahrungsmittel als Spekulationsobjekte fungieren. Für ihn birgt die Krise hier aber die Chance, diese für viele Menschen weitreichenden Folgen der finanz- und wirtschaftspolitischen globalen Zusammenhänge neu zu thematisieren und zu verändern

„Na, dass der, der der Reispreis also, dass der Reis einfach so gestiegen ist, einfach auch auf der Börse, auf dem Weltmarkt. Also, ja in den asiatischen Ländern ist es ein Grundnahrungsmittel oder das meiste das die essen. Mir hat noch auch nie noch wer erklären können, warum das jetzt so ist, dass der Basmati Reis auf einmal die, um die, um das Doppelte mehr kostet. Weil vielleicht gibt es da andere Gründe auch, mit Anbaugelände oder keine Ahnung was da passiert ist. Aber, was ich auch gehört habe, ist, dass man auf Reis auch spekuliert hat oder es gibt Leute, die spekulieren halt auch auf der Börse auf solche Grundnahrungsmittel. Das ist jetzt vielleicht was Positives aus der Wirtschaftskrise, dass da vielleicht ein Umdenken stattfindet und, dass man auf solche Grundnahrungsmittel nicht spekulieren darf, ja. Weil das, ja, das ist nichts Positives. Dass sich da irgendwelche Leute noch ein Geld verdienen, finde ich nicht positiv.[...] vielleicht sind, gibt es jetzt positive Sachen, sei es diese Spekulationen oder, dass man denen einfach einen Riegel vorschiebt, dass nicht einfach irgendwelche Leute auf Reis spekulieren können und dann steigt er total, ja. Dass die Gesellschaft vielleicht aus dem was Positives lernt, dass man solche Sachen dann unterbindet.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

8.4 Perspektiven und Auswege aus der Finanzkrise

Insgesamt gehen die Aussagen zu den Perspektiven und den Auswegen aus der Finanzkrise in die Richtung einer stärkeren Kontrolle der Finanzmärkte und einer Infragestellung der Logik der Gewinnmaximierung.

„Aber ich denke schon, dass es höchst an der Zeit wäre sich hier zu überlegen, ob's nicht andere Möglichkeiten gäbe als als immer mehr und mehr und mehr und mehr Umsatz und wir müssen mehr einnehmen und es muss immer mehr und mehr werden. Denn ich bin schon der festen Überzeugung, dass es natürlich, das Mehr muss natürlich bedeuten, dass es für irgendwen anderen weniger wird, ja. Also, außer, wie eben gesagt, wir drucken eben Geld auf Teufel komm raus. Nur dann wird's sich's, also, kommt's zu einer Inflation und dergleichen.“ (Int.22_m41_vollzeit)

Einer der Interviewten plädiert für eine Abschaffung der Börsen, da er hier die Verantwortung für ein Absinken des Lebensstandards breiter Bevölkerungsgruppen sieht (Beispiel Reis an der Börse) und die Prämisse der Gewinnmaximierung als Ursache für Deregulierung am Arbeitsmarkt (IP29).

Die **Problemlösungskompetenz** seitens der Politik wird auch in diesem Bereich tendenziell eher gering eingeschätzt wie der Kommentar einer Gesprächspartnerin zur Maßnahme der Nulllohnrunde bei PolitikerInnen zum Ausdruck bringt: „also das

finde ich dann irgendwie lächerlich. Gut dass sie es tun, aber da könnte ihnen schon ein bisschen mehr einfallen.“ (Int.24_w32_mischform)

So geht der gesamte Haupttenor der Aussagen zu Auswegen aus der Finanzkrise in die Richtung verstärkter staatlicher Kontrollen, staatlicher Regulierungen und Beschränkungen, v.a. im Kontext von Spekulationen.

„Ich denke, dass man Geld investieren sollte, seitens der Politik, in, sage ich einmal: sinnvoll - wobei das ist ein sehr subjektiver Begriff, also ich denke zum Beispiel, wenn die US Regierung den Hausbesitzern unter die Arme gegriffen hätte, damit die ihre Hypotheken bedienen können, wäre viel mehr geholfen gewesen, als wenn man Milliarden in die Banken investiert, die jetzt große Verluste schreiben, weil die Kredite nicht bezahlt werden, weil dadurch ist quasi im Endeffekt niemandem geholfen, sondern es werden die Banken entschuldet, aber das System bricht trotzdem zusammen, die Häuser werden trotzdem versteigert.“ (Int.10_m31_vollzeit)

„Also ich denke, dass diese Kreditförderungsmaßnahmen sehr positiv zu bewerten sind von staatlicher Seite, dass man das eventuell auch auf EU-Ebene für Osteuropa ausdehnen könnte. Also ich bin eher der Ansicht, dass man da einiges Geld vom Staat in die Hand nehmen sollte und wirklich investieren. Und das auch in Personalangelegenheiten.“ (Int.10_m31_vollzeit)

„Vielleicht, dass man drauf schaut, dass diese Spekulationen oder, dass das irgendwie auch unter ein bisschen mehr staatlicher Kontrolle gebracht wird. Ja, also, ich hoffe, dass die das draus lernen. Ob das jetzt umgesetzt wird, ist jetzt wieder was anderes. Und es sollt auch diese, mehr Steuern, also, könnten die auch ruhig mehr machen, Aktienverkäufe und solche Sachen.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

9 Politischer Handlungsbedarf

Generell zeichnen sich die in den Interviews getroffenen Aussagen zum Handlungsbedarf seitens der Politik durch eine relativ **niedrige Erwartungshaltung** gegenüber der etablierten Politik aus. Als AkteuerInnen der Politik werden in diesem Kontext Regierung und Parlamentsparteien angesprochen. Aber auch eine grundsätzliche Ablehnung kommt zum Ausdruck wie beispielsweise „ich kann mir das gar nicht anhören“ (Int.30_m25_vollzeit). Dieser Gesprächspartner vergleicht Politik mit dem Thema Versicherungen, was bei ihm offensichtlich mit einer negativen Bedeutungszuschreibung verbunden ist und sieht dabei „viel zu wenig Rücksicht, auf den kleinen Mann, auf den Kleinverdiener“.

Auch bei anderen Interviewten ist eine **Ablehnung der institutionalisierten Politik** zu spüren so wie bei IP12, die über die wechselnden Regierungen spricht und die Politikverdrossenheit selbst thematisiert.

„Was heißt, was müsste die Politik machen? Da kann ich nicht sagen „die Politik“, weil wir haben jetzt Rot-Schwarz, vorher haben wir Schwarz-Rot gehabt oder keine Ahnung. Das heißt, ich sehe da eigentlich von den etablierten Parteien her gar nichts. Weil die Dinge um die es wirklich geht, die werden nicht wirklich aufgegriffen. Die Leute werden, de facto, verarscht. Also die ganze letzte Regierung war ein totaler Wahnsinn, was da geboten wurde, die Politikverdrossenheit, das ist extrem explosiv, das ist gefährlich. Ich sehe von den Parteien her nicht Gutes. Auch von den Grünen nicht.“ (Int.12_w55_arbeitslos)

Auch bei anderen GesprächspartnerInnen kommt ein Misstrauen insbesondere gegenüber den politischen AkteuerInnen und Parteien im Parlament zum Ausdruck.

„Da ist die Frage: was ist die Politik? Weil die Politik, das heißt doch heute, das sind doch die Damen und Herren, die im Parlament sitzen, die wir alle vier Jahre oder was wählen dürfen, die wir dann nicht abwählen dürfen, wo wir dann überhaupt keinen Zugriff mehr haben auf die Leute, und wir sollen darauf vertrauen, dass Politik im Parlament gemacht wird. Halte ich für einen absoluten Schwachsinn. Weil die Politik, die im Parlament gemacht wird, ist die Politik, die genau dort hin führt, wo wir jetzt sind.“ (Int.21_m42_geringfügig)

„Ich hätte schon gerne, dass es anders wär, aber ich erwart mir eigentlich nix. Es ist nicht so, dass es so viele Kräfte gibt, die wirklich dran arbeiten, die im Parlament sind zum Beispiel, die was verändern wollen, was Grundlegendes.“ (Int.07_m31_teilzeit)

Die des öfteren geäußerte niedrige Erwartungshaltung gegenüber den politischen AkteurlInnen wird von der **Wahrnehmung eines geringen Handlungsspielraums**, der der Politik im Allgemeinen zugesprochen wird, ergänzt. Die Mehrzahl der Interviews ist durch eine pessimistische Grundhaltung gekennzeichnet, wenn es um die Einschätzung der aktuellen politischen Situation und den Handlungsspielraum der Politik geht.

„Ich mein, jetzt, wenn ich vom Kleinsten ausgehe, einmal von der, von der österreichischen Regierung, dann denke ich, dass die selbst sehr wenig Möglichkeiten oder sehr wenig Bewegungsfreiheit haben. Da jetzt irgendwie zu regulieren. Wir sind sehr viel oder sehr stark abhängig von der europäischen Union. Wir sind sehr stark abhängig von den USA und von anderen Ländern. Das heißt wir sind sehr vielen Einflüssen ausgesetzt. Wir sind sicherlich nicht mehr autark.“ (Int.22_m41_vollzeit)

„Erstens hab ich nicht den Eindruck, dass die jetzige Bundesregierung oder die jetzigen Landesregierungen so einen großen Handlungsspielraum haben - da könnte man noch sagen: ja o.k., das ist halt so - aber was mich besonders stört und aufregt, ist, dass sie auch keine Versuche machen, diesen Handlungsspielraum zu erweitern. Sie tun ja so, wie wenn das alles jetzt von Gott oder einer anderen höheren Macht gegeben wäre, dass man da halt nix machen kann, und dass man halt da einsparen muss, und da einsparen muss, weil es ist halt Krise und weil es ist halt Geld, und dadurch den Leuten eigentlich vermitteln, man soll wie das Kaninchen auf die Schlange schauen, und sich irgendwann dann von der Krise fressen lassen, das ist halt katastrophal. Und dieses Ohnmachtsgefühl wird den Gewerkschaften, den Betriebsräten, den Kleingewerbetreibenden, allen möglichen Leuten einfach vermittelt. Das ist die Tragödie.“ (Int. 16_m36_vollzeit)

Dabei erscheint mitunter die aktuelle Situation so komplex und von so vielen AkteurlInnen und Interessen bestimmt, dass visionäre gestalterische Maßnahmen in den etablierten politischen Strukturen stecken bleiben müssen. IP22 verspricht sich hier beispielsweise nur aus der radikalen Überwindung dieser Strukturen Veränderungsmöglichkeiten, etwa durch eine „übergeordnete Autorität“:

„Also, ich bin da, ist, diesbezüglich leider sehr pessimistisch, ja. Das müsste eigentlich eine übergeordnete Autorität sein, der in der Lage wäre, Länder zu einigen und aus einer gewissen Stärke heraus eben wirklich nachzusehen, was zu tun ist und zu regulieren. Das wäre, wäre wünschenswert. Ob das jetzt eine zentral europäische Sache ist oder ob das zum Beispiel eine Donau Monarchie sein könnte. Es müsst auf alle Fälle eine Persönlichkeit sein, die also hier sehr frei von irgendwelchen Zwängen agieren, agieren kann. Also, das, da sehe ich noch eine Chance, ja. Die Möglichkeit natürlich, dass so etwas wirklich passiert ist natürlich äußerst gering.“ (Int.22_m41_vollzeit)

Abseits von Regierung und etablierten Parteien werden bei der Frage nach politischen Handlungsbedarfen auch **andere Ebenen von Politik** angesprochen: Einerseits als Anspruch der politischen Beteiligung einer Zivilgesellschaft und andererseits die Erwartung, die an die Interessenvertretung formuliert wird.

„Ich glaub nach wie vor, dass sich die Leute von unten organisieren müssten und bitte von Links und nicht von Rechts.“ (Int.12_w55_arbeitslos)

„Ich glaube, man müsst das anders definieren, die Politik spielt sich auf der Straße und im Betrieb, bei Demonstrationen, Streiks und so ab. In einem gewissen Maß

über so genannte zivilgesellschaftliche Organisationen, da gibt es schon manche, die finde ich nicht schlecht.“ (Int.21_m42_geringfügig)

Die Erwartung an die Interessenvertretung wird von IP21 dadurch begründet, dass es in seinem Arbeitsfeld (Marktforschung) immer mehr Pensionisten gibt, die auf ein zusätzliches Einkommen angewiesen sind.

„Und die Menschen fühlen sich von niemandem vertreten, es wird geschimpft, geraunzt, es wird mit der Schulter gezuckt, hin und wieder geht wer zur AK, die Informationen sind immer unterschiedlich, ich war ja auch schon bei der AK, bei der Gewerkschaft waren wir auch schon, und irgendwie entwickelt sich nichts, weil offensichtlich niemand Vertrauen hat in diese Institutionen. Und weil die Informationen unterschiedlich sind. Und ich denk mir, die GPA müsste wirklich offensiv da rangehen. Und immer wieder kommen.“ (Int.21_m42_geringfügig)

Als **konkrete Themenfelder**, in denen politischer Handlungsbedarf gesehen wird, wird zuerst der Ausbau der **sozialen Absicherung und der Armutsbekämpfung** angesprochen wie beispielsweise ein „Trend zu sicheren Arbeitsposten“ (Int.19_w38_geringfügig).

Auch hier wird – wie in den Einschätzungen zur gesellschaftlichen Entwicklung – im retrospektiven Vergleich der politisch-gesellschaftlichen Perioden der Schluss gezogen, dass im Verlauf der letzten Jahrzehnte eine Verschlechterung der sozialen Absicherung stattgefunden hat.

„Also es ist eher so eine regressive Zeit, also im Vergleich zu den 70er Jahren, wo viel halt gemacht worden ist, für viele Leute, ist jetzt halt, zumindest seit den 90er Jahren geht es halt wieder zurück und man ist wieder mehr privat oder es wird gesagt, man ist wieder mehr selbst verantwortlich für sein Dasein.“ (Int.07_m31_teilzeit)

Es wird festgestellt, dass es in Österreich Armut gibt, über die nicht viel gesprochen wird. Die steigenden Lebenshaltungskosten sind für Menschen mit geringen Einkommen zunehmend problematisch. Von einem Interviewpartner mit selbst sehr geringer ökonomischer Ausstattung wird vor allem der teure Wohnraum kritisiert und angeregt, dieses als Grundrecht festzulegen (im Sinne einer „Grundrechtscharta“) (Int.01_m46_Teilzeit).

Generell ist öfters davon die Rede, jene mit geringeren Einkommen zu unterstützen bzw. auf Ausgabenseite zu entlasten.

„Ich finde, es sollten gleichzeitig auch, also jetzt nicht nur Konzerne gestützt werden, sondern gleichzeitig auch schauen, dass die Bevölkerung auch gestützt wird. Dass man irgendwie sagt: o.k., dann, das klingt jetzt blöd, aber so Sachen wie: dann setzen wir für ein Jahr die Fahrkarten bei den Verkehrsbetrieben aus oder so, um die schlechter Verdienenden zu entlasten, natürlich muss das dann auch wer zahlen, aber es kann nicht sein, dass alles nur was weiß ich in die Autoindustrie oder so geht! Wer kauft sich schon einen Neuwagen? Also das sind so, natürlich ist es dort auch wichtig, die Arbeitsplätze zu erhalten, ist nicht so, dass ich das so gar nicht seh, aber ich persönlich sehe halt die Aufgabe der Politik schon auch, zu schauen, was braucht die Bevölkerung jetzt. Unter meinem Einkommen.“ (Int.24_w32_mischform)

Ein häufig angesprochener Themenkomplex gruppiert sich um die geforderte politische Handlung in Richtung **Privilegienabbau, Umverteilung und mehr Verteilungsgerechtigkeit**. Unter „Privilegienabbau“ kann jene Art von Aussagen subsumiert werden, die daraufhin abzielen, bei „Politikern“ und „Managern“ einzusparen. Es ist bezeichnend, dass es neben den hohen Gehältern vor allem die Dienstwägen

und Chauffeure sind, die hier konkret kritisiert werden. Gerade diese Dinge signalisieren eine überdurchschnittliche ökonomische Ausstattung und verfehlen die entsprechende Symbolwirkung nicht – „da ärgert man sich schon.“ meint IP 09 beispielsweise, oder IP15 formuliert:

„Am besten wäre es, wenn sie selber nicht so viel verdienen würden. Oder, ich meine, die meisten haben einen Chauffeur, das ist ja lächerlich in meinen Augen. Die meisten haben einen Führerschein, sollen sie selber fahren. Und mit dem eigenen Auto, und für das Auto auch selber zahlen. Da würde einiges reinkommen, was man sich erspart. Da würde ich einmal anfangen. Und jetzt mit den ganzen Managern, das ist auch, da bin ich auch voll dafür, weil das ist ja lächerlich, was die verdienen.“ (Int.15_w26_vollzeit)

In diesem Zusammenhang kommt auch ein Unrechtsbewusstsein zum Ausdruck wie „Aber da gibt es halt viele, die ungerechtfertigt viel absahnen“. Norwegen und Schweden werden als Beispiel für eine hohe Besteuerung von den oberen Einkommen angeführt.

„Und natürlich, ich glaub Norwegen oder Schweden hat das, ab einer gewissen Obergrenze Einkommen bis zu 80% Steuern dann. Ich meine, es ist völlig klar, dass die ich sage einmal: die Guten unter uns, die halt spezielle Qualifikationen haben oder so, dass die natürlich auch um einiges mehr von der finanziellen Seite her, weil finanzielle Seite ist ja in dem Fall nur Synonym für Lebensstandard, Lebensstil, dass die natürlich mehr kriegen dürfen und sollen ist durchaus legitim. Aber da gibt es halt sehr viele, die ungerechtfertigt viel absahnen.“ (Int.29_m27_vollzeit)

Diese enorme Kluft führe mitunter auch zu einer „Verständniskluft“, wie eine Gesprächspartnerin formulierte: „Wo ich nicht nur diese Kluft zwischen wenig Geld haben und viel Geld haben sehe, sondern auch diese Verständniskluft sehe. So wie wenn eine Person, die wenig verdient, einfach selber schuld wäre daran und es sich ja aussuchen könnte.“ (Int.24_w32_mischform). Mit Blick auf PolitikerInnen wird dieser ökonomische Abstand auch Ausdruck einer Abgehobenheit der Politik gewertet: „Das zeigt für mich auch, wie weit die Leute von der Basis weg sind. Da kann ich nur den Kopf schütteln. Darf man sich dann auch nicht wundern, wenn man dann eine Wahl verliert.“ (Int.02_m35_vollzeit)

Ein Abbau dieser Kluft, ein Privilegienabbau und eine größere Verteilungsgerechtigkeit stellt für viele also ein wesentliches Feld politischen Handlungsbedarfs dar. Dieser könnte in der Umsetzung jedoch bald an die Grenzen stoßen, wie ein anderer Interviewpartner meint, da er dazu keinen politischen Handlungsspielraum sieht.

„Ja, das Problem ist, dass diese Einschnidungen, diese Einschnitte, die notwendig wären, kannst nicht mehr machen. Weil du kannst es nicht einfach irgendeinem Banker oder irgendeinem Manager so viel Kohle wegnehmen, wennst des vorher zulassen hast, dass der einfach immer mehr dazu bekommt. Das ist unrealistisch, glaub ich, dass man jetzt sagt die Politiker sollen weniger verdienen und so weiter. Weil jeder, der am Steuer sitzt wird immer schauen, dass diese Schicht, egal welche Farbe der ist, wird immer schauen, dass da keine großen Einschnidungen gibt. Auch, wenn man des anders gern reden tät.“ (Int.20_m37_freier DN)

Von nur drei GesprächspartnerInnen wird in Zusammenhang mit dem Unverteilungsthema das politische Instrument der **Steuern** angesprochen. Interessanterweise spielen Steuern in den Gesprächen insgesamt so gut wie keine Rolle. Auf der Ebene der eigenen Arbeit, dem persönlichen Erwerbseinkommen und der individuellen steuerlichen Belastung kam keine/r der InterviewpartnerInnen auf Steuern zu sprechen. Als politisches Instrument der Umverteilung werden Steuern in nur wenigen Fällen wahrgenommen. Die Erzählungen bleiben dabei eher auf Ebene der Konstatierung einer Ungleichheit, sowohl auf einer Mikro- wie auf einer Makroebene. Nur IP18 sieht in

Steuern schließlich auch eine gestalterische Kraft und deutet hier politische Handlungsspielräume an.

„Gesamtgesellschaftlich sehe ich schon ... hm, habe ich schon große Bedenken. Weil die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird, und ich das total ungerecht finde, österreich- und auch weltweit, oder Österreich speziell Besitz und Geld bevorzugt wird, und es überhaupt keine Solidarität gibt gegenüber denen, die wenig haben. Dass das so von oben gelenkt wird, dass Arbeit so hoch besteuert ist und Vermögen so überhaupt nicht. Da sehe ich schon ein ziemliches Gefahrenpotential, vor allem was junge Leute betrifft.“ (Int.04_w49_teilzeit)

„Im Moment ist es so, gut, das ist schon die ganze Zeit so, dass die Lohnabhängigen eigentlich ständig den Staatsapparat erhalten. Und dass Leute, die wirklich reich sind und von der Arbeit anderer leben, schon seit langer Zeit sehr wenig bis gar nichts mehr beitragen, also teilweise Konzerne, die fast keine Steuern mehr zahlen.“ (Int.21_m42_geringfügig)

„Und es sollt auch diese, mehr Steuern, also, könnten die auch ruhig mehr machen, Aktienverkäufe und solche Sachen.“ (Int.18_m31_arbeitslos)

Weitere Handlungsfelder für die Politik, die von einzelnen Personen angesprochen werden sind

- Vergesellschaftung der Schlüsselbetriebe, Schlüsselindustrien und Banken als Motor für die Volkswirtschaft und den Arbeitsmarkt (Int.16_m36_vollzeit)
- Eine Bildungsoffensive zur Verringerung der Schere zwischen reich und arm, mit dem besonderen Blick auf die Integrationsthematik (Int.06_m33_vollzeit)
- Kostenloser Kindergarten als positiver Anreiz für Erwerbstätigkeit von Frauen (Int.13_w38_mischform)
- Zuwanderung als notwendige gesellschaftspolitische Entwicklung und damit in Verbindung stehenden Handlungsbedarf zur Verbesserung der Lebenssituation von MigrantInnen in Österreich (mit Kanada als positives Beispiel für ein Einwanderungsland) (Int.06_m33_vollzeit)
- Ein bedingungsloses Grundeinkommen (Int.12_w55_arbeitslos)
- Verringerung der Bürokratie („Zettelwirtschaft“) und der Regulierungen („dieses ganze Überregelte einmal stark beschnitten“) (Int.29_m27_vollzeit)
- Eine neue Gewerkschaft „Ich glaube nicht, dass der ÖGB reformierbar ist“ (Int.21_m42_gering)
- Investitionen in den Arbeitsmarkt, Förderung österreichischer Betriebe (Int.20_m37_freierDN)

10 Typenbildung

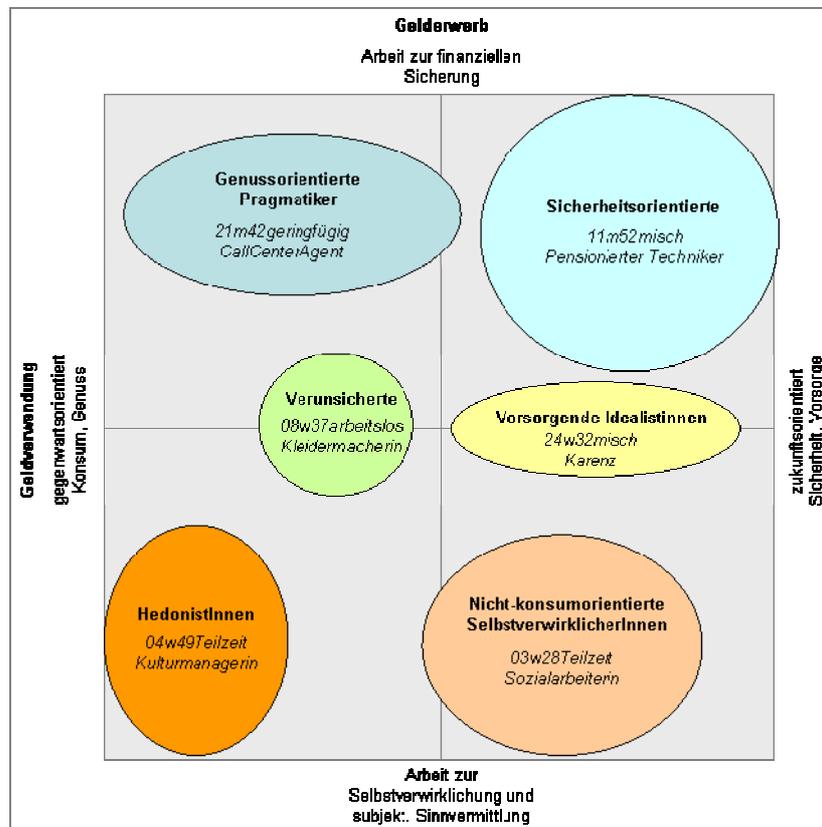
Die Aufgabe dieser Studie war es, mit einem explorativen Zugang die Spannbreiten der subjektiven geldbezogenen Deutungs- und Handlungsmuster im Feld aufzuzeigen und auf induktivem Weg typische Muster zu stilisieren. Diesen Idealtypen bzw. dem Begriff des Idealtypus, wie er von Max Weber geprägt wurde, liegt zugrunde, dass Verallgemeinerungen, Konzentrationen und Überzeichnungen verwendet werden, um komplexe soziale Realität begrifflich fassbar zu machen. Das bedeutet, dass in der Realität natürlich Mischformen auftreten und die Grenzen zwischen den einzelnen Typen fließend verlaufen.

Die interessierenden Deutungsmuster sollen zur Typenbildung anhand von zwei Achsen dimensioniert werden: Deutungen bzw. Orientierungen hinsichtlich des Gelderwerbs und hinsichtlich der Geldverwendung. Die idealtypischen Ausprägungen wurden im vorliegenden Bericht erarbeitet (vgl. die Kapitel 4 und 5). Zusammengefasst stellt sich das Dimensionierungsraster folgend dar:

- Deutungsmuster hinsichtlich des **Gelderwerbs** erstrecken sich zwischen zwei unterschiedlichen Auffassungen von Erwerbsarbeit: einerseits kann Erwerbsarbeit primär als Funktion zur Deckung der finanziellen Bedürfnisse gedeutet werden, andererseits kann die Vermittlung eines subjektiven Sinns über Erwerbsarbeit im Vorder- und der Gelderwerb selbst im Hintergrund stehen.
- Deutungsmuster hinsichtlich der **Geldverwendung** lassen sich entlang einer Achse aufschlüsseln, an deren einer Seite die gegenwartsfokussierte, genuss- und konsumorientierte Geldverwendung steht, die mit einer gewissen Schuldenbereitschaft einhergeht und an der aktuellen Verwertung finanzieller Mittel interessiert ist. Dem gegenüber ist eine zukunfts-fokussierte, mehr an Sicherheit und Vorsorge ausgerichtete Geldverwendung zu konzipieren, die mit einer geringen Schuldenbereitschaft und einem hohen Sparideal verbunden ist.

Die folgende Abbildung gibt einen Überblick über die Verortungen der identifizierten Typen auf den beiden Dimensionierungsachsen. Die Größe der Felder entspricht in der Relation etwa der Stärke der „Besetzung“ des jeweiligen Typus im Sample sowie der Ausbreitung auf den als kontinuierliche verstandenen Achsen. Für jeden Typus ist ein Fallbeispiel angegeben, das die bestimmenden Momente des Typus deutlich zum Ausdruck bringt und in der Folge in Form des Kurztextes wiedergegeben wird.

Abbildung 1: Typen monetärer Handlungslogiken auf Basis von Gelderwerbs- und Geldverwendungsmustern (Geldstiltypen)



„HedonistInnen“

Hedonistische Geldstile zeichnen sich durch einen hohen Grad an Selbstverwirklichung im Arbeitskonzept sowie eine starke Gegenwarts- und Konsumorientierung aus. Tendenziell sind HedonistInnen bereit, Schulden zu machen, um sich ihr Leben im Hier und Jetzt zu finanzieren. Vorsorgendes Verhalten beispielsweise in Form von Versicherungen spielen eine nachgeordnete Rolle. Der Gruppe der HedonistInnen wurden zwei Frauen und zwei Männer im Alter zwischen 35 und 49 Jahren zugeordnet.

Als typisches Biographie-Beispiel wurde die Kulturmanagerin gewählt, da sie die Aspekte von Arbeit als Selbstverwirklichung („ich werde in meinem Leben nie nicht arbeiten“), die Konsumorientierung („Investitionen lieber in mich und mein Wohlbefinden als in Geldanlagen“ und Spaß am Geldausgeben) und der Verschuldungstoleranz (lange und krisenfreie Schuldenbiographie) in verdichteter Form repräsentiert.

Fallbeispiel 11 „HedonistInnen“: Kulturmanagerin

Es ist für mich wichtiger, in mich und in mein Wohlbefinden oder meine Entwicklung zu investieren als in Aktien

Erste Erinnerungen

Meine allererste Erinnerung oder frühe Begegnung mit Geld ist die, mein Vater war ein irrsinniger Gerechtigkeitsfanatiker, und hat erstens einmal immer alle drei Kinder total versucht gleich zu behandeln, und es gab eine ganz genaue Ordnung mit dem Taschengeld, also wir haben Taschengeld bekommen, und ich hab auch ein Bücherl dazu bekommen, wo ich immer aufschreiben musste, was ich ausbebe und für was. Und es gab dir Regelung, wenn ich mir zum Beispiel ein Fahrrad gewünscht hab, dann musste ich mich die Hälfte davon ersparen, und er hat dann die zweite Hälfte dazu gelegt und dann hab ich ein Fahrrad bekommen. Und dieses Halbe-halbe hab ich auch mit meinem Sohn gemacht. Und ich hab das irgendwie eine tolle Lösung gefunden. Weil er halt dann auch weiß, was die Dinge kosten

Und ich hab auch als kleines Kind meiner Großmutter immer bei der Buchhaltungsarbeit geholfen. Mein Großvater hat ein Architekturbüro gehabt, und sie hat Buchhaltung gemacht, und ich durfte immer auf die Einnahmenbelege in Grün und auf die Ausgabenbelege in rot die fortlaufenden Nummern draufschreiben, korrespondierend zu ihrem Kassabuch, das sie mit der Hand geschrieben hat. Und ich muss ehrlich sagen, ich mach das auch noch immer ganz gern. Also Zahlen sind jetzt nicht was, was mich abstößt oder was mich schreckt.

Eigener Verdienst und eigene Schulden - Schuldenbiographie

Ich hab ziemlich früh, gleich mit 19 begonnen zu arbeiten in einer Bank, und von dem Augenblick an habe ich fast immer Schulden gehabt, ich hab immer Kredite gehabt, bis vor zwei Jahren oder drei Jahren. Ich hab immer mehr ausgegeben, also ich hab immer gesagt: ich leb in der Zukunft. Ich gebe das Geld, das ich nicht habe, schon aus. (lacht). In der Zeit wo das angefangen hat mit den Krediten, war ich die einzige im ganzen Freundeskreis, die gearbeitet hat, alle anderen haben studiert, haben irrsinnig wenig gehabt. Ich hab immer gern geteilt, oder Geld ausgegeben auch für die anderen. Wenn ich Geld hab, dann geb, muss ich, dann geb ich es einfach aus. Dann teile ich, und geb auch irrsinnig gern her. Das bereitet mir überhaupt keine Probleme. Vielleicht war es die Gewissheit, dass eh immer ein Geld am ersten am Konto ist, oder vielleicht war das die Unmenge an Geld, die mich so, so „leichtsinnig“ gemacht hat.

Und das war einfach so, mein Leben hat mich das begleitet, wirklich von 19 bis 46 oder 47. 30 Jahre fast. Kreditraten. Und erst vor zwei Jahren hab ich endlich meine letzten Kredite abgezahlt. Das ist so ein bissl eine gemeinsame Entscheidung mit meinem Lebenspartner, weil wir das beide wollten irgendwie. Wir haben gesagt: nein, jetzt schauen wir einmal, dass wir aus unseren ganzen Schulden raus kommen, damit wir neue Dinge anfangen können. Das war so das abarbeiten von vielleicht den ersten zwei Lebensdritteln oder so, und so neu durchzustarten. Und seit dem hab ich keine Kredite mehr, versuche, mein Konto im Plus zu halten, und das gelingt mir auch.

Diskontinuierliche Berufsbiographie – verschiedene finanzielle Phasen

Und da war es dann so, dass mein Vater gesagt hat, er unterstützt mich nicht, weil er findet das total doof, dass ich diesen Job bei der Bank aufgebe, dass ich jetzt studieren gehe, so eine brotlose Geschichte, Kunstgeschichte, und er kann mich nicht unterstützen und er will mich nicht unterstützen. Und dann war ich eben auf dieses Stipendium angewiesen, Alleinerzieherin mit Kind, und auf Jobs, die ich halt zusätzlich gemacht habe. Es war schon schwierig, ich habe viel geputzt und auf Kinder aufgepasst und, Zettel verteilt, Umfragen gemacht, und das ist ganz gut eigentlich gegangen.

Ich hab immer entweder in einer Wohngemeinschaft oder Hausgemeinschaft gewohnt, da waren andere Kinder, und das ist ganz gut gegangen mit dem Einteilen. Ich hab in der Zeit schon ziemlich aufs Geld schauen müssen, aber ich

hab jetzt im Nachhinein nicht das Gefühl, wir Mangel gehabt hätten. Das war eine Zeit, wo ich jetzt sagen kann, das war eine gute Erfahrung, weil ich mit wahnsinnig wenig Geld über die Runden gekommen bin. Also das hilft mir jetzt manchmal, wenn ich mir denke, uah, mit dem Geld, geht sich das aus? Dann denk ich, ich bin fünf Jahre mit so wenig Geld ausgekommen, es wird sich immer irgendwas ergeben.

Und nach dem Studium hab ich halt mit Akademikertrainings und so angefangen zu arbeiten im Kunst- und Kulturbereich. Und hab eigentlich, wie es in dem Bereich halt ist, eher wenig verdient. War immer wieder angestellt, arbeitslos, angestellt, arbeitslos. Und hab halt immer wieder, solange es ohne großen Aufwand ging, so Werkverträge dazu, zusätzlich noch gemacht. Das mach ich jetzt immer noch, weil ich arbeite ja jetzt Teilzeit, und mach halt die anderen Sachen auf Honorarbasis. Und erst jetzt, also 2005 mit 46, hab ich von meinem Gehalt her wieder so viel verdient, das war wieder so ein Gefühl wie damals in der Bank. Ich hab das Gefühl gehabt ich bin irrsinnig reich, und kann mir Dinge leisten und geb auch das Geld aus und habe Spaß daran.

Also ich verdiene jetzt gemessen am Stundensatz gleich viel wie mein Sohn jetzt mit 27. Soviel zum Kulturbereich und Sozialbereich, äh, ja. Aber das ist auch eine Wertschätzung, dass meine Arbeit eben das wert ist. Und da hab ich eben auch meine ganzen Schulden abzahlen können. Also ich hab jetzt einen 20 Stunden Job und ich verdiene, netto krieg ich tausendeinhundertirgendwas Euro raus im Monat. Und zusätzlich kann man sagen, im Jahr so zwischen 4.000 und 6.000 Euro an Honorarnoten, das kommt dann, wenn man das so aufrechnet, dass ich im Monat so cirka 1.600 oder so zur Verfügung hab. Wir haben gemeinsam cirka 2.100 Euro Fixkosten, wobei das ist die Firma [des Partners] und privat auch. Und wenn ich es trenne, ich glaube, bei mir sind es 500 privat und beim [Partner] auch, und der Rest ist Firma.

Spar- und Konsumverhalten

Bausparverträge hab ich immer gehabt. Die waren für mich immer so eine Verpflichtung, da hat es einen Dauerauftrag gegeben von meinem Konto, und ich hab gewusst, in fünf oder sechs Jahren hab ich einen Betrag zur Verfügung. Ansonsten hätte ich es NIE geschafft, irgendwie einmal mehr Geld zur Verfügung zu haben, weil, es war immer alles weg am Monatsende, ich geb's einfach aus.

Aber diese Versprechungen mit Aktienfonds und Lebensversicherungen, das hat mich nie interessiert. Ich glaub das kommt aus meiner Bankzeit, mit diesen Aktien oder Fonds oder irgendwelche Dinge, weil ich einfach weiß, dass das alles nicht stimmt, was da vorhergesagt wird. Und ich denk mir immer, diese Prozente, die da in der Werbung genannt werden als Gewinne, die kommen irgendwo her, und die muss sich die Bank auch wieder irgendwo holen, und mir war das nie koscher.

Ich geb total gern Geld aus, aber, ja. Im Unterschied dazu geh ich überhaupt nicht gern einkaufen. Also ich schaffe mir nicht so gerne Sachen an, das ist mir irgendwie nicht so wichtig. Aber fürs Essen und so geb ich total gern Geld aus. Wo ich „investiere“, ist, dass ich das eher in mich investiere, in meine Gesundheit, in Sprachen lernen, in meine Entwicklung. Persönlichkeitsentwicklungen oder so, und in Reisen, das sind mir irgendwie viel wichtigere Sachen als Geld. Ja, das weiß ich jetzt ziemlich sicher, überhaupt nach diesem finanziellen Desaster, dass es für mich wichtiger ist, mich und in mein Wohlbefinden oder meine Entwicklung zu investieren, als in irgendwelche Aktien.

Ich hab nicht das Gefühl, dass Geld für mich so eine wichtige Rolle spielt, dass mich das belasten könnte. Und, das ist vielleicht ein komischer Zugang, aber ich glaube schon: wenn man nicht so viel über Geld nachdenkt, dass das einfach

nicht so eine große Rolle spielt, dass das nicht eine Belastung sein muss. Obwohl es wahrscheinlich eine privilegierte Haltung ist, weil ich immer irgendwie durchgekommen bin, und nie, so wie es jetzt, wie man es jetzt von Leuten hört, die mit irrsinnig wenig Geld auskommen müssen. Und zum Vinzi Supermarkt gehen müssen, um sich irgendwas zum Essen leisten zu können, oder die letzten 10 Tage im Monat immer Butterbrot essen müssen oder so, also in der Situation war ich nie.

Zukunftsperspektiven

Mein Partner ist doch relativ gut mit Besitz versorgt. Also er hat Wohnungen, Häuser, und ich denke nicht, dass ich auf der Straße stehen werde mit 60 oder 65. Das ist, ja, das beruhigt, ein bisschen. Das muss ich schon dazu sagen, ehrlichkeitshalber. Weil meine Pension, ich hab keine Ahnung, kann 400 Euro sein, oder 500, oder 700. Wenn ich bis dahin noch angestellt arbeiten kann, weiß ich auch nicht. Sonst ist es halt irgendeine Mindestgeschichte. Aber das belastet mich nicht, ich denk da jetzt nicht permanent drüber nach. Weil leben kann man immer irgendwie irgendwo.

Und mein Partner und ich, wir werden nie nicht arbeiten. Das wissen wir. Weil wir werden immer irgendwie irgendwelche Projektln entwickeln, oder ein neues Instrument oder eine neue Sprache oder irgendwas lernen. Also es wird immer Arbeit in irgend einem Sinn geben. Und wenn es in Österreich nicht leistbar ist, dann ist es ein anderes Land. Dann ist es Bali oder Brasilien oder. Also das ist das Bild, das wir im Moment haben, dazu, wenn wir 65 sind.

Gesellschaftliche Entwicklungen

Gesamtgesellschaftlich habe ich schon große Bedenken. Weil die Schere zwischen Arm und Reich immer größer wird, und ich das total ungerecht finde, österreich- und auch weltweit, oder Österreich speziell Besitz und Geld bevorzugt wird, und es überhaupt keine Solidarität gibt gegenüber denen, die wenig haben. Dass das so von oben gelenkt wird, dass Arbeit so hoch besteuert ist und Vermögen so überhaupt nicht. Da sehe ich schon ein ziemliches Gefahrenpotential, vor allem was junge Leute betrifft, die keine entsprechende Ausbildung haben. Und gleich an zweiter Stelle kommt daher die Bildung, das finde ich total wichtig, dass da viel investiert wird.

„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“

Für die Gruppe der nicht-konsumorientierten SelbstverwirklicherInnen steht ebenfalls der Aspekt subjektiven Sinns in der Erwerbsarbeit im Vordergrund ihrer Deutung. Die Wichtigkeit des Vorsorgegedankens variiert stark, weshalb sich das Feld entlang der x-Achse erstreckt. Es kann eigentlich eine Untergruppe ohne Vorsorgeorientierung von einer Untergruppe mit einer stärkeren solchen Ausrichtung unterschieden werden. Insgesamt wurden diesem Typus je drei Männer und Frauen im breiten Altersspektrum von 28 bis 55 Jahren zugeordnet.

Wesentlich ist für diesen Typus sowie für den der HedonistInnen – also jene beide Gruppen, für die die Selbstverwirklichungskomponente in ihrer Arbeit eine wesentliche Rolle spielt – das relativ hohe Ausbildungsniveau. Beinahe alle Personen dieser beiden Typen (8 der 10 Personen) verfügten mindestens über Matura. Diese gewisse „Freistellung“ von Arbeit von der einer vorrangigen Notwendigkeit finanzieller Existenzsicherung in der subjektiven Deutung könnte mit einem Ressourcenansatz in Verbindung gebracht werden, der bereits in Zusammenhang mit der Kapitalausstattung aufgegriffen wurde (vgl. Kapitel 3.2): Der Erwerb von kulturellem Kapital im Zuge einer höheren Ausbildung ermöglicht Spielräume in der Ausdeutung von Arbeit in

Bezug auf Gelderwerb. Erwerbsarbeit eröffnet auf der Basis größeren kulturellen Kapitals durch den formalen Bildungsabschluss mehr Deutungsrahmen und die reine finanzielle Existenzsicherungsfunktion kann hinter andere Aspekte wie eben die Selbstverwirklichung, zurücktreten.

Als exemplarisches Fallbeispiel für den Typus der nicht-konsumorientierten SelbstverwirklicherInnen wurde die 28-jährige Sozialarbeiterin gewählt, da für sie der Selbstverwirklichungsaspekt in der Arbeit auch in Abgrenzung zu ihrem Elternhaus eine so zentrale Rolle spielt und ihr Deutungsmuster von Geldverwendung von einem Sicherheits- und Vorsorgedenken und einer entsprechenden Unruhe hinsichtlich des aktuellen Kredits geprägt ist.

Fallbeispiel 12 „Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“: Sozialarbeiterin

*Geld hat immer Sicherheit bedeutet.
Das waren so die Botschaften aus dem Elternhaus*

Prägende Kindheit gibt Geld hohen Stellenwert

Also ich glaube, dass der Ursprung in der Kindheit steckt bei mir. Meine Eltern haben an und für sich dem Geld immer einen sehr hohen Stellenwert zugemessen. Mein Vater arbeitet auch bei einer Bank, also der beschäftigt sich sehr, sehr viel mit Geld. Für ihn ist auch Geld wirklich ganz, ganz ein zentrales Thema im Leben, hat eine ganz hohe Wichtigkeit. Und ich glaube, auch für meine Mutter. Sie haben auch immer Vollzeit gearbeitet, damit genug Geld da ist für die Familie, und Geld hat immer Sicherheit bedeutet. Das waren so die Botschaften aus dem Elternhaus.

Wir haben auch immer die Botschaft bekommen, dass eine gute Ausbildung sehr wichtig ist, damit man halt einmal wirklich Geld verdient. Mein Vater hätte es sich eigentlich bei allen drei Kindern gewünscht, dass wir in einem Bereich arbeiten, wo man wirklich gute Kohle verdient. Hat sich aber anders ergeben.

Und für meine Eltern ist einfach Geld das Schönste was es nur geben kann. Das ist jetzt vielleicht ein bissl überspitzt gesagt, aber für meinen Vater schon, wenn der seinen Kindern Geld schenkt, dann ist das eh das Beste, aus seiner Sicht. Ich habe auch schon Zeiten gehabt, wo mich das sehr verletzt hat, mit 14, 15 Jahren hätte ich mir das so gewünscht, dass ich einfach ein nettes Packerl krieg, wenn sie sich Gedanken machen würden um mich. Ich hab da schon Zeit gebraucht, bis ich das verstanden hab und auch annehmen hab können, dass immer guter Gedanke dahinter war: er wollte, dass wir einmal MEHR verdienen, dass wir einmal MEHR haben vom Leben.

Ich hab schon sehr, sehr früh, mit 11 oder 12, mein eigenes Konto bekommen. Und wir haben auch immer verhältnismäßig viel Taschengeld bekommen, vielleicht so 1/3 mehr als andere Kinder in dem Alter, mit relativ viel Eigenverantwortung. Also wir haben beispielsweise immer mehr Taschengeld bekommen, haben aber dafür unsere ganzen Schulsachen selber kaufen müssen, selber einteilen müssen. Und so sind wir eigentlich auch immer erzogen worden. Mich hat das natürlich schon geprägt, wenn du das immer hörst, und für mich ist einfach eine gewisse Sicherheit sehr wichtig. Gar nicht so sehr das Geld in erster Linie, aber dass ich zum Beispiel arbeiten gehe, damit ich mich nicht fürchten muss, was morgen ist.

Werthierarchien – Glück, Beruf und Geld

Ich habe mich bewusst für eine Ausbildung entschieden, die mir wirklich Spaß macht, weil das für mich im Vordergrund steht. Also für mich ist es wichtig, dass

ich aufstehen kann in der Früh mit einem guten Gefühl und gerne meine Arbeit mache. Ich hab gemerkt, dass für mich Geld nicht alles ist. Ich wollte eben nicht Wirtschaft studieren, nur damit ich gut verdiene, und vielleicht dafür mein Lebensglück opfern muss.

Ich habe zwei abgeschlossene Studien und verdiene trotzdem, ja, ich verdiene besser als eine Verkäuferin natürlich, aber es ist nicht weltbewegend. Aber ich hab trotzdem das Gefühl, gut und glücklich leben zu können. Und das ist mir das wichtigste. Und man muss auch immer wieder seine Ansprüche überdenken und reflektieren und schauen, ja, vielleicht kann man doch mal ein Jahr darauf verzichten und, ja, auch glücklich sein. Und ich habe beruflich immer wieder mit allen möglichen Menschen zu tun, und dann schärft sich wieder mein Blick, und dann denk ich mir, was ich eigentlich alles habe. Also eben natürlich das materielle, aber auch sehr viele andere Ressourcen, und ich denke mir, insgesamt passt das so. Und viele Dinge sind nicht mit Geld zu bezahlen.

Ich glaube, dass ich meiner Tochter mehr bieten kann, wenn ich nicht Vollzeit arbeite, wenn sie vielleicht nicht alles hat und alles kriegt, und trotzdem hab ich aber noch Zeit, am Nachmittag im Park mit ihr spazieren zu gehen, und mit ihr Blätter anzuschauen, oder mit ihr schwimmen zu gehen, ihr zuzuhören, mich hin zu setzen und mit ihr ein Bilderbuch anzuschauen, das ist halt meine oder unsere Ideologie dahinter.

Ja, hin und wieder kommt schon der Gedanke: ja, hättest du Jus studiert! Das kommt schon, da bin ich ganz ehrlich, und das ist wahrscheinlich, weil es von meinem Elternhaus so stark all die Jahre da war, dieser Wunsch, und irgendwie willst du ja doch entsprechen.

Wir haben zwei Einkommen, derzeit krieg ich noch Kindergeld, das natürlich sehr positiv ist, wenn man das kombinieren kann, Familienbeihilfe, kommen wir auf ungefähr 3000 Euro.

Milestone Hausbau mit Kredit

Der Traum vom Haus, den wollen wir uns verwirklichen, und das geht nur mit einem Kredit. Und dann haben wir gemacht diese Einnahmen/Ausgaben Aufstellung, und geschaut, wie viel Geld ist möglich im Monat, ohne dass wir jetzt nicht mehr schlafen können, so dass wir sehr wohl auch noch Rücklagen schaffen, wenn was kaputt wird. Braucht ja nur einmal eine Waschmaschine oder was kaputt werden, dass wir da nicht in Panik verfallen.

Und natürlich bekommt da das Geld noch mal eine andere Dimension. Vor allem: ich habe bisher noch nie großartige Schulden gehabt, und um das mach ich mir ein bissl Sorgen. Es ist dann auf alle Fälle weniger Spielraum da, weil wenn schon ein Teil des Einkommens für den Kredit aufgeht, schaut die Sache natürlich anders aus. Und um das ist mir natürlich schon ein bissl leid. Es macht auch Unbehagen. Es ist einfach eine lange Zeit.

Und was für mich auch noch einen Unterschied macht, ist die berufliche Situation. Man kommt dann schon noch mal viel mehr unter Druck, dass man arbeiten MUSS. Ich wäre eh generell kein Typ, der monatelang arbeitslos sein kann, und dabei sich entspannt. Aber jetzt ist der Faktor: jetzt muss es sein! Und auch wenn ein zweites Kind kommt, musst du schauen, dass du nach einem Jahr wieder arbeitest. Auch wenn es nur Teilzeit ist, aber dass da ein Geld wieder reinkommt.

Aber das ist für mich auch die Qualität am Hausbauen und am Kredit aufnehmen, weil ich das Gefühl hab, das ist eben auch eine Art von Sicherheit. Ich hab das jetzt schon erlebt, wenn du zu den Banken gehst, du hast alleine mit dem Grund, der dir gehört und wo du lastenfrei bist und im Grundbuch stehst, hast du

eine Sicherheit. Und das bietet schon ganz andere Möglichkeiten im Verhandeln. Das macht schon was aus.

Und das ist das Positive auch am Haus bauen, man muss eben mehr aufs Geld schauen, das stellt sich automatisch ein, und ich glaube, dass sich das positiv auf unser Kind auswirken wird. Weil dann ist es eben NICHT möglich, jedes Mal wenn man in einen Supermarkt geht, automatisch etwas zu bekommen.

Ich glaube, dass wir immer öfter überdenken müssen, was ist wirklich noch notwendig, was brauchen wir zum Glücklichein. Ich habe keine Ahnung, wie es dann bei unseren Kindern ist. Aber ich hoffe, dass wir es schaffen, dass wir unserer Tochter das so vermitteln, dass sie eben nicht das Materielle braucht um glücklich zu sein. Das hoffe ich sehr.

Zukunftspläne und Perspektiven

Also ich hätte gerne, dass meine Schulden abbezahlt sind, ich hätte natürlich gerne eine Sicherheit, hätte gerne ein bissl was Erspartes, keine Frage. Ich würde gerne zwei Mal im Jahr auf Urlaub fahren zum Beispiel, hätte gern ein Auto, und hätt gern ein Geld, das ich auch meinen Kindern geben kann, oder meinen Enkelkindern, je nachdem.

Was zum Beispiel ein großes Ziel ist, dass ich meinen Kindern eine ordentliche Ausbildung ermöglichen kann. Das ist wirklich was, das möchte ich unbedingt erreichen. Das wäre schlimm für mich, wenn ich wirklich zu meinem Kind sagen muss: du kannst nicht studieren, weil ich hab das Geld nicht dafür. Das wäre schlimm.

Insgesamt glaub ich der Mittelstand wird immer weniger werden. Und in der Wirtschaft sieht man es ganz deutlich: der, der weiter oben sitzt und unten wegrationalisiert kriegt wieder eine zusätzliche Prämie, wird reicher, kann sich wieder mehr leisten, und der andere verliert sein kleines Einkommen, wo er seine Familie erhalten kann und für die Grundversorgung schauen kann, dass das halbwegs passt.

Ein Punkt ist der Gesundheitsaspekt. Es ist einfach ein Unterschied, ob du zu einem Kassenarzt gehst oder zu einem Wahlarzt. Und ich denke mir, wenn du was ernsthaftes hast, da regiert halt wirklich Geld die Welt. Das ist das, was mich sehr nachdenklich stimmt. Im Grunde sollte ein jeder Mensch den gleichen Wert haben. Egal, ob das ein Bundespräsident ist, der die Diagnose Krebs hat, oder ob das eine einfache Frau ist, im Grunde sollten sie dieselbe Versorgung kriegen. Das wäre sehr wichtig. Es ist aber wahrscheinlich ein Wunschdenken. Weil Geld spielt einfach eine enorme Rolle. Das ist einfach so. Und wird auch immer so sein.

Und im Grunde sind wir auch alle in gewisser Weise mit Geld bestechlich. Das ist einfach so. Wenn du deinem Briefträger einmal 5 Euro gibst als Trinkgeld, bemüht er sich auch wieder mehr, und trägt dir die Stiegen was rauf. Es ist halt einfach so, es macht was aus.

„Genussorientierte Pragmatiker“

Als genussorientierte Pragmatiker wird eine Gruppe von fünf relativ jungen Männern (27-42Jahre) umrissen, deren Deutung von Erwerbsarbeit auf deren finanzieller Sicherungsfunktion liegt, während sie gleichzeitig dem Konsum und dem Genuss in der Gegenwart eine zentrale Rolle einräumen. Ihnen ist gemein, dass sie (noch) keine Versorgungspflichten innehaben und mit einer Ausnahme auch alleine leben. Mit einer Ausnahme referieren alle Personen dieser Gruppe auf eigene Besitztümer o-

der im Familienbesitz, die eine gewisse Absicherung auch herstellen. Zwei der Männer arbeiten in einem relativ geringen Zeitausmaß und wählen die Verfügung über mehr individuelle Freizeit gegenüber der Verfügung über mehr ökonomisches Kapital (vgl. Kapitel 4.2).

Als Fallbeispiel für diesen Typus wurde der „CallCenterAgent“ gewählt, der mit diesem Einkommen gezielt seine staatlichen Transferleistungen im Rahmen des Möglichen aufbessert und so mit relativ geringen und flexiblen (Zeit-)Investitionen in Arbeit eine für ihn ausreichende finanzielle Versorgung sicherstellt. Zukunftsorientierte Vorsorgeplanungen stehen hinten.

Fallbeispiel 13 „Genussorientierte Pragmatiker“: „CallCenterAgent“

Ich möchte, dass so viel Geld da ist, wie ich brauche, und möchte dafür möglichst wenig tun.

Elternhaus „Arbeiteraristokratie“

Meine Beziehung zu Geld hat sich sicher einmal entwickelt durch meine Herkunft, weil ich aus der Arbeiteraristokratie komme, mein Vater hat sich vom Lehrling zum Direktor raufgearbeitet, irgendwann hat es dann ein Einfamilienhaus gegeben, in meiner Pubertätszeit hab ich ein Swimming Pool gehabt, also da hat es nie an irgendwas gefehlt, allerdings Taschengeld war immer zu wenig. Es hat Leute gegeben, die haben viel mehr gekriegt. Das hat mich interessiert, da war das Geld für mich ein Thema. Weil: entweder kannst du es dir leisten oder nicht. Oder eben in der Schule, ob man sich eine Jause kaufen kann oder sich von zuhause eine mitnehmen muss. Und Jause kaufen können ist viel besser! Ich bin mir ziemlich sicher, dass sich meine Eltern gedacht haben: zu viel ist nicht gut, und er muss lernen, mit Geld umzugehen. Und sie haben ja eins nicht wollen: dass ich dann viel fortgehe, oder lange fortgehe.

Das weiß ich nur von Erzählungen, dass mein Vater schon dazu bereit war, Schulden zu machen, er hat einen guten job gehabt, hat sich das getraut. Er hat sich dann auch irgendwann einmal verspekuliert und hat eine Million Schilling oder so verloren. Also am Meer war ich schon als kleines Kind. Schiurlaube waren bis zu einem gewissen Alter immer wieder, das hat aber dann irgendwann aufgehört, offensichtlich hat es dann am Geld gefehlt, aber ich weiß es gar nicht.

Grundhaltung zu Geld, Arbeit und Zeit

Mir ist Zeit wichtiger als Geld. Das heißt ist möchte nicht so viel arbeiten, dafür mehr Zeit haben, dafür nehm ich in Kauf, dass ich weniger Geld habe. Und ich hab eigentlich angefangen, zu schnorren. Und das hab ich mein Leben lang gemacht. Und das darf auch jeder bei mir machen. Ich hab jetzt auch privat 1.800,- Euro Schulden, die aber zinsfrei bei einer guten alten Freundin von mir. Also hätte ich diese persönlichen Kontakte nicht, hätte ich schon Probleme. Also ohne Bekannte und Freunde, ohne privates soziales Netzwerk, würde das nicht gehen. Sicher würde es gehen, aber es wäre halt ziemlich beschissen.

Meinen Kindern gegenüber, auf jeden Fall würde ich Geiz ablehnen. Ich würde auch vermitteln wollen, dass Geld zum Ausgeben da ist. Auch, dass es gut ist, wenn man was auf der Seite hat. Ich würde auch versuchen zu vermitteln, dass man mit Dingen, die Geld kosten, sorgsam umgeht, aber versuchen, keinen Geldkult zu machen. Ich würde wahrscheinlich durch das, wie ich bin, immer vermitteln, dass Zeit mehr wert ist als Geld. Und was mir wichtig wäre, dass man eine gewisse Freizügigkeit und Gebefreudigkeit hat. Und nicht immer alles ganz genau anschaut und durchrechnet.

Erste Arbeitserfahrungen

Das war so dieser blödsinnige Arbeitsethos, dass ich, ich glaube, ab 16 darf man arbeiten, da hab ich also ab 16 eigentlich arbeiten müssen, in der Firma, wo mein Vater der Chef war, und das war genau falsch. Weil genau so hab ich gelernt, Arbeit zu hassen. Das war das, dieser Zwang. Und die haben halt einfach gemeint: ja, du musst dich quasi an das gewöhnen, und man muss das Geld verdienen, und so weiter, und ich habe es gehasst. Ist dann so weit gegangen, dass er mich vor den Leuten rausschmeißen hat müssen, weil er mich gezwungen hätte, noch Überstunden zu machen, und ich hab gesagt, ich bin zu jung für Überstunden, das geht nicht. Der Freiheitsentzug, diese Zwangsarbeit ist immer schlimmer, als das mehr Geld haben.

Diskontinuierliche Erwerbsbiographie

Dann hab ich studiert, da war mir die Zeit auch wichtiger als das Geld, das heißt ich hab meistens zu wenig Geld gehabt, das war immer unangenehm für mich. Dann ist das nicht mehr gegangen, weil irgendwann ist das Bankkonto überlastet, dann hab ich zu arbeiten angefangen, und da hab ich für die damaligen Verhältnisse gar nicht schlecht verdient bei einem Behindertenbetreuungsverein im Wohnbereich. Und dann war ich das erste Mal arbeitslos. Dann hab ich einen Kurs gemacht, der hat acht Monate gedauert, und hab dann wieder angefangen zu arbeiten, das waren 30 Stunden, aber da war das Gehalt nicht wahnsinnig viel, aber es war eben wieder das Thema: Wenig arbeiten ist besser als mehr Geld.

Dann hab ich wieder aufgehört, und hab dann versuchen müssen, neben der Arbeitslose halt irgendeinen Job zu machen. Und hab halt da einmal Zettel verteilt in irgendwelchen Geschäften, und schlussendlich dann in diesem Meinungsforschungsinstitut angefangen. Wo die Arbeitsbedingungen schlecht sind, wo die Bezahlung schlecht ist, wo es wahrscheinlich auch eine Umgehung von Dienstverhältnissen ist, wo man total überwacht wird. Hat aber den Vorteil, dass man recht flexibel arbeiten hat können. Und das war mir wichtig.

Aktuelle finanzielle Situation

Notstand ist 640,- Euro, bei dem Meinungsforschungsinstitut hab ich einen Werkvertrag innerhalb der Geringfügigkeitsgrenze. Das ist auch interessant, früher war das ein klassischer Studentenjob, heute sind da immer mehr Pensionisten. Die sind angewiesen darauf! Und die Menschen fühlen sich von niemandem vertreten, es wird geschimpft, geraunzt, mit der Schulter gezuckt, und irgendwie entwickelt sich nichts, weil offensichtlich niemand Vertrauen hat in diese Institutionen AK und Gewerkschaft.

Das meiste Geld geht eigentlich im Lokal drauf. Das war immer schon so, indem ich mich mit Leuten irgendwo treffe und dort konsumiere, und das immer zu viel. Zigaretten, Alkohol. Schwarzfahren tu ich nicht mehr so viel, ich kauf Fahrkarten, das macht auch ein bissl was aus. Es nervt, dass die Bewegungsfreiheit in Österreich dadurch sehr eingeschränkt ist, weil der Zug so teuer ist. Bei Lebensmitteln schau ich schon relativ viel drauf, dass es die sind, wo es vertretbar ist, die zu essen. Aber das ist mir das wieder wert, weil da geht es um meine Gesundheit, und die mach ich mir lieber mit einem Vergnügen kaputt und nicht mit einem giftigen Essen, und natürlich der ökologische Gedanke.

Perspektiven – Pläne und Ziele für die Zukunft

Jetzt mach ich ein Aufnahmegespräch für einen Kurs für Kinderbetreuung. Die werden mich nehmen, weil ich komme ja aus der Branche, und Männer gibt es eh zu wenig, und dann bin ich in einem Anstellungsverhältnis, und dann verdiene ich wahrscheinlich netto so um 1.000,-. Was ich haben möchte, ist ein Job mit 13., 14. Gehalt, dass ich irgendwann wieder einmal Urlaub haben kann. Auf das

freue ich mich, wenn ich in einem regulären Angestelltenverhältnis bin. Dann geht es wieder bald nach Kreta.

Wobei das ist mir nach dem Unfall so richtig klar geworden, als sie mich und meine Nase im AKH wieder geflickt haben, es ist sooo gut, versichert zu sein! Wenn du in der Situation bist, das alles selber zahlen zu müssen, das ist nicht leistbar. Also das ist was, was ich immer haben möchte.

Wichtig wäre mir, wenn ich diese Genossenschaftswohnung kriege, da hab ich mich angemeldet, da lebt jetzt noch ein alter Mann drin, also das ist sehr makaber. Ich hab noch nie in meinem Leben eine unbefristete Hauptmiete gehabt, und ich kann mir durchaus vorstellen, dass ich da alt werde. Dieses Gefühl von Sicherheit! Ich hab schon so oft übersiedeln müssen, mir steht es wirklich bis da her. Und wenn ich da drinnen bin, weiß ich, im Normalfall kriegt mich da niemand mehr raus.

Am Ende des Erwerbslebens

Ich hab sehr spät mit 27 zu arbeiten begonnen, das heißt natürlich dass ich relativ wenig Jahre zusammen kriege. Und ich hab lange Zeiten der Arbeitslosigkeit, also gehe ich davon aus, dass meine Pension sehr niedrig sein wird. Insofern ist das Leben jetzt eh schon eine gute Übung, weil jetzt hab ich auch nicht viel Geld. Was schön wäre, wäre wenn ich eine Arbeit habe, die ich im Alter noch machen kann, und die mir gefällt. Da würde ich halt einfach länger arbeiten. Wenn es eine sinnstiftende Arbeit ist, ist es ja ganz was anderes, als wenn du nur arbeiten gehst, weil du halt musst. Andererseits können ja in 30 Jahren auch ganz, ganz andere Verhältnisse hier sein.

Gesellschaftliche Entwicklung, Geldentwicklung, Probleme

Im Moment ist es so, dass die Lohnabhängigen eigentlich ständig den Staatsapparat erhalten. Und dass Leute, die wirklich reich sind und von der Arbeit anderer leben, schon seit langer Zeit sehr wenig bis gar nichts mehr beitragen. Und jetzt kommt noch diese Weltwirtschaftskrise dazu, wo wir noch mehr geschröpft werden. Wo es eindeutig so ist, dass wir die Leute, die tatsächlich Verantwortung tragen aber verantwortungslos waren und sind und sein werden, jetzt finanzieren sollen! Und das wird - befürchte ich - mit einer Brutalität durchgedrückt werden, in Kooperation mit dem ÖGB, also manche Gewerkschafter, wo man das Gefühl hat, die stehen auf der Gehaltsliste der Industriellenvereinigung, werden halt Minister, und die machen eine dem entsprechende Politik, und das wird uns auf den Kopf fallen!

Es wird mehr Arbeitslose geben, der Rest vom Sozialstaat, der wird immer mehr abgebaut werden, die Leute werden immer mehr Ängste entwickeln. Mit dem einhergehend befürchte ich schon, dass dadurch die Rechtsextremisten mehr Macht kriegen werden. Und gleichzeitig wo wir immer weniger dann wahrscheinlich zur Verfügung haben für soziale Belange, wird dann auch noch fleißig aufgerüstet. Ja, ich finde, es schaut ziemlich Scheiße aus, aber möglicherweise ist das auch gut irgendwo, weil möglicherweise entwickelt sich daraus ein Widerstand.

Ich glaube, der große Unterschied zwischen meiner Generation, oder der nach mir, im Vergleich zur Generation meiner Eltern, die sind davon ausgegangen: unseren Kindern wird es einmal besser gehen. Heute musst du davon ausgehen, dass es deinen Kindern wahrscheinlich schlechter gehen wird. Und das ist eine große Wende!

Finanzkrise und Kapitalismus

Und ich bin da zwiegespalten: Auf der einen Seite lebe ich so, wie wenn eh nichts wäre, weil sonst wirst du verrückt, wenn du dir vorstellst, was alles werden

könnte. Andererseits denke ich mir, na super, da können Sachen kommen, die hat meine Oma schon erlebt. Das kann in Richtung immer autoritärerem Staat gehen, oder schlimmer! Wenn ich mir diverse Äußerungen von Politikern und Politikerinnen anhöre, so quasi: „jetzt wird ja der Kapitalismus wieder vernünftig“ - das glaube ich überhaupt nicht! Für mich ist da kein Ende absehbar. Ich glaube halt, dass der Kapitalismus einfach so ist, wie er ist, und darum haben wir das jetzt, und der wird sich nicht ändern, weil er sich nicht ändern kann.

Rolle von Politik

Ich hab schon ein bissl den Verdacht, dass Österreich noch nicht die Monarchie verarbeitet hat, und auch noch nicht den Faschismus, Austrofaschismus und Hitlerfaschismus, und dass es in Österreich ein ausgeprägtes Untertanenverhalten gibt. Das hab ich in der Schule erlebt, das erlebst du am Arbeitsplatz, dass die Leute nie motiviert werden, ihren eigenen Wert zu schätzen, und sich dadurch sehr schwer tun - weil sie selber nicht wissen, was sie wert sind - damit, wie sie gesellschaftliche Verhältnisse einordnen sollen.

Wir reden davon, dass wir in einer Demokratie leben. Ich glaube das nicht. Das ist ein bürgerlicher Abklatsch von einer Vorstellung von Demokratie. Weil die Politik, die im Parlament gemacht wird, ist die Politik, die genau dort hin führt, wo wir jetzt sind. Ich glaube, man müsst das anders definieren, die Politik spielt sich auf der Straße und im Betrieb, bei Demonstrationen, Streiks und so ab. In einem gewissen Maß über so genannte zivilgesellschaftliche Organisationen, da gibt es schon manche, die finde ich nicht schlecht.

„Sicherheitsorientierte“

Als Sicherheitsorientierte wurde die relativ große Gruppe bezeichnet, deren Deutung von Erwerbsarbeit auf der finanziellen Sicherungsfunktion liegt, während sie gleichzeitig auch im Bereich Vorsorge auf Sicherheit setzen und dieser bei der Art ihrer Investitionen im Vergleich zu kurzfristigem Genuss in Form von Konsum den Vorzug geben. Die Gruppe ist relativ heterogen hinsichtlich Alter und finanzieller Ausstattung, wenngleich sie tendenziell über eine bessere ökonomische Basis verfügen als die genussorientierten PragmatikerInnen.

Gemeinsam ist den Sicherheitsorientierten, dass sie in Partnerschaft leben und bis auf zwei Personen (die allerdings zu den Jüngeren zählen) ein oder zwei Kinder haben. Zwei Frauen (24J. und 40J.) haben beide Migrationshintergründe mit starkem Bezug zur „Heimat“ und sind beide in der Partnerschaft diejenigen, die für die Geldverwaltung verantwortlich sind.

Als Fallbeispiel für diesen Typus wurde ein geringfügig beschäftigter Frühpensionist gewählt, der die Variante der Frühpensionierung gewählt hat, um damit eine ungünstigere Pensionsregelung zu vermeiden. Die ausbezahlte Pension dürfte relativ hoch sein, obgleich er der einzige ist, der keine Aussage zu seinem monatlichen Einkommen machen möchte. Er hat eine geringfügige Beschäftigung aufgenommen, bei der allerdings nicht nur die Bezahlung, sondern auch der Ausgleich zur Freizeit eine Rolle spielen dürfte.

Fallbeispiel 14 „Sicherheitsorientierter“: „Pensionierter Techniker“

Geld macht nicht glücklich, aber es beruhigt.

Beziehung zu Geld verändert sich mit dem Alter

Das ist ein reines Altersgeschichtchen, in der Jugendzeit hat man überhaupt kein Problem, egal ob man Geld hat oder nicht. Umso älter man wird, desto geiziger wird man.

Ja. Man gibt das Geld nicht mehr so leicht aus. Obwohl man's hätte. Das ist leider eine Alterserscheinung. Damit haben verhältnismäßig viele ältere Leute sehr viel Geld auch mit wenig Einkommen. Das glaubt man gar nicht, und wie sie es gebraucht hätten, die ältere Generation jetzt, da mein ich um die 80 Jahre herum. Da haben sie es leider nicht gehabt. Vielleicht ist es auch dadurch so geworden, dass sie eigentlich sehr sehr zurückgehalten sind, sie sind nicht geizig, Geiz ist etwas anderes, aber man gibt es nicht mehr so leicht aus.

Kindheit und Elternhaus

Ich war ein braves Kind, ich war sehr sparsam und habe meinen Eltern geholfen und hab' eigentlich nie etwas gefordert, mir ist es auch nie schlecht gegangen muss ich sagen. Also, wir haben auch in der Kindheit genauso, im Prinzip, schon die Coladosen gekriegt oder so, andere haben nur Himbeersaft zu trinken gekriegt, also das haben wir damals auch schon gekriegt. Oder das wir irgendwas nicht essen hätten dürfen, was bei vielen Leuten so ist, nicht, da sind die Semmeln genau abzählt. Das hat es bei mir und unserer Familie nicht gegeben, nicht? Das is aber auch jetzt so, aber ich tu mir da ja leichter, ich hab nur ein Kind.

Einstieg ins Arbeitsleben....

Kein Problem. Ich hab bei der Firma [name] angefangen und das war im Prinzip eine recht jugendfreundliche Firma, muss ich sagen. Also, die waren wirklich, wider erwarten, alle dort, im Prinzip, äußerst freundlich zu den Jugendlichen die angefangen haben zu arbeiten oder aus der HTL gekommen sind. Also das war nicht so schlecht.

.....Hausbau

Nein, weil im Endeffekt dann eh, ich verhältnismäßig schnell geheiratet hab' und verhältnismäßig schnell das Hausbauen angefangen habe, also ist das ganze Geld was übrig geblieben ist ins Haus hinein gesteckt worden.

Momentane finanzielle Situation

Also ich kann mich nicht beklagen. Nein, will ich nicht sagen! Ich sag, es ist genug. Ich sag..... Das ist verschieden. Also auf der einen Seite bin ich in Pension, nicht? Dann verdiene ich mir teilweise was dazu, meine Frau kriegt für die Pflege von ihrer Mutter, ganz immer schnell, verhältnismäßig nicht so wenig. Sohn ist jetzt auch weggefallen, ist jetzt auch keine finanzielle gravierende Belastung mehr. Also.....und.....von der Seite lebe ich recht ruhig. Weil ich aber auch geizig bin, nicht? Aber so geht es, betrifft mich genauso, ich gebe ungern das Geld so aus wie früher.

Ausgaben

Ja, im Endeffekt kaufe ich sehr preisbewusst beim Essen. Ich kaufe nicht irgendwas sondern das, wenn ich glaube, dass es preislich entsprechend gerechtfertigt ist. Kauf keinen Kaffee um 4, 88 oder 4, 90, da warte ich bis er in Aktion ist. Und, bei solchen wiederkehrenden Sachen, da schaue ich sehr wohl. Aber, sonst.....sehr genügsamer Mensch, ich zumindest. Frau gibt es auch, die braucht mehr.

Sparformen

Und das war im Prinzip die Sicherheit wenn mir was passiert dann kriegt die Frau nicht was weiß ich was von mir, und dann hat sie Schwierigkeiten das Haus zu erhalten. Aus dem Grund hab ich die Lebensversicherung gemacht , nicht wegen der Sparform, weil ich habe ja Nichts davon. Außer, das was ich mal rauskriege aber es war eine Erlebenversicherung als auch nur eine reine Ablebensversicherung, nicht? Und, das war nur der Grund, als Sicherheit, dass das Kind und Frau, im Prinzip, eigentlich, schlecht dann dran sind und dann eigentlich betteln müssen damit sie das Haus erhalten. Das hätte es nicht sein sollen, aus dem Grund Lebensversicherung und Bausparverträge sind verhältnismäßig, von den Zinsen, eigentlich nicht schlechter sind als die Kapitalsparbücher haben würden. Obwohl es nicht viel ist , kannst eh nur die tausendzweihundert Euro die es jetzt ist und tausend wenn du bis jetzt, nicht? Also, kannst eh nicht.....

Problem Euro

Der einzige Problem ist der Euro. Der ist meines Erachtens das schlechteste was uns passieren hat können. Weil es hat keiner mehr richtig ein Gefühl was wirklich was wert ist und das, da sagt man 5 Euro, das is nix.

Fünf Euro ist aber in Schilling viel! Das sieht keiner mehr, und damit hat es zwar der Wirtschaft viel gebracht, der Euro, nicht, aber jetzt haben wir durch den Euro die gravierende Wirtschaftskrise, sage ich.

Jetzt tun die Leute mehr ausgeben als sie gehabt haben und ewig geht das nicht gut. Und die Wirtschaft hat das genutzt um Preiserhöhungen zu tätigen in manchen Bereichen, die nicht im Prinzip in Ordnung sind, meines Erachtens nach. Da sind teilweise Lebensmittel drinnen, und, dass ein Fernseher oder ein Elektronikspielzeug billiger geworden ist, das hilft einem Normalsterblichen nichts. Das wär wurscht. Das könnte ruhig ein wenig teurer sein.

Gesellschaftliche Entwicklung

Dass ein jeder Staat auf dieser Welt wahrscheinlich gravierend in Turbulenzen kommt. Weil, bei uns, was sie sich eingespart haben in die verstaatlichten Betriebe, haben sie alle in Manager reinge....[...] im Prinzip. Und ich habe das genau verfolgt, hab´ nämlich auch jedes Jahr unsere Geschäftsberichte auch bekommen und ähnliches. Da sind die Personalanzahl, die Kopfanzahl, ist um 30% gesunken aber die Personalausgaben sind gleich geblieben. Es muss das Geld ja irgendwo hingekommen sein.... und ich weiss auch wo es hinkommen ist, nicht, mit den ganzen Aktiengesellschaften was sie errichtet haben. Brauchst nur schauen wer bei der AUA im Aufsichtsrat ist, wer bei da, beim Verbund im Aufsichtsrat ist, wer bei der EVN im Aufsichtsrat, das sind alle unsere spitzen Politiker und alles unsere spitzen Gewerkschaftler. Sitzen alle drinnen....verdienen ein Heidengeld und das, und der Staat muss, dann im Umgekehrten, diese 30%, was sie im Prinzip mehr brauchen jetzt jeder große Betrieb, in kleine Angestellte gelaufen ist, die sind alle eliminiert worden. nicht?

Und, die 30 % müssen irgendwo unterkommen, das ist aber nicht die Wahl, da muss der Staat wieder eingreifen, nicht?

Veränderungen am Arbeitsmarkt

Weil, anscheinend mit dieser Krise geht´s ja, ich hätte ja ehrlich gesagt nicht geglaubt, ich hätte ja geglaubt, das sind nur die Amerikaner, nicht? Aber leider, in Amerika haben die das gepusht, die haben ja Geld hergegeben an Leute die nicht kreditwürdig waren. Und die haben es auch gewusst, dass sie nichts zurückkriegen, die Bankmanager waren ja nicht so dumm, dass sie das nicht gewusst hätten. Aber nur um die Wirtschaft, im Prinzip zu pushen, haben sie das gemacht. Es zahlt ja immer nur mehr, mehr, mehr, mehr. Sie waren ja mit dem

Gleichbleibenden nicht mehr zufrieden. Und in Österreich und in unserem angrenzenden Deutschland, was unser wichtigster Wirtschaftspartner ist ist alles auf die Autoindustrie aufgebaut worden. Und die Autoindustrie ist gesättigt wurde durch das, dass die Zweitfahrzeuge jetzt eigentlich jeder eins hat der wirklich eins braucht, außer die Jungen die jetzt nachkommen. Aber das ist ja, in den letzten zehn, fünfzehn Jahren, durch das, dass ja beide berufstätig sind, größtenteils sind die Arbeitsentfernung eher zugenommen hat als abgenommen hat bzw. die Frau ohne Auto gar nicht mehr so leicht durchkommt, was früher unmöglich war, hat jeder ein zweites Auto gehabt, fast. Fast jeder.

Und das hat der Autobranche ja viel gebracht. Und in Österreich, wir sind ja froh darüber, die Wirtschaft ist bei uns Autozulieferer. Was ich da jetzt nochmal gelesen hab', ich hab' ja da noch nie gehört, und massenweise Leute beschäftigt sind, sind alles Autozulieferer, nicht?

Dass man sich aber die Wirtschaft mit der Zeit zusammenhaut, ich sag, ich war der Meinung, dass das man beim (.....) unsere Regierung das noch subventioniert hat durch die Unternehmen, das ist meiner Ansicht nach das bessere System. Aber, nachdem die Alle nach Amerika geschaut haben, freie Marktwirtschaft, ist viel besser und jetzt fällt es uns eh am Kopf.

Politik

Punkt eins, die ganzen Möchtegern-Manager sofort, aber wirklich sofort, eliminieren. Die sollen auf die Straße gehen und Straßen kehren, damit die wissen wie arbeiten funktioniert. Das wäre mal ein erster Schritt. Der zweite Schritt wäre, alles was ich bis jetzt teilprivatisiert habe, sofort wieder als Staatsbetriebe installieren. Weil ich brauche keinen Aufsichtsrat bei der ÖMV. Und ich brauche kein ÖAIG, was im Prinzip selber nur einstecken tut, das ist Alles unnötig. Bis sie das aber korrigieren....schauen sie, die Russen waren anscheinend auch alle zufriedener wie es den reinen Kommunismus gegeben hat, wie jetzt. Als dass die paar Manager da und die paar Mafiosi reich werden, und alle Anderen haben nicht mal mehr was zum essen.

„Verunsicherte“

Unter dem Titel „Verunsicherte“ wurde eine Gruppe von Personen subsumiert, die sich auf der Achse der Deutung von Erwerbsarbeit zwischen finanzieller Sicherung und Selbstverwirklichung bewegt. Konsum und Genuss in der Gegenwart wird eine Bedeutung zugemessen, allerdings – nicht zuletzt aufgrund des sehr begrenzten finanziellen Spielraums – in recht beschränktem Ausmaß. Jedenfalls besteht eine grundsätzliche Kreditbereitschaft, die für zwei der drei Personen dieser Gruppe bereits deutliche Krisen mit sich brachte.

Die Verunsicherten leben - wie auch der Titel zum Ausdruck bringt – in finanziell ungesicherten Verhältnissen, haben (eher) keinen kompetenten Umgang mit Schulden, und eben teilweise Schuldenbiographien. Im Unterschied zu den genussorientierten Pragmatikern können die Verunsicherten auf keinerlei finanzielle Sicherheitspolster (über eigene Besitztümer oder Familienbesitz) zurückgreifen und erleben ihre prekäre Situation als belastend.

Als Fallbeispiel für diesen Typus wurde eine 37-Jährige erwerbsarbeitlose Frau gewählt, die bisher eine fragmentierte Erwerbsbiographie hinter sich hat und die über Transferleistungen und zusätzliche kleinere Jobs, meist im privaten Umfeld, versucht,

ihre Lebenserhaltungskosten abzudecken. Eine unbearbeitete Schuldengeschichte und auch die unsichere berufliche und damit finanzielle Zukunft bedeutet zusätzlichen Druck und bereitet schlaflose Nächte.

Fallbeispiel 15 „Verunsicherte“: „Arbeitslose Kleidermacherin“

Geld allein macht nicht glücklich, aber wenn man es hat, ist es toll..

Kindheit – Elternhaus

Sehr sparsam. Weil die Mama war Alleinerzieherin, sie hat schon Alimente gekriegt für mich und meine Schwester, aber das war so minimal, sie ist halt immer wieder arbeiten gegangen, zwei Monate war sie im Mutterschutz, und dann ist sie gleich wieder arbeiten gegangen, da war halt dann die Oma daheim. Irgendwie ist es sich immer ausgegangen. Ich hab jetzt nicht irgendwie, wie meine Schulkolleginnen teilweise, teure Kleidung gekriegt, ich hab teilweise von meiner Schwester die Sachen bekommen. Die Mama war schon sparsam, aber hat uns immer alles gegeben. Kein Reichtum, aber schönes Elternhaus.

Daheim, von daheim hab ich eigentlich auch nie Geld bekommen. Ich hab eigentlich immer schauen müssen, dass ich selber irgendwie über die Runden komme. Alles selber irgendwie kaufen. Und da bin ich schon eifersüchtig, wenn ich sehe Leute, die viel älter sind, die dann immer wieder da wieder mal einen Tausender kriegen, so in Euro, und die sich eigentlich keine Gedanken machen müssen, ob sie jetzt in das Lokal gehen können und einmal zwei, drei Spritzer oder drei, vier Bier trinken, sondern einfach: zack, bumm, das machen wir jetzt. Selber hat man ein schlechtes Gewissen: scheisse, gestern wieder so viel getrunken, so viel Geld ausgegeben.

Jugend – erstes selbstverdientes Geld

Ja und in der Lehre war es halt so, dass ich eben, dass die meisten eben, die im gleichen Alter, im gleichen Lehrjahr wie ich, die haben mehr verdient. Weil als Kleidermacherin, das ist wirklich so minimalst bezahlt. Ich hab im ersten Lehrjahr 1.500 Schilling verdient, und andere, die fast das gleiche gemacht haben, aber 1.000 Schilling mehr gehabt haben. Das war so ein Haufen Geld mehr. Die haben auch sparen können. Aber so, ich hab zwar nix zahlen müssen für daheim, also fürs wohnen, und auch nix fürs Essen ausgeben, aber trotzdem, dann ist halt die Zeit gekommen, wo man weggeht. Und Kleidung selber kaufen, Stoffe, und da war halt das wenig Geld.

Weitere Erwerbsbiographie – „Berg- und Talfahrt“

Ich hab halt sehr viel ausprobiert, also jobmäßig. Ich hab drei Jahre nach der Lehre eine Krankenpflegeschule begonnen, wollte dann Krankenschwester werden, weil ich schon vorher einmal in einem Spital gearbeitet habe, und ja, war dann wieder Schülerin. Da war es auch ziemlich heftig mit dem Geld. Also da hab ich dann eben die Wohnung dann aufgegeben, weil das ist sich einfach nicht ausgegangen mit dem Schulgeld. Bin dann ins Internat gezogen, und das war dann eine wirklich heftige Zeit.

Und ich hab immer wieder so kleinere jobs dazwischen gemacht, wo ich dann nicht lange gearbeitet habe. Das waren eben so Nähereien und so, und das hat mir einfach überhaupt nicht gefallen. Und irgendwie das Hirn hab ich damals nicht so recht angestrengt, dass ich vielleicht irgendwie eine Weiterbildung machen könnte, eine andere, was mir Spaß machen könnte, und hab mir gedacht:

ich kann nur in einer Schneiderei arbeiten. Das war irgendwie so ein dummes Denken.

Aber nach der Krankenpflegeschule war ich dann ohne job, und da bin ich dann nach Wien gekommen. Und hab mir gedacht: Na, Veränderung, Wien, die Großstadt bietet mir viel. Und ich hab mehr verdient, weil ich hab einfach dann Ausbildungen gemacht, den Computer kennen gelernt - aber jetzt red ich von der Bildung! Aber es, eh, wenn man mehr Ausbildung hat ...Weil dann der Sekretariatsjob, da hab ich nicht schlecht verdient, also für einen Teilzeitjob eigentlich sehr gut.

Aktuelle Situation

Ja, AMS, Sozialamt, und durch Freunde, Bekannte eben, kleinere Jobs, immer wieder mal was. Sei es im Büro oder irgendwelche Leute betreuen helfen oder Hunde ausführen. Da krieg ich jetzt einfach das Geld her. Aber ich meine, wenn man wenig Geld hat, ich finde es so unfair, dass man dann nur daheim sitzen sollte eigentlich, und Trübsal blasen. Das interessiert mich nicht. Ich muss zu den Leuten raus, will reden, weil so kann ich vielleicht einmal einen job kriegen auch. Weil daheim rennt mir niemand nach. Und es geht ja auch auf die Psyche. Die Armut geht auf die Psyche. Und wenn ich nur daheim sitz, mit niemanden reden kann, schwappt es über. Und darum mach ich halt das jetzt auch, immer wieder da einen job, da einen job.

Also so 600, 630 so was, nein, 650 krieg ich vom AMS, und ich glaube, sonst krieg ich im Monat, oder: alle zwei Monate krieg ich so um die 150, 200 Euro vom Sozialamt.

Und ich krieg auch eben Mietbeihilfe, weil die Wohnung ist ziemlich teuer, und mit dem kann ich fix rechnen. Zum leben zu wenig, zum sterben zu viel.

„Luxus“

Das ist zum Beispiel Kaffeehaus gehen oder am Abend einmal zu einem Konzert und ein Bier trinken, oder wie viele es halt werden. Wobei ich sagen muss, da werde ich sehr oft auch eingeladen, es gibt ja auch Leute, die haben monatlich sehr viel Geld zur Verfügung. Ja, Theater, und da krieg ich meistens eine Regiekarte, oder jetzt eben mit dem Kulturpass Freikarten. Also das ist was, was ich schon machen muss, ich muss raus irgendwie. Was noch, ja, Raucherin, Zigaretten. Das ist halt schon das. Und ab und zu, wenn ich halt in der Stadt rum gehe und ich sehe wirklich was zum anziehen, das wirklich billig ist, ja, kauf ich es mir dann auch. Öfters muss man sich was Gutes tun.

Schulden

Das ist noch nicht ganz erledigt. Das ist halt so eine Geschichte. Darum Schuldnerberatung. Ja, ich muss jetzt wieder einmal einen Termin machen. Teilweise sind das halt so Sachen, die mir dann halt über den Kopf wachsen. Wo ich wieder schlaflose Nächte habe, mir denke: das liebe Geld. Aber es wird schon alles kommen. Ich muss es schaffen irgendwie. Und irgendwie werde ich es auch.

Persönliche Perspektiven

Ja, so 1.200, 1.300 könnte ich mir sehr gut vorstellen. Also das schreibe ich, ich schreib immer ein bissl mehr, man kann es ja versuchen, runtergehen tun die Firmen meistens dann eh, das schreib ich dann auch immer bei einer Bewerbung, wenn es heißt Gehaltsvorstellungen. Und ich denke mir, das ist legitim für einen 40 Stunden, 38 ½ Stunden job, sollte man das bekommen.

Ich hab früher eben im Sekretariat gearbeitet als Teilzeitkraft, und hab da auch 1.100 und ein paar Zerquetschte bekommen. Also von dem her müsste das möglich sein. Aber das war halt eine Firma, die fair bezahlt hat. Und ich denk

mir, manche Leute haben viel, viel mehr, aber ich käme mit dem aus. Da wäre ich glaub ich total happy.

Gesellschaftliche Perspektive

Ja, die Schere geht immer weiter auseinander, immer weiter auseinander. Und was mir irgendwie schon auch Kopfzerbrechen macht, ist das, dass immer mehr Firmen schließen und immer mehr Leute auf der Straße stehen. Die Arbeitslosigkeit wird immer größer, und die Firmen sperren immer mehr zu. Aber ich meine, wie soll denn da wirklich jeder einen job bekommen?

Weil der Staat verplempert das Geld so sehr für „make up Geschichten“ und so, und nicht irgendwie für soziale Geschichten. Wo es früher geheißen hat: ah, Österreich, der Sozialstaat. Was ist geblieben davon? Kaufen Abfangjäger um irre viel Geld und die Leute, die nix haben, werden immer mehr vergessen. Und dadurch geht die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr auseinander. Und das macht einen teilweise sehr wütend. Also Zeitungen lesen ist schon heftig genug. Wenn Politiker 16.000 Euro verdienen im Monat, und das und das und das auch noch irgendwie bezahlt bekommen, absurde Sachen, das macht einen wirklich verdammt wütend.

Erfahrungen mit AMS und Behörden

Ja, also ich komme jetzt sehr gut zurecht, aber wie ich nach Wien gekommen bin hab ich einen Berater gehabt, da hab ich gegen die Wand geredet. Ich wollte das und das und das, ich hab ihm das erklärt, er hat nicht zugehört. Er war Rassist und Sexist. Hat mich dann gelobt: sie sind ja so eine tolle Frau, und mich deppert von oben bis unten betrachtet, und dann hab ich gesehen, die nach mir rein gekommen ist, das war eine Türkin, mit Kopftuch, die hat er zur Sau gemacht, gleich am Anfang, schrecklich. Da wird einem wirklich schlecht, da geht man dann ungern hin. Also am Anfang: ich schaff es nicht, ich schaff es nicht. Hab mich dann für einen Tag krankschreiben lassen, weil ich hab Beklemmungen gehabt, eben dorthin zu gehen.

Ich hab mittlerweile einen Berater, bin mittlerweile auch reifer geworden, ich rede ganz normal mit ihnen, auch wenn sie mich anfahren, sag ich: ich rede normal mit ihnen, bitte das erwarte ich mir von ihnen auch. Also ich kann nichts dafür, dass ich in der Situation jetzt bin. Und wenn sie sagen: so viel Arbeit, so viel Arbeit, dann sage ich: ja dann müssen sie mehr Leute einstellen, da sitzen genug draußen. Aber sicher, das ist Stress, die sind überfordert beim AMS, aber sie haben einen job. Sollen sie halt aufhören und sich was anderes suchen, wenn das so einfach ginge. Oder eine Zeit lang arbeitslos sein, dann werden sie merken, wie die Kollegen sie behandeln. Was es für ein Scheißgefühl ist!

„Vorsorgende IdealistInnen“

Unter Vorsorgende IdealistInnen wurden jene InterviewpartnerInnen zusammengefasst, die sich auf der Achse der Deutung von Erwerbsarbeit zwischen finanzieller Sicherung und Selbstverwirklichung bewegen, bzw. für die beide Aspekte eine Rolle spielen. Zukunftsorientierte Vorsorge zur finanziellen Absicherung überwiegt hier den gegenwartsbezogenen Konsum. Schenken und Geben sind in großem Ausmaß Teil der Ausgabenkultur.

Bei den Vorsorgenden IdealistInnen handelt es sich um fünf Frauen im Alter zwischen 19 und 57 Jahren, von denen drei im Sozial- und Gesundheitsbereich arbeiten, eine im Dienstleistungsbereich (Friseurin) und eine weitere geringfügig in einem Weltladen beschäftigt ist.

Als Fallbeispiel für diesen Typus wurde eine 37-Jährige sich in Elternkarenz befindende Sozialarbeiterin gewählt, bei der Konsum eine untergeordnete Rolle spielt und deren Aussagen von einem gewissen Sicherheitsdenken zeugen. Die Höhe des Erwerbseinkommens spielt eine untergeordnete Rolle und Erwerbsarbeit ist mit persönlichem Engagement verbunden.

Fallbeispiel 16 „Vorsorgende IdealistInnen“: „Karenzierte“

*In einer besseren, reflektierteren Welt würde es auch ohne Geld gehen.
Und es ist eigentlich schade, dass man es braucht.*

Elternhaus und Peers

Also prinzipiell bin ich so aufgewachsen, dass bei uns eigentlich immer genug Geld da war, aber dass meine Eltern sehr streng waren, was unseren Umgang mit Geld war. Wenn wir was haben wollten, dann musste ich immer die Hälfte selber dazu zahlen, und halt selber vom Taschengeld ansparen. Und das hat mich damals oft irrsinnig geärgert, weil in der Schule alle das Geld immer einfach so bekommen, egal wofür, und bei mir war das nicht so einfach. Ich hab Taschengeld bekommen, das war jetzt nicht übermäßig, und es hat ein Belohnungssystem für Schulnoten gegeben. Ich glaube, meine Eltern haben sich da recht viel überlegt.

Also ich war in Hietzing in der der Schule, und da war es schon so, dass alle eher einen sehr, sehr guten finanziellen Background hatten, also auch um einiges besser als mein Vater als Arzt, und da war das schon sehr, sehr Thema, also es war recht dekadent. Zum Beispiel was so „gar nicht gegangen“ ist für die Mehrheit, ist, wenn jemand so Zuschüsse gebraucht hat vom Elternverein, um auf einen Schikurs mitzufahren. Also es war schon ziemlich schäbig die Schulatmosphäre. Umso besser hab ich es gefunden, dass meine Eltern da recht streng waren, sonst hätte ich da recht leicht glaub ich auch dazu gehören wollen, oder hätte einfach auch dazu gehört, weil ich das auch so gewöhnt gewesen wäre. Im Nachhinein bin ich sehr froh darüber, wenn ich das so reflektiere, weil ich einfach weiß, dass Geld was wert ist.

Ich weiß schon, dass meine Eltern mich immer unterstützen würden, wenn ich in Nöte komme, also diese Sicherheit ist gut, aber es ist jetzt nicht so, dass ich das ausnützen würde. Das sehe ich bei anderen so, da wird schon ganz kräftig die Hand aufgehalten.

Erstes selbst verdientes Geld und Einstieg in Erwerbsarbeit

Was ich immer getan habe, ist, bei meinen Großeltern im Gasthaus mitarbeiten, das war dann auch immer recht aufregend, das bissl Trinkgeld. Also das war schon das Verwöhnte, quasi aus unserer finanziellen Situation, dieses wirklich arbeiten MÜSSEN in den Ferien das war nicht. Und meine Eltern haben da schon auch immer gesagt: man muss sich einfach auch erholen von der Schule, so lange es möglich ist. Der wirklich harte Arbeitsalltag, der ist mir schon erspart geblieben recht lang.

Direkt nach meiner Ausbildung [Kolleg], da hab ich sofort dann einen Job bekommen, und das war eigentlich schon aufregend, auch mit dem eigenen Geld. Was für mich ein bissl schwierig war, ich war schneller fertig, als alle die in meinem Umkreis, die studiert haben. Und das war wirklich sicher vier, fünf Jahre lang irrsinnig mühsam, weil einfach ich einen ganz anderen Rhythmus gehabt habe als mein engster Freundeskreis. Und da hat mir auch das Geld, also davon

hab ich nicht viel gehabt, weil ich hab immer früher nachhause gehen müssen bzw. hat auch niemand verstanden, warum man jetzt so müde ist, nur weil man arbeiten geht.

Diverse Einnahmen

Das war auch ein bisschen kalkuliert, wir wollten eben umziehen, und es war schon ein bissl so, dass wir gesagt haben: o.k., heiraten wär eh lustig. Weil wir da einfach ein Startkapital gebraucht haben, sicher hat man auch Ausgaben bei der Hochzeit, trotzdem rentiert es sich ganz gut, ich meine das klingt jetzt blöd, aber das war absolut so, wo wir uns die Wohnung finanziert haben drüber. Ich muss schon sagen, dass meine Eltern nicht ständig aber immer wieder einfach auch Zuschüsse geben. Um die zwar niemand bittet, aber die trotzdem einen Unterschied machen.

Ach so, oh ja, ach, das vergess ich die ganze Zeit, ich hab eigentlich etwas unterschlagen, ohne es zu merken: Meine Eltern haben eine Wohnung gekauft, für mich quasi, die mir aber jetzt noch nicht wirklich gehört, weil ich zahle ihnen monatlich eben was zurück und wenn ich sie dann irgendwann abbezahlt hab, dann geht sie in meinen Besitz über. Das ist das Geschenk meiner Eltern quasi, dass der Kredit bei ihnen zinsenlos ist. Was aber notariell geregelt ist, ist aber, wenn ich nicht zahle, was dann mit der Wohnung passiert und so. Das vergesse ich immer, weil, ja, weil eigentlich mir das gar nicht so liegt, so mit diesem Besitz. Also irgendwie so, das war halt irgendwie vor zehn Jahren hat das alles recht verlockend und toll geklungen, ist auch eine tolle Geschichte was meine Eltern angeht und die Möglichkeiten, die ich damit habe. Aber ich merke, dass es irgendwie auch stresst, weil man muss ja auch ständig sich überlegen, was ist mit der Wohnung. Ich vermiete sie um den Preis, der die Kosten für mich deckt, es ist ein Nullsummenspiel.

Sicherheitsgedanke - Spar- und Anlageverhalten

Ich bin eigentlich aber mit wenig Geld immer sehr gut ausgekommen. Also das war eigentlich nie mein Problem, zu sagen: o.k., das ist das, was ich hab, und das geht sich immer gut aus. Lustigerweise denke ich mir dann wirklich oft: ich bräuchte auch gar nicht viel mehr verdienen. Also vielleicht für den Sicherheitsgedanken, dass man weiß, man hat Rücklagen, aber für so für mich, fürs Leben bräuchte ich auch nicht viel mehr.

Ich bin schon generell eine, die schon auch spart. Also irgendwie so ist mir schon wichtig, ja, dass ich irgendwas noch habe, also ein Sparbuch, wo ich darauf zurückgreifen kann, wenn es hart auf hart kommt. Wobei, ja, ist heutzutage auch schon wurscht.

ich persönlich hab ein paar Versicherungen, also ich bin rechtsschutzversichert und unfallversichert, und leider, also leider, pensionsversichert, aber nach „Let's Make Money“, wenn man da so hört, was mit dem Geld angestellt wird, taugt mir das nicht mehr so. Alle Versicherungen, die ich so habe, kann ich aber aussetzen, wenn ich jetzt zum Beispiel arbeitslos bin oder in Karenz bin.

Zukünftige Geldsituation

Also da bin ich recht ambivalent zwischen: ich mach mir Sorgen und: ich fühl mich eh ganz abgesichert. Was ich schon befürchte, was ich nicht möchte, ist, dass sich die Pension dann nicht ausgeht. Und so wie ein Onkel von mir, ich dann mit 80 noch Schneeschippen muss oder so um irgendwie auszukommen, das macht mir schon manchmal Sorge. Wobei ich nicht glaube, dass ich so viel befürchten muss, weil, das klingt jetzt auch blöd, aber dann hab ich ja auch schon geerbt, und meinen Eltern geht es ja nicht so schlecht. Da wird es auf jeden Fall Sicherheiten geben im Vergleich zu anderen Menschen, die halt sowieso ihr ganzes Leben lang weniger verdienen und auch keine Erbteile haben.

Also ich hab da nicht sonderlich viel Angst, eben weil ich weiß, dass ich mit sehr wenig auch auskommen kann, und zweitens bin ich eh zu zweit. Also es ist jetzt nicht so, dass ich so ganz unabgesichert irgendwie.

Was mich schon freuen würde, wenn einfach die Möglichkeit auch da ist, meine Kinder dann auch zu unterstützen ein bisschen in ihren Lebensplänen, dass ich da irgendwie auch sagen kann: o.k., ich unterstütze euch dabei. Das wäre halt irgendwie schön. Dabei ist mir auf der einen Seite ganz wichtig, dass sie einen Umgang damit lernen, dass man halt prinzipiell weiß, das ist was wert und es hat jemand dafür gearbeitet. Und dass sie auch sehen, dass es Menschen gibt, die noch viel härter arbeiten müssen für noch weniger Geld, und deswegen so diesen Respekt vor Geld irgendwie auch, also nur weil man zufälligerweise einen Job hat, wo man mehr verdient heißt das ja nicht, dass das wurscht ist, was man damit macht. Und dass sie auch so ein bissl ein Gefühl dafür kriegen, dass, wenn man genug hat, dass man auch was hergeben kann davon. Dass man spenden kann, wen einladen kann, wo man weiß, die verdient weniger, dass man auch ruhig großzügig sein kann, nicht verschwenderisch deswegen.

Gesellschaftliche Entwicklung

Also ich sehe diese Armutsfalle sehr stark und mach mir auch Sorgen, nicht jetzt für mich persönlich sondern gesellschaftlich. Wo ich nicht nur diese Kluft zwischen wenig Geld haben und viel Geld haben sehe, sondern auch diese Verständniskluft sehe. So wie wenn eine Person, die wenig verdient, einfach selber schuld wäre daran und es sich ja aussuchen könnte. Vielleicht weil ich schwanger bin sehe ich das noch mehr irgendwie als tragisch, aber ich glaube, dass wir uns alle gesellschaftlich nichts Gutes tun, wenn wir nicht darauf achten, dass alle Menschen halbwegs auskommen. Weil persönliche Krisen und Frustration einfach auch immer was damit zu tun hat, ob ich gut leben kann oder nicht. Ich glaube, dass da politisch viel mehr getan werden müsste. Und ich finde es lächerlich, wenn jemand dann sagt: ja, aber das wird dann ausgenutzt, und irgendwelche Leute, die wollen dann nix tun und kriegen dann Geld, also die finanzier ich ehrlich gesagt sehr gerne mit, dafür, dass andere Personen dann nicht in dieser Armutsschiene drinnen sind.

Die Finanzkrise regt mich auf! Mich persönlich betrifft es nicht, aber es regt mich auf, dass die, die es wirklich betrifft, dass die im Grunde allein gelassen werden. Von meiner Situation, ich hab weder meinen Job verloren, noch hab ich irgendein Vermögen irgendwo versemelt. Ich glaub, auch da bin ich auf einer Ebene, wo mir einfach nichts passieren konnte und passiert ist. Ich finde, es sollten gleichzeitig auch, also jetzt nicht nur Konzerne gestützt werden, sondern gleichzeitig auch schauen, dass die Bevölkerung auch gestützt wird. Dass man irgendwie sagt: o.k., dann, das klingt jetzt blöd, aber so Sachen wie: dann setzen wir für ein Jahr die Fahrkarten bei den Verkehrsbetrieben aus oder so, um die schlechter Verdienenden zu entlasten, natürlich muss das dann auch wer zahlen, aber es kann nicht sein, dass alles nur was weiß ich in die Autoindustrie oder so geht! Natürlich ist es dort auch wichtig, die Arbeitsplätze zu erhalten, aber ich persönlich sehe halt die Aufgabe der Politik schon auch, zu schauen, was braucht die Bevölkerung jetzt.

11 Fazit & Thesen

Vor dem Hintergrund dynamischer Veränderungen in der Arbeitswelt und den aktuellen Diskursen um Geld- und Finanzsysteme wurde in dieser Studie biographieorientiert das individuelle geldbezogene Verhalten von Personen im Erwerbssalter erhoben und analysiert. Die zentralen Momente der individuellen Deutungs- und Verhaltensmuster wurden zu „Typen monetärer Handlungslogik“ oder „Geldstilen“ verdichtet, und erlauben somit eine neue Sichtweise auf die Zielgruppe der erwerbstätigen Personen.

Die Entwicklung dieser Geldstile fand nicht in unmittelbarem oder kausalem Zusammenhang mit der ökonomischen Ausstattung der Personen statt. Eine Reihe von Faktoren ist für die Ausprägung dieser Deutungsmuster verantwortlich, die als monetäre Sozialisation bezeichnet werden können. Diese beginnt im Elternhaus und bei den von Familienmitgliedern vermittelten geldbezogenen Werten und erstreckt sich über die gesamten eigenen Erfahrungen mit Gelderwerb und Geldverwendung im Lauf des Lebens. Darüber hinaus ist auch die Ausstattung mit bzw. der Erwerb von kulturellem und sozialem Kapital von Relevanz für die Ausprägung des eigenen Geldstils.

Die in dieser Studie entwickelten Geldstile sind dabei in enger Verbindung mit Leitbildern der Arbeit entworfen worden, da sich die Einstellung zu Erwerbsarbeit als ein wesentlicher Faktor bei der Beschreibung von monetären Typen identifizieren lässt. Die Rolle, die das Erwerbseinkommen in der subjektiven Deutung spielt, variiert ebenso wie die Wertigkeit, die dem gegenwartsbezogenen Konsum bzw. der zukunftsorientierten Vorsorge zugewiesen wird.

Insgesamt wurden sechs Geldstile identifiziert:

- HedonistInnen
- Genussorientierte PragmatikerInnen
- Verunsicherte
- Sicherheitsorientierte
- Vorsorgende IdealistInnen
- Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen

Mit dieser idealtypischen Kategorisierung wurde versucht, die geldbezogenen Deutungen der Befragten zu differenzieren. Der jeweilige Geldstiltypus definiert sich einerseits über die Einstellung und die Strategien zum Gelderwerb (von der finanziellen Sicherung bis zur subjektiven Sinnvermittlung) und andererseits über die Einstellung und die Strategien zur Geldverwendung (gegenwartsorientiert bis zukunftsorientiert). Die Zuordnung der InterviewpartnerInnen ist in diesem Zusammenhang aufgrund der jeweiligen Lebenslage (zum Zeitpunkt des Interviews) zu verstehen. Aufgrund biografischer Veränderungen können sich Veränderungen in der monetären Handlungslogik ergeben wie beispielsweise durch eine veränderte Erwerbssituation oder durch entstehende Versorgungspflichten.⁷

⁷ Bei einigen InterviewpartnerInnen zeichnete sich bereits eine sich verändernde Orientierung ab.

Für Interessenpolitik ergibt sich daraus die Erkenntnis, dass – abgesehen von einem grundsätzlichen Bedürfnis nach sozialer Absicherung – die Interessen der ArbeitnehmerInnen sehr stark von ihren jeweiligen Lebenslagen geprägt sind. Während beispielsweise für die genussorientierten PragmatikerInnen das Ausmaß an Freizeit im Vergleich zur Erwerbsarbeit einen vordergründigen Stellenwert hat und hier beispielsweise eine einigermaßen gut bezahlte Teilzeitbeschäftigung ihren Bedürfnissen entgegen kommen würde, könnten für die nicht-konsumorientierten SelbstverwirklicherInnen in größerem Ausmaß Modelle zur Weiterbildung neben der Erwerbsarbeit eine Rolle spielen. Zur Ausarbeitung von zielgruppenorientierten Maßnahmenvorschlägen wären tiefergehende Analysen zielführend.

Abschließend werden aus den Forschungsergebnissen einige **weiterführende Thesen** abgeleitet. Explorative Zugängen zielen nicht primär auf klare (statistische) Kausalzusammenhänge zwischen verschiedenen Merkmalen und Faktoren, sondern darauf, neue Sichtweisen auf ein Phänomen sozialer Realität zu generieren. Daher können und sollen auch keine klaren Handlungsoptionen abgeleitet werden. Auf Basis einiger Befunde lassen sich aber Hypothesen formulieren, die auf mögliche Zusammenhänge verweisen, aber keineswegs als gesicherte empirische Ergebnisse gelesen werden sollten.

Verlust von Sicherheiten

- *Verunsicherung:* Solidarische Sicherungssysteme werden nicht mehr als selbstverständlich betrachtet – vor allem hinsichtlich Pensionssicherung besteht kein Vertrauen in staatliche Leistungen.
- *Fehlende Aufstiegspektiven:* Aus dem durch Erwerbsarbeit lukrierten Einkommen werden keine Aufstiegspektiven abgeleitet. Auch die Rede vom verschwindenden Mittelstand deutet auch auf eine verringerte Aufstiegspektive hin.
- Junge Menschen wachsen heute mit ganz anderen Bildern von Geld auf als die vorherige Generation. Während für vorige Generationen die (intergenerationale) Geldakkumulation noch ein Thema war, gibt es für die Jungen keine Perspektive in diese Richtung.
- Vor allem bei jenen ohne finanziellen Hintergrund durch Herkunftsfamilie und ohne höherwertige Ausbildung ist das Lebensgefühl stark von Unsicherheit geprägt.
- *Lebensplanung:* Es lässt sich aus dem Interviewmaterial aus zweierlei Motiven das Argument „eher keine Kinder“ ableiten – auf individueller Ebene bedeutet die Übernahme von Versorgungspflichten mitunter eine Veränderung des Geldstils (wenn ich Kinder hätte, müsste ich anders tun), auf struktureller Ebene kommt das Argument zur Sprache, dass durch die Atypisierung der Beschäftigungsverhältnisse ein Erwerbseinkommen nicht mehr zur Versorgung von Kind(ern) ausreicht.

Verteilungsthematik

- Die größer werdende Kluft zwischen Reich und Arm wird in sehr großem Ausmaß wahrgenommen, was auch in einer Thematisierung der Verschärfung sozialer

Gegensätze und einer Verschlechterung der Situation für untere Einkommenschichten zum Ausdruck kommt.

- Ein Abbau dieser Kluft, Privilegienabbau und eine größere Verteilungsgerechtigkeit stellt für viele ein wesentliches Feld politischen Handlungsbedarfs dar.
- Die Finanzkrise wird nicht als einmaliger Unfall wahrgenommen, sondern mit der Logik des Wirtschaftssystems begründet. Die AkteurInnen der Finanzspekulation haben sich dieser Sichtweise zufolge im Rahmen der Gesetze nach der gesellschaftlich anerkannten Logik der Gewinnmaximierung verhalten.
- Der Haupttenor der Aussagen zu Auswegen aus der Finanzkrise geht in die Richtung verstärkter staatlicher Kontrollen, staatlicher Regulierungen und Beschränkungen, v.a. im Kontext von Spekulationen.
- Insgesamt wird die etablierte Politik als visionslos und in ihren Strukturen gefangen wahrgenommen, und es wird den österreichischen PolitikerInnen nicht zugetraut, weitreichende gestaltende Veränderungen vorzunehmen.
- Das Steuersystem wird nicht als Problem thematisiert, wenn es um das persönliche Einkommen geht.
- Generation der Erben: Die zu erwartende Versorgung mit Immobilien und Vermögenswerten aus der Elterngeneration gibt einem beträchtlichen Teil der Befragten eine gewisse Sicherheit, die zu einem gewissen Grad von der Notwendigkeit freispielt, allein auf sich gestellt Wohnraum für die Familie bereit zu stellen. Die finanziellen Handlungsspielräume sind also mitunter in längeren historischen Zeiträumen (allgemeiner Wohlstand) und des individuellen Alters zu betrachten
- Internationale Mobilität – für mehrere Personen ist in der Pensionsperspektive die Möglichkeit vorgesehen, Österreich zu verlassen und an einem anderen Ort, mit gegebenenfalls niedrigeren Lebenshaltungskosten, den Lebensabend zu verbringen, nach dem Motto: wenn ich es mir hier nicht leisten kann, gehe ich woanders hin (wenn ich es mir leisten kann).

Ökonomische Selbständigkeit von Frauen

- Die schlechtere Entlohnung weiblich besetzter Arbeitsbereiche gilt für beide Geschlechter als selbstverständlich und dieses Verständnis trägt bei zur Einzementierung geschlechtsspezifischer Einkommensunterschiede.
- Bei Eintreten von Elternschaft kommt ein vermeintlich neutrales finanzielles Kosten-Nutzen-Kalkül hinsichtlich Arbeit, Zeit und Geld von Frau und Mann zum Tragen, das unter dieser neutralen Oberfläche zu einer Verstärkung traditioneller Geschlechterrollen und einer verstärkten ökonomischen Abhängigkeit von Frauen führt.
- *Verschiedene kulturelle monetäre Muster* Dass gerade die beiden Frauen mit Migrationshintergrund aus der Region von Ex-Jugoslawien unterschiedliche Deutungsmuster in Bezug auf den innerfamiliären Umgang mit Geld aufweisen, kann bei einem solch kleinen Sample ein Zufall sein, kann aber auch auf differente kulturelle Deutungsmuster verweisen. Tendenziell erscheint in diesen beiden Fällen stärker die Familie als die Einzelperson als Basiseinheit monetärer Bezüge.

Arbeitsmarkt

- Die Verschärfung der Bedingungen am Arbeitsmarkt (steigende Arbeitslosigkeit, höhere Qualifikationsanforderungen, mehr Konkurrenz um Arbeitsplätze, ...) erhöht den Druck auf ArbeitnehmerInnen.
- Für einen Teil der Befragten steht bei der Erwerbsarbeit der subjektiv erlebte Sinn über dem finanziellen Aspekt, und diese unterschiedliche Funktionszuschreibung ist mit verschiedenen Geldstilen verbunden. Dabei scheint das Ausbildungsniveau eine zentrale Rolle zu spielen.
- Die „Familierversorger-Jobs“ werden weniger bzw. ein Erwerbseinkommen reicht mitunter nicht mehr zur finanziellen Versorgung einer mehrköpfigen Familie aus. Die Notwendigkeit der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit stellt sich daher nicht nur aufgrund eines Selbstverständnisses von Frauen, sondern verstärkt auch aufgrund der ökonomischen Notwendigkeit zur Erhaltung der Familie.
- Es kommt zu einer Diskrepanz zwischen dem nach wie vor stark wirksamen Leitbild von Erwerbsarbeit als zentrales Mittel gesellschaftlicher Integration und Teilhabe einerseits und den strukturellen Rahmenbedingungen des Arbeitsmarkts andererseits, wo Beschäftigungen zunehmen, die eine eigenständige Existenzsicherung nicht mehr gewährleisten können. „Die eigenen Existenz sichern zu können“ muss bei Teilnahme an Erwerbsarbeit möglich sein / bleiben.
- Die Institutionen des Arbeitsmarkts, insbesondere das AMS, werden in der negativen Bewertung der strukturellen Entwicklungen am Arbeitsmarkt einbezogen (AMS hilft nicht mehr wie früher), die Erfahrungen sind frustriert besetzt und die Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik werden als wenig treffsicher erlebt.

Anhang

11.1 Literatur

- Angelo, Silvia / Grishold, Andrea (2008): Zur Verteilung von Arbeitszeit und Ungleichheit. Eine geschlechtsspezifische Betrachtung im EU-Kontext. In: Intervention. European Journal of Economics and Economic Policies. Vol. 5, Nummer 1/2008
- Beck, Ulrich und Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994). Riskante Freiheiten, Frankfurt/Main
- Behringer, Friederike, Bolder, Axel, Klein, Rosemarie, Reutter, Gerhard und Seiverth Andreas (Hg.) (2004). Diskontinuierliche Erwerbsbiographien. Baltmannsweiler
- Bergmann, Nadja / Prenner, Peter / Wieser, Regine / Schelepa, Susanne / Sorger, Claudia (2008): Situationsbericht zum Thema Einkommensunterschiede. Wien
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), Zur Theorie sozialer Ungleichheit. Soziale Welt, Sonderband 2, Göttingen, S. 183–198
- Deutsch, Francine M. / Roksa, Josipa / Meeske, Cynthia (2003): How gender counts when couples count their money. In: Sex Roles Vol. 48, Nos 7/8, April 2003, S. 291-304
- Giddens, Anthony (1989): Sociology, Cambridge
- Guger, Alois / Marterbauer, Markus (2007): Langfristige Tendenzen der Einkommensverteilung in Österreich – eine Update. Die Verteilung von Einkommen und Vermögen. WIFO Working Papers, 307/2007, Wien
- Heisterhagen, Tilman / Hoffmann, Rainer-W. (2003): Lehrmeister Währungskrise?! Drei Familien-Generationen zwischen Gold, Mark und Euro, Wiesbaden
- Hellmann, Kai-Uwe / Schrage, Dominik (Hg.) (2005): Das Management der Kunden. Studien zur Soziologie des Shopping, Wiesbaden
- Lüdtke, Hartmut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen
- Osterland, Martin (1990): „Normalbiographie“ und „Normalarbeitsverhältnis“, S.351-362 in: Berger Peter A. / Stefan Hradil (Hg.), Lebenslage, Lebensläufe, Lebensstile. Soziale Welt Sonderband 7, Göttingen
- Pahl, Jan (1989): Money and Marriage. Basingstoke, London
- Pongratz, Hans (2003). Arbeitskraftunternehmer, Berlin.
- Riesenfelder, Andreas, Schelepa, Susanne und Wetzel, Petra (2006a). Karrieretypen im naturwissenschaftlich-technischen Arbeitsfeld. Eine Studie zu Dimensionen von (Dis-)Kontinuität in den Karrieren hochqualifizierter Frauen und Männer, Wien

- Rosendorfer, Tatjana (2000): Kinder und Geld. Gelderziehung in der Familie, Frankfurt/Main
- Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Berlin
- Stojanov C., Hermann-Stojanov I. (1986): Zeit als Ordnungsprinzip des individuellen gesellschaftlichen Lebensprozesses. In: Fürstenberg/Mörth: Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft. Linz
- Statistik Austria (2009): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen 2007, Ergebnisse aus EU-SILC 2007. Wien
- Vaughan, Genevieve (2008): For-Giving. Schenken und vergeben. Eine feministische Kritik des Tauschs. Königstein im Taunus
- Voß, G. Günter / Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, 1, S.131-158
- Wimbauer, Christine (2003): Geld und Liebe. Zur symbolischen Bedeutung von Geld in Paarbeziehungen. Frankfurt/New York

11.2 Leitfaden

Einleitung

- *Ziel und Hintergrund der Studie:* Grundlagenstudie i.A. der Arbeiterkammer
Schlagworte: Beziehung zu Geld in biographischer Perspektive – wie man im Lauf des Lebens Geld erlebt hat, welche Erfahrungen und Erinnerungen sich damit verbinden, welche Bedeutung man ihm gibt oder wie sich das auch verändert, usw.
- *Formales:* Zusicherung Anonymität, Erlaubnis für Tonbandaufzeichnung

Erzählgenerierende Einstiegsfrage

Die Interviewführung zielt grundsätzlich darauf ab, Erzähltexte zu generieren. In freier Erzählung soll der/die InterviewpartnerIn selbst Relevanzen setzen und das Thema – gemäß der individuellen Deutungs- und Handlungsmuster – strukturieren.

Vielleicht erzählen Sie einfach mal drauf los, wie denn Ihre persönliche Beziehungsgeschichte zu Geld aussieht – was waren denn so wichtige Punkte oder Entwicklungen in Ihrer persönlichen Beziehung zu Geld?

Nachfragen in verschiedenen Themenbereichen

Um die Erzählung anzuregen bzw. am Laufen zu halten, oder wenn diese Aspekte von InterviewpartnerIn nicht selbst thematisiert werden, werden die folgenden Themenbereiche angesprochen. Im Fokus steht dabei immer die Frage: Was hat das (diese Lebensphase, diese Entwicklung, dieses Erlebnis, dieser Themenbereich ...) für Ihre Beziehung zu Geld bedeutet?

■ Erste Erfahrungen

Gehen wir noch einmal ganz an den Anfang zurück – was sind denn die ersten Erinnerungen, die Sie an Geld haben? Wie war das mit dem Geld für Sie als Kind, ...

Wie war das in Ihrem **Elternhaus** – wie sind Ihre Eltern mit Geld umgegangen, oder tun es noch? (Verhaltensweisen und Einstellungen v.a. der Eltern, Geld in der Erziehung, erzählen / thematisieren von Familien-Geld-Geschichten, ...?)

Wie war das in Ihrem **Freundeskreis**, unter Gleichaltrigen – wie wurde da mit Geld umgegangen? (Vergleich der eigenen Position, Benachteiligung oder Besserstellung, Wahrnehmung finanzieller Handlungsspielräume, ...?)

Wie war das mit Ihrem ersten **Taschengeld**? (wann, von wem erhalten, wofür ausgegeben, persönliche Bedeutung ...?)

Wie war das mit Ihrem ersten **selbstverdienten Geld**? (wann, wofür erhalten, wofür ausgegeben, persönliche Bedeutung...?)

Ggf. wie war das mit Ihrem „richtigen“ Einstieg in den **Erwerbsarbeitsmarkt**? (persönliche Bedeutung, ...?)

■ Meilensteine in der Geldbiographie

Was waren **einnahmenseitig** ganz wesentlich einschneidende Momente? (was – welche großen Einnahmen / Veränderungen waren das, wann war das, inwiefern war es einschneidend, was hat sich wie verändert, persönliche Bedeutung, ...?)

Was waren **ausgabenseitig** ganz wesentlich einschneidende Momente? (was – welche großen Anschaffungen / Investitionen / Entscheidungen, ... waren das, wann war das jeweils, inwiefern war das einschneidend, was hat sich wie verändert, persönliche Bedeutung, ...?)

■ Momentaufnahme – aktuelle Situation

Wie sieht denn Ihre derzeitige Situation in Bezug auf Geld etwa aus? Darf ich dabei auch nach konkreten Summen / Höhen fragen?

■ Einkommen und andere Einnahmen:

Über welche Einnahmequellen beziehen Sie aktuell Geld? Erwerbseinkommen, Vermögen, Besitz, ...? In welchen Höhen bewegt sich das etwa? Wie sieht das auf Haushaltsebene aus – „verfügbares Vermögen“?

Wie stehen Sie diesem Themenbereich insgesamt gegenüber, welche Bedeutung hat /haben diese Einnahmen für Sie?

■ Ausgaben und Konsum:

Wofür geben Sie aktuell Geld aus? Was sind „notwendige / Pflicht“ Ausgaben und was ist „freiwillig / Luxus“? Was lassen Sie sich gern etwas kosten, woran versuchen Sie zu sparen?

Wie stehen Sie diesem Themenbereich der Ausgaben insgesamt gegenüber, welche persönliche Bedeutung hat das Geldausgeben für Sie?

Waren Sie schon mal im Casino? Haben Sie um Geld gespielt, bspw. Karten? ... Wie war das?

■ Investitions-, Spar-, Anlage-, Kreditverhalten:

Über den Konsum hinaus, worin investieren Sie Geld? Welche Geldanlagen haben Sie und warum? Wie stehen Sie diesen Dingen insgesamt gegenüber, welche persönliche Bedeutung haben diese für Sie?

Haben Sie Kredite und andere Schuldverhältnisse? Wie stehen Sie dem gegenüber, welche persönliche Bedeutung hat das für Sie?

■ Ausblick und Perspektiven

■ Individuelle Perspektive:

Was ist Ihnen für Ihre **künftige monetäre Situation** wesentlich? Wie wollen Sie am Ende Ihres Erwerbslebens, bei Pensionseintritt geldmäßig dastehen?

Was ist Ihnen wichtig, Ihren **Kindern zu vermitteln** in Bezug auf Geld / dem Umgang mit Geld?

■ **Gesellschaftliche Perspektive:**

Wie schätzen Sie **allgemeine Geldentwicklungen** ein? (Sehen Sie mittel- oder längerfristig Probleme – für sich selbst, in der Familie, auf gesellschaftlicher Ebene? Sehen Sie eine größer werdende Kluft zwischen arm und reich? Was ist dafür verantwortlich?)

Sehen Sie Veränderungen auch am **Arbeitsmarkt**, wie schätzen sie da die weiteren Entwicklungen ein?

Wie nehmen Sie die aktuelle **Finanzkrise** wahr?

Vor all diesen Hintergründen, was sollte getan werden? Welche Rolle hat die **Politik** /sollte sie haben? Wo sehen Sie Handlungsbedarfe?

■ **Verdichtung zum Abschluss**

Können Sie abschließend – nach all den Erzählungen – Ihre Beziehung zu Geld in einem Satz charakterisieren? Welche Bedeutung hat Geld für Sie heute?

11.3 Interviewüberblick Fact Sheet

Interview 01	
Geschlecht	M
Alter	46
Höchste Ausbildung	Lehre (kaufmännisch); Ausbildung zur Altenbetreuung
Aktueller Beruf / Branche	Altenbetreuer / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Teilzeit 25 Stunden
Einkommen pers.	850 - 900
Einkommen HH	=
Kinder	Eine erwachsene Tochter außer Haus (selbst Mutter)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; geschieden
Biograph. Besonderheiten	Starke Verschuldung nach Scheidung, jüngst Privatkonkurs; diskontinuierliche Erwerbsbiographie, kurze Jobs. Phasierung weniger entlang Berufsbiographie als Schuldengeschichte
Geldstiltypus	„Verunsicherte“
Interview 02	
Geschlecht	M
Alter	35
Höchste Ausbildung	Universität (Jus)
Aktueller Beruf / Branche	Jurist / IT-Konzern
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	3.000
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn der Lebensgefährtin (3 J.)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährtin eigener Haushalt in anderem Bundesland
Biograph. Besonderheiten	Familie „middle class“, Arbeit in Dubai, „Kosmopolit“, Auswanderungsperspektiven.
Geldstiltypus	„HedonistInnen“
Interview 03	
Geschlecht	W
Alter	28
Höchste Ausbildung	Universität (Psychologie); Sozialakademie
Aktueller Beruf / Branche	Sozialarbeiterin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Teilzeit 20 Stunden
Einkommen pers.	Knapp 1.000
Einkommen HH	3.000 inkl. Kindergeld
Kinder	Eine Tochter (2 J.)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kind
Biograph. Besonderheiten	Geplanter Hausbau, Kredit aufgenommen. Wichtige Rolle des Vaters.
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“
Interview 04	
Geschlecht	W
Alter	49
Höchste Ausbildung	Universität (Kunstgeschichte); Lehre Bankkauffrau
Aktueller Beruf / Branche	Kulturmanagerin / Kulturbereich
Beschäftigungsstatus	Angestellte + gering selbständig (Firma mit Lebensgefährten)
Arbeitszeit	Teilzeit 20 Stunden
Einkommen pers.	1.100 aus Anstellung, ca. 1.500 zusammen
Einkommen HH	Etwa 2.800 (variabel wg. Selbständigem Einkommen des Lebensgefährten)
Kinder	Ein Sohn (27 J.) außer Haus; ein erwachsener Sohn des Lebensgefährten außer Haus

Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig)
Biograph. Besonderheiten	Lehre Bankkauffrau, Kind, später Studium, Schulden während des ganzen Lebens; Schuldentilgung und beruflich neues Durchstarten
Geldstiltypus	„HedonistInnen“
Interview 05	
Geschlecht	W
Alter	45
Höchste Ausbildung	Universität (Archäologie); Schauspielschule
Aktueller Beruf / Branche	SchauspielerIn / Kulturbereich
Beschäftigungsstatus	Mischform / diverses (hauptsächlich selbständig / freie DN, teilweise angestellt)
Arbeitszeit	Variabel
Einkommen pers.	500-700
Einkommen HH	=
Kinder	keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährte eigener HH in der gleichen Stadt
Biograph. Besonderheiten	Finanzielle Absicherung durch Vater, berufliche Selbstverwirklichung. Tod des Vaters vor kurzem verändert die Situation
Geldstiltypus	„HedonistInnen“
Interview 06	
Geschlecht	M
Alter	33
Höchste Ausbildung	Matura; (Universität abgebrochen)
Aktueller Beruf / Branche	Online-Journalist / Wirtschafts- und Arbeitgeberverbände
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.800
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Studium abgebrochen, gesundheitliche Schwierigkeiten. Gewünschter Beruf in ungewünschtem Arbeitsfeld
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“
Interview 07	
Geschlecht	M
Alter	31
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Kindergartenhelfer / Kindergarten Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Teilzeit 30 Stunden
Einkommen pers.	820
Einkommen HH	=
Kinder	keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Bewusste Entscheidung für Teilzeit (Freizeit wichtiger als Geld); Konto ständig überzogen, früher Kleinkredite
Geldstiltypus	„Genussorientierte PragmatikerInnen“
Interview 08	
Geschlecht	W
Alter	37
Höchste Ausbildung	Lehre (Kleidermacherin); Krankenpflegeschule;
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Sekretärin Teilzeit
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	750 (AMS + Zuschüsse Lebenserhaltungskosten) + geringfügig Jobs
Einkommen HH	=
Kinder	Keine

Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Nach Lehre Näherei, dann Krankenpflegeschule / Internat, sehr viel ausprobiert, diverse Jobs, diskontinuierlich. Verschuldung als Belastung, zusätzliche Jobs hauptsächlich im persönlichen Umfeld (Betreuung von Hunden, Babysitten, Krankenbesuche)
Geldstiltypus	„Verunsicherte“
Interview 09	
Geschlecht	W
Alter	24
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Kaufmännische Angestellte / Technik
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.233,-
Einkommen HH	2.300
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann
Biograph. Besonderheiten	Erste Firma nach Schule; Renovierung des Hauses des Mannes in Bosnien; Mann lebt und arbeitet erst seit kurzem in Österreich; Perspektive für Pension: Leben in Bosnien
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“
Interview 10	
Geschlecht	M
Alter	31
Höchste Ausbildung	Matura (HTL)
Aktueller Beruf / Branche	Techniker / Dienstleistung
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.000
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Im Hobby Photographie Professionalisierungsbestrebungen - Ausbildungen, Equipment
Geldstiltypus	„Genussorientierte PragmatikerInnen“
Interview 11	
Geschlecht	M
Alter	52
Höchste Ausbildung	Matura (HTL)
Aktueller Beruf / Branche	Techniker / Produktion
Beschäftigungsstatus	Mischform (Pension + geringfügig angestellt)
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	k.A.
Einkommen HH	k.A. (+ Frau bekommt Pflegegeld für deren Mutter)
Kinder	Ein erwachsener Sohn außer Haus
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehefrau
Biograph. Besonderheiten	Kontinuierliche Erwerbsbiographie, Hauskredit abbezahlt
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“
Interview 12	
Geschlecht	W
Alter	55
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Schreibkraft / Abteilungssekretärin
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos (krankheitsbedingte befristete Pension)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	840 (Pension)
Einkommen HH	=

Kinder	Eine Tochter außer Haus
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Alleinerzieherin; Aussteigerin, Feministin, Künstlerin; „Armut, ganz einfach“, immer rumgewurschtelt. Diverse Arbeiten; Schreibkraft Gemeinde Wien bis burnout, Pension. Viele kritische Aussagen / Einschätzungen zu Arbeitsmarkt, Entwicklungen, Sozialleistungen.
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“
Interview 13	
Geschlecht	W
Alter	38
Höchste Ausbildung	BHS (Hotelfachschule); Studium abgebrochen
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Sekretärin / Kammer
Beschäftigungsstatus	Mischform (Karenz)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	640 (Kinderbetreuungsgeld + Familienbeihilfe)
Einkommen HH	4.000 netto
Kinder	2 Kinder im Kindergartenalter
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kindern
Biograph. Besonderheiten	Arbeit in Betrieb der Eltern, Verkauf bei deren Tod. Sekretariatsarbeit in Kammer; in Karenz kein eigenes (Haushalts-)Geld sondern Zugriff auf Konto des Mannes
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“
Interview 14	
Geschlecht	M
Alter	43
Höchste Ausbildung	Lehre (Lithograph); Heilmasseurausbildung
Aktueller Beruf / Branche	Heilmasseur / Gesundheitswesen
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	geringfügig (freier DN oder WV)
Einkommen pers.	600 (Notstandshilfe) + 200 Aushilfen
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Lehrberuf aufgegeben weil keine Arbeit mehr; zeitweise auch als Maler und Karikaturist tätig, Ausbildung zum Heilmasseur; Burnout, Suche im Wellness-Bereich; nähere Perspektive Selbständigkeit
Geldstiltypus	„Verunsicherte“
Interview 15	
Geschlecht	W
Alter	26
Höchste Ausbildung	Lehre (Friseurin)
Aktueller Beruf / Branche	Friseurin / Friseur
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.116 + Trinkgeld (70 / Woche) + Nebenverdienst
Einkommen HH	k.A.
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig), Pendlerin
Biograph. Besonderheiten	Aktuell Hausumbau des Lebensgefährten als finanzielle Belastung
Geldstiltypus	„Vorsorgende IdealistInnen“
Interview 16	
Geschlecht	M
Alter	36
Höchste Ausbildung	Matura
Aktueller Beruf / Branche	Behindertenbetreuer / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit

Einkommen pers.	2.000 (inkl. Nacht- und Überstunden)
Einkommen HH	=
Kinder	keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Von Zivildienststelle in Behindertenbereich gekommen, mittlere Leitungsfunktion, Beginn Studium nebenbei mit Perspektive auf Arbeitszeitreduktion
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“
Interview 17	
Geschlecht	W
Alter	57
Höchste Ausbildung	Krankenschwester / Gesundheitswesen
Aktueller Beruf / Branche	Krankenschwester
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.300 (inkl. Familienbeihilfe für eine Tochter)
Einkommen HH	=
Kinder	2 Töchter
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit jüngerer Tochter (diese zieht in Kürze aus)
Biograph. Besonderheiten	Manisch-depressiver Ehemann konnte nicht mit Geld umgehen, sei- netwegen Kredit und „darauf sitzen geblieben“, Privatkonkurs. Durch- gehende Erwerbstätigkeit als Krankenschwester, ältere Tochter studiert
Geldstiltypus	„Vorsorgende IdealistInnen“
Interview 18	
Geschlecht	M
Alter	31
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Zuletzt Job im Wettbüro; Aushilfe im Gastgewerbe
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	744 (Sozialhilfe + Zuschüsse)
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	Schulabbruch vor Matura, Zivildienst, verschiedene Jobs und Wettbüro; Beobachtungen zum Spielverhalten
Geldstiltypus	„Genussorientierte PragmatikerInnen“
Interview 19	
Geschlecht	W
Alter	38
Höchste Ausbildung	Sozialakademie
Aktueller Beruf / Branche	Schullehrerin
Beschäftigungsstatus	Geringfügig angestellt
Arbeitszeit	Sporadisch / unregelmäßig
Einkommen pers.	k.A.
Einkommen HH	EK Ehemann 2.300
Kinder	2 Töchter (14, 12), 1 Sohn (4); 2 Kinder des Mannes aus erster Ehe außer Haus
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und eigenen Kindern
Biograph. Besonderheiten	Tätigkeiten im Sozialbereich schon früh auch ehrenamtlich, Matura- schule, FSJ, Sozialakademie und 2 Kinder, Lehrwarteausbildung Diverse Jobs; 3. Kind, Wunsch Wiedereinstieg, eigene finanzielle Absi- cherung
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“
Interview 20	
Geschlecht	M
Alter	37
Höchste Ausbildung	Universität (Publizistik)

Aktueller Beruf / Branche	Freier Journalist / Journalismus
Beschäftigungsstatus	Freier Dienstnehmer
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.000-3.000 schwankend
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend; Lebensgefährtin eigener HH in anderem Bundesland
Biograph. Besonderheiten	„Sparmeister“; diverse Jobs während Studienzeit, danach freier Journalist. Freiheit der autonomen Zeitgestaltung
Geldstiltypus	„Nicht-konsumorientierte SelbstverwirklicherInnen“

Interview 21

Geschlecht	M
Alter	42
Höchste Ausbildung	Matura
Aktueller Beruf / Branche	Call Center / Meinungsforschungsinstitut
Beschäftigungsstatus	Arbeitslos + geringfügig Werkvertrag
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	640 (Notstandshilfe) + 330 (geringfügiger Verdienst)
Einkommen HH	=
Kinder	keine
Haushaltsstruktur	Lebt meiste Zeit im HH der Freundin, hat aber noch Zimmer in WG
Biograph. Besonderheiten	„Arbeiteraristokratie“ – dem Zwang zur Arbeit durch Vater folge Weigerungshaltung; Zeit ist wichtiger als Geld; Perspektive Ausbildung Kinderbetreuer
Geldstiltypus	„Genussorientierte PragmatikerInnen“

Interview 22

Geschlecht	M
Alter	41
Höchste Ausbildung	BMS (Handelsschule)
Aktueller Beruf / Branche	Geschäftsführer / Dienstleistung
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	2.500
Einkommen HH	4.500
Kinder	Zwei Söhne (ein Sohn im gemeinsamen HH und ein erwachsener Sohn aus früherer Ehe)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer Haushalt mit Ehefrau (erwerbstätig) und Kind
Biograph. Besonderheiten	Erste Ehe in jungen Jahren mit Sohn, ein weiterer Sohn aus zweiter Ehe; seither geradlinige Familien- und Erwerbsbiographie
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“

Interview 23

Geschlecht	W
Alter	21
Höchste Ausbildung	Kolleg
Aktueller Beruf / Branche	Kindergärtnerin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.240
Einkommen HH	=
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Allein lebend
Biograph. Besonderheiten	AuPair, eigene Wohnung, „Sicherheitstyp“ mit viel Sparen, optimistischer Blick in die Zukunft
Geldstiltypus	„Vorsorgende IdealistInnen“

Interview 24

Geschlecht	W
------------	---

Alter	32
Höchste Ausbildung	Kolleg
Aktueller Beruf / Branche	Sozialarbeiterin / Sozialwesen
Beschäftigungsstatus	Mischform (Mutterschutz)
Arbeitszeit	-
Einkommen pers.	Ca. 1.000 (Wochengeld; vorher 1.200)
Einkommen HH	Mann angestellt 1.200 + selbständig k.A.
Kinder	Schwangerschaft
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig)
Biograph. Besonderheiten	Guter finanzieller Background der Familie; Arbeit im Kindergarten, dann Beratungsstelle
Geldstiltypus	„Vorsorgende IdealistInnen“
Interview 25	
Geschlecht	W
Alter	43
Höchste Ausbildung	Lehre (Einzelhandel)
Aktueller Beruf / Branche	Verkäuferin / Einzelhandel
Beschäftigungsstatus	Angestellte
Arbeitszeit	Teilzeit
Einkommen pers.	1.300 + Alimente 325 + Kinderbeihilfe
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn (13 J.)
Haushaltsstruktur	Alleinerzieherin mit einem Sohn
Biograph. Besonderheiten	Kontinuierliche Erwerbsbiographie im Einzelhandel; Beobachtungen der Kundschaft bezüglich Konsumverhalten
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“
Interview 26	
Geschlecht	W
Alter	40
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Arbeiterin in der Produktion
Beschäftigungsstatus	Arbeiterin
Arbeitszeit	Teilzeit 30 Stunden
Einkommen pers.	950
Einkommen HH	2.500 - 3.000 (EK Mann variabel, inkl. Kinderbeihilfe)
Kinder	Sohn (18 J., erwerbstätig), 2 Töchter (13 J.)
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Ehemann (erwerbstätig) und Kindern
Biograph. Besonderheiten	Emigration Kroatien, kranker Sohn, extremes Sparen in Ö; Hausbau in Kroatien, Pension dort
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“
Interview 27	
Geschlecht	W
Alter	19
Höchste Ausbildung	Pflichtschule
Aktueller Beruf / Branche	Verkäuferin / Einzelhandel
Beschäftigungsstatus	Geringfügig Angestellte
Arbeitszeit	Geringfügig
Einkommen pers.	320
Einkommen HH	1.500 (eigenes + Lebensgefährte)
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährten (erwerbstätig) + Freund (WG)
Biograph. Besonderheiten	Abbruch von Schule und Lehre, aktuell Maturaschule und geringfügige Beschäftigung; zum Interviewzeitpunkt Auszug von Eltern
Geldstiltypus	„Vorsorgende IdealistInnen“
Interview 28	
Geschlecht	M
Alter	42

Höchste Ausbildung	Lehre (Büromaschinentechnik)
Aktueller Beruf / Branche	Mittleres Management, Bereichsleiter / IT-Konzern
Beschäftigungsstatus	Angestellter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	3.000
Einkommen HH	=
Kinder	Ein Sohn (16 J.)
Haushaltsstruktur	Allein lebend; geschieden; Sohn zur Hälfte im HH
Biograph. Besonderheiten	Goldenes EDV-Zeitalter ermöglicht Aufstieg ohne formale Ausbildung. Karriereorientierung, Absicherungsmotiv (Mutter Alleinerzieherin und wenig Geld und früher Tod) und Motiv „aus eigener Kraft schaffen“
Geldstiltypus	„HedonistInnen“

Interview 29

Geschlecht	M
Alter	27
Höchste Ausbildung	Lehre (Kfz-Mechanik)
Aktueller Beruf / Branche	Lagerist und Bürokraft / Kraftfahrzeughandel
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.530 + Zuverdienst Ernährungscoaching 250 monatlich + 3.000 jährlich Zuverdienst EDV-Dienstleistungen = ca. 2.000
Einkommen HH	2.800
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährtin (befristete Berufsunfähigkeitspension)
Biograph. Besonderheiten	„Steuerschonende“ Einkommen neben Erwerbseinkommen, aktuell Haussanierung mit Kredit
Geldstiltypus	„Genussorientierte PragmatikerInnen“

Interview 30

Geschlecht	M
Alter	25
Höchste Ausbildung	Lehre (Tischlerei)
Aktueller Beruf / Branche	Stellvertretender Lagerleiter / Großhandel mit Möbeln
Beschäftigungsstatus	Arbeiter
Arbeitszeit	Vollzeit
Einkommen pers.	1.300
Einkommen HH	2.200
Kinder	Keine
Haushaltsstruktur	Gemeinsamer HH mit Lebensgefährtin (arbeitslos)
Biograph. Besonderheiten	Erwerbsbiographische Diskontinuitäten - Leiharbeitsfirma, Arbeitslosigkeit, Teilzeit, Pfusch
Geldstiltypus	„Sicherheitsorientierte“